









ERNST BARLACH / DER TOTE TAG





DER TOTE TAG

DRAMA IN FÜNF AKTEN VON

ERNST BARLACH

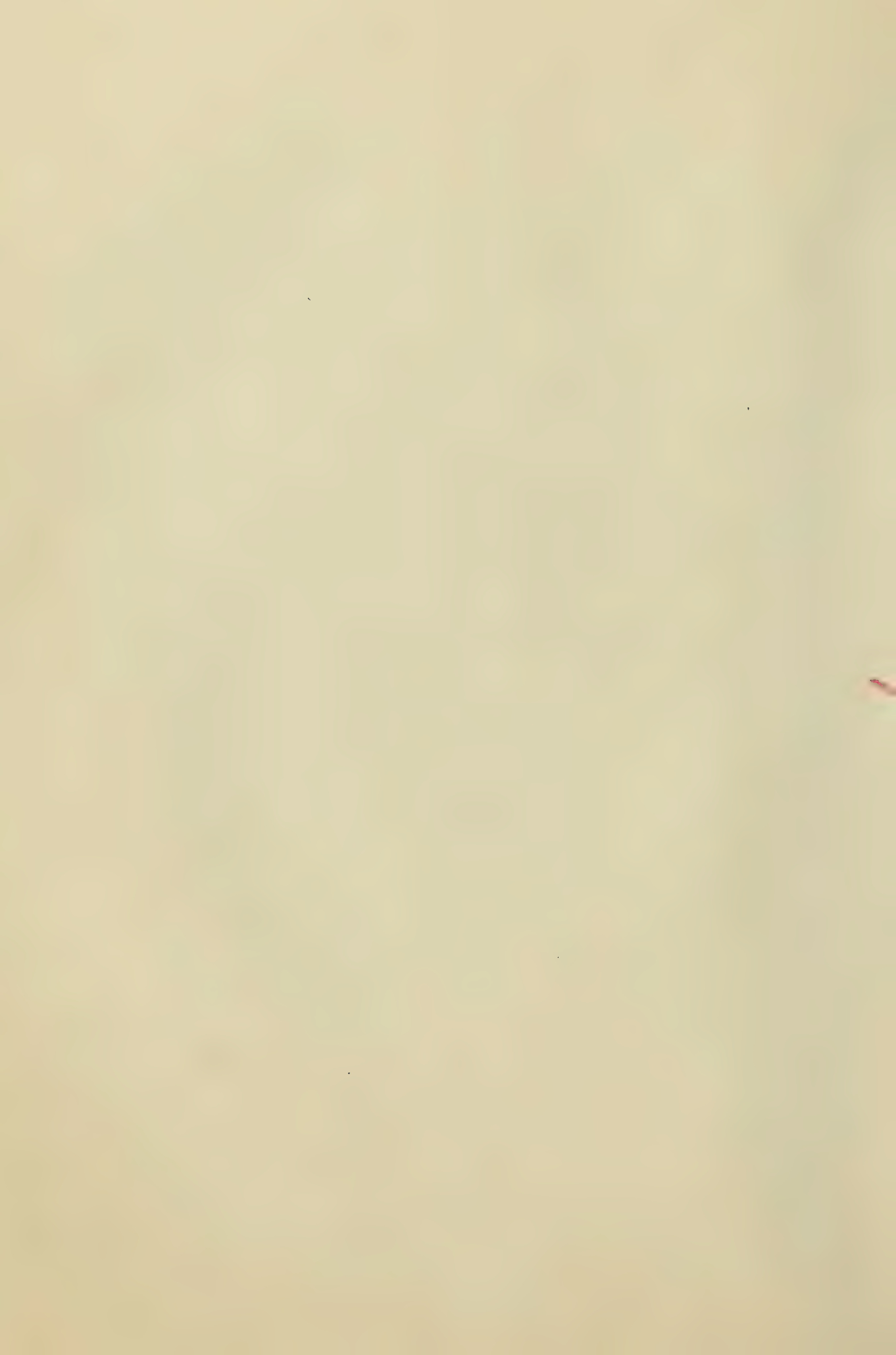
DRITTE AUFLAGE

VERLEGT IM JAHRE 1919
BEI PAUL CASSIRER / BERLIN

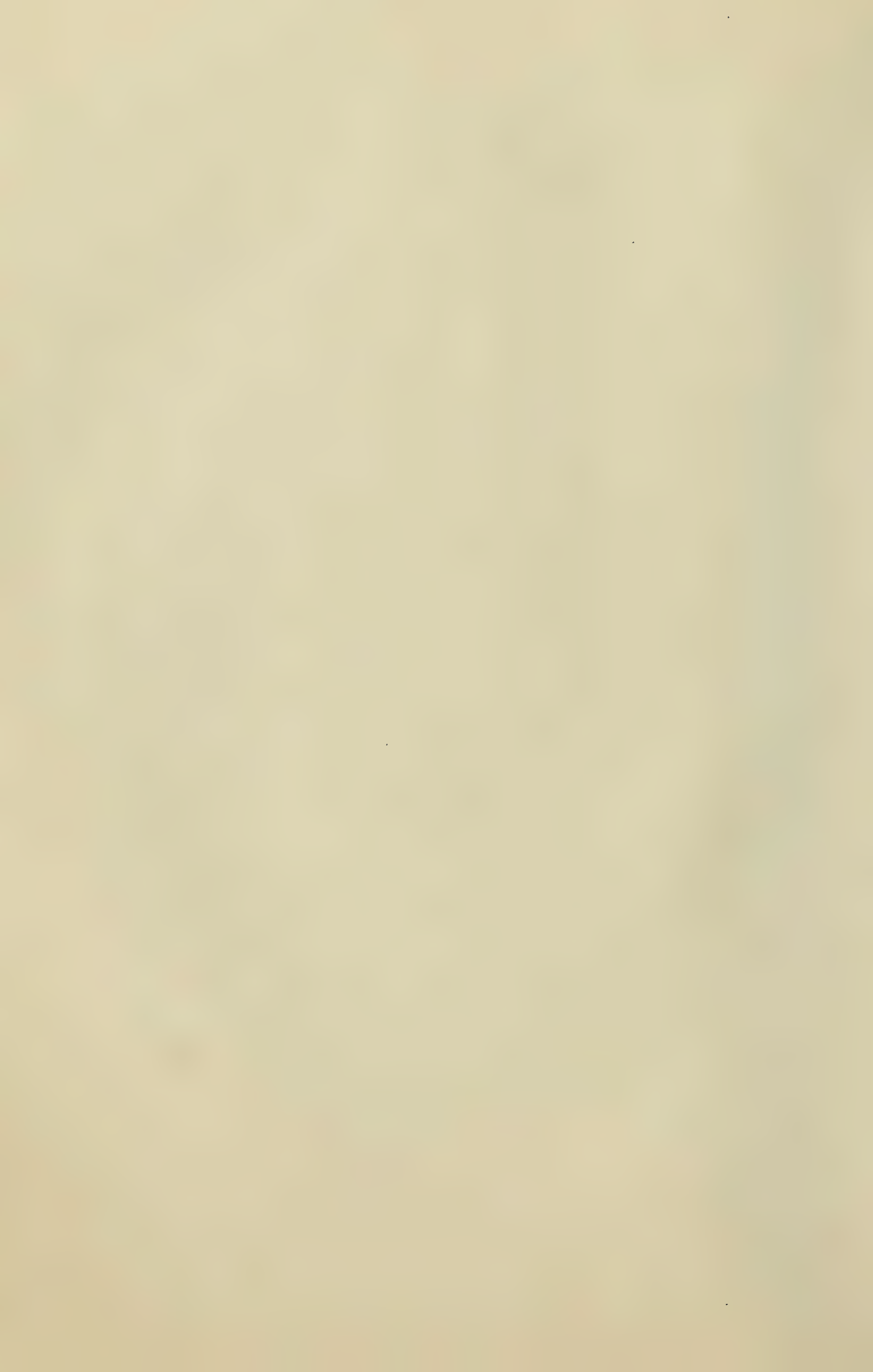
PERSONEN:

Mutter
Sohn
Kule
Steißbart
(als Stimme)
Besenbein
Alb

Ort der Handlung: Ein großer Flur.



ERSTER AKT



Großer Flur, der zugleich als Küche und Wohnraum dient, eingebaute alkovenartige Betten an den Wänden. Balkengefüge, dunkle Bodenräume.

Mutter *steigt aus dem Keller auf, halb heraus steht sie still und schaut sich um:* Gnom! *Stille.*

Mutter: Gnom Steißbart! *Stille.*

Mutter: Steißbart, sprich wenigstens, daß du's nicht willst, sag' nur, daß du nichts sagen magst.

Stille.

Mutter: Deine Blicke wachen, das spür' ich in der Einsamkeit. Ich muß dir eine Schelle anhängen. Deine Zunge muß läuten. Einen unsichtbaren Knecht muß ich dulden, aber ein stummer ist mir zuwider. *Sie steigt vollends heraus und hascht nach ihm.* Hier nicht, da nicht! Aber da!

Steißbart *schreit:* Ja, ich bin's, Frau, du trittst drauflos, als wär' ich ein Maulwurfshaufen oder ein Kieselstein!

Mutter *greift ihn:* Und du bist stumm wie alle beide. Hättest selbst Schuld, wenn ich dich zu Aas zertrat. So, das wäre gelungen. *Hält ihn scherzend im Arm.* Bist du ein Mann? *Befühlt ihn — — spottend.* Wahrhaftig — — — und ein ganzer. Steißbart, du Wichtel mit dem Bart am Steiße!

Steißbart: Laß meinen Bart fahren, Frau, meinen Bart fahren lassen!

Mutter: Daß du mir entschlüpfst? Bin ich eine Verschwenderin? Da ich einen Schatz habe, sollte ich ihn nicht

halten? Nun, ich halte dich am Bart, da greif' ich sicher, greif' ich auch nicht zart!

Steißbart: Nur schnell, lange kann ich's nicht aushalten.

Mutter: Schnell? Ei, ja wohl! Gewiß schnell, Steißbart, was war's doch gleich?

Steißbart: Was war's, – ich weiß nicht, was es war.

Mutter: Wonach ich fragen wollte, Steißbart, weißt du's wirklich nicht?

Steißbart *verstockt*: Nein.

Mutter: Sag' doch erst – – –.

Steißbart: Nein, nein, nein – – –.

Mutter: Doch! Erst dies, dann das! Hat mein Sohn nicht einen Hirsch gebracht?

Steißbart: Geschossen!

Mutter: Hat aus einem Schnellfuß einen Kellerhocker gemacht. Steißbart, was ist mit ihm?

Steißbart: Wer seiner Mutter einen Braten bringt, was soll mit dem anders sein, als daß er sie zur Großmutter seines Magens macht?

Mutter: Mein Sohn, der kommt danach, erst der Braten – sag', Steißbart, was ist mit dem Braten, wo ist der Hirsch? der Keller ist leer.

Steißbart *schreit, zappelt heftig.*

Mutter: Sieh an, sieh an! Eure Geheimnisse lassen sich schon streicheln, sie sollen noch aus der Hand fressen lernen. *Faßt ihn fester.* Was ist mit dem Hirschen, Steißbart?

Steißbart *wie oben*: Im Berg – unten – hausen Vettern von mir, die – müssen's gewesen sein – die haben ihn ver-

schmaust. Ratten sind sie, wie sie graben, bis herauf ihre Gänge. Aasmäulig und totschlägerisch sind sie. Aber wir auch, ja, mein Vater, wo er sie traf, pflegte sie in guten Tagen spaßweis zu erschlagen. Aber sie nahmen doch überhand, und nun wimmeln ihre Gänge voller Rächer — fassen sie mich, mir geht's schlecht.

Mutter: Ei, du bist auch im Keller·Knecht, so schlag sie, wie dein Vater tat. Laß dabei, weil's Verwandte sind, immerhin Seufzer fahren. *Sie macht Miene, ihn in den Keller zu setzen.*

Steißbart *schreit, strampelt heftiger.*

Mutter: Pfui, laßt ihr beizendes Leibwasser laufen, wenn ihr festsitzt, um los zu werden? *Läßt ihn los und reinigt sich.* Ist das eurer Sippe Rat? Die unteren fressen Aas, aber auch ihr oberen seid saubere Brüder.

Steißbart: Aus Angst vor den Feuerwichten, Frau, sie brennen mit heißen Augen und schießen dreist, was sie im Blicke haben.

Mutter: Ich merkte schon, es hing da unten wie feiner Bratenduft, sollte meinen, sie können lecker kochen. Wie stellst du's an, daß ihr Feuer ersäuft?

Steißbart: Freund Keller speichert meinen Tod, Freund Keller hat den Kitzel, mich zu begraben, nie geh' ich herunter, nie, nie. Dein Sohn, der nimmt sie aus, ihm ist's Maus- und Rattennest da unten.

Mutter: Nicht so ganz. Er grault sich leicht im Dunkeln, er ekelt sich vor Gewürm gleich Euch. *Wie nebenbei.* Was träumte denn der Junge heute nacht?

Steißbart: Weiß ich's? Beißen dich Flöhe, ich kann dir nicht helfen.

Mutter: Du weißt es nicht? Bist du nicht sein Hund? Liegst du nicht vor seinem Lager, zählst du nicht seinen Atem und seine Herzstöße? Weißt du nicht, daß sein Kissen naß war von Tränen?

Steißbart: So, so, Tränen hätten ihn geplagt — —.

Mutter: Als Jungfrau labte ich mich an Tränen über geträumte Gaben. Da waren Tränen Freudenwässer, ob es solche bei ihm gewesen sind?

Steißbart: Tränen kommen so und anders. Traumgedanken sind schleimige Würmer, blinde Wühler im Geheimen der Seele. Die letzen sich bei Nachtzeiten und tummeln sich nach ihrer Art bei offenen Türen der Seele. Es kann geschehen sein, daß solche feuchten Würmer ihm über die Kissen gekrochen sind.

Mutter *plötzlich abbrechend:* Hör', Steißbart, der Hirsch ist fett und rund an seiner Stelle, wie er war. Weit und breit nichts von deiner Sippe zu spüren. Steig' mutig hinab und bringe mir von unten herauf Schüsseln, die ich brauche zum Abend. Eil' dich, Steißbart!

Steißbart: So lange hast du mich nicht ins Dunkel geschickt, jetzt spring ich nicht ins Grab. Es brennt, wenn man brät, und sie braten auch die Lebendigen. Ich ahnte, mein Vater langte aus dem Grabe nach mir.

Mutter: Langte nach dir?

Steißbart: Aber ich biß ihn in den Finger.

Mutter: Langte wirklich nach dir?

Steißbart *weinerlich:* Du willst ihm helfen. Du schickst mich unter die Erde und weißt, ich bleibe unten. Ich erzähl' es deinem Sohn, daß du's mit meinem Vater hältst.

Mutter: Mit deinem eigenen Vater, was soll er sich dabei denken?

Steißbart: Ja, was! Er wird den Kopf schütteln. Vater, Vater, das ist ihm eine leere Tonne, es klingt seinen Ohren wie Widerhall von nichts.

Mutter: Ei, guter Steißbart, wie klappern doch deine Zähne sonderbar. Aus Angst vor dem Keller? Verbeiß dein Zähneklappern mit deinen klappernden Zähnen selbst.

Steißbart: Dein Sohn soll's ausmachen, er soll wissen — —

Mutter *heftig in der Richtung der Stimme schreitend:* Was wissen?

Steißbart: Daß Männer von Männern herkommen.

Mutter: Du?! Zum Dienen ins Haus gebracht und willst aufsässig werden?

Steißbart: Gebracht? Ich habe mich hereingezogen, weil Draußen mich biß mit Rachezähnen meiner Vettern. Aber nun blecken sie wieder hinter mir her, und du stehst ihnen dabei nicht im Wege. Du gibst ihnen Witterung von mir. Das soll er wissen. Und daß du mich mit Fragen raufst, als wolltest du mir den Bart ausreißen. Er soll's wissen; daß es heißt: sie hat einen erwachsenen Säugling in ihrem Hause. Oh, es gibt bessere Mütter und Ammen für Leute, wie er ist!

Mutter: Das mag es: eine, die ihn mit der Milch Mutterhaß säugt, die ihn mit der Liebe Undank besorgt. Solche kann man finden, oder weißt du bessere?

Steißbart: Leicht! Mutter Sonne, die ihn mit Lichtmilch labt, Amme Nacht, die ihm wahrsagt im Schlaf.

Mutter: Die ihm wahrsagt, Amme Nacht?

Steißbart: Mütter sind keine Väter. Ein Mann ist von Vaterart, und welche Amme ihm vom Vater spricht, nährt ihn besser als eine Mutter, die es nicht tut.

Mutter: Soll ich mit dir hausen, guter Steißbart — —

Steißbart: Muß ich mich ruhig von dir zausen lassen?

Mutter: Könnte ich deine Grimasse sehen, die du zu deinen Reden ziehst! Heb' doch deine Augen auf zu meinen, sieh' her!

Steißbart: Ich tu's.

Mutter: Was siehst du?

Stille.

Mutter *dringend, fast flehend.* Was siehst du?

Steißbart *lacht.*

Mutter: Mir ist, als bissen deine Blicke, als hackten Rabenschnäbel nach meinen Augen.

Steißbart: Und mir ist bei deinem Blick, als sollte ich Wolle kauen und dürfte nicht ausspeien.

Mutter: Siehst du nicht an meinen Augen, daß eine blutsaugende Angst in mich gekrochen ist? Was für Verse singst du von Amme Nacht, was für Prahlen hast du mit Mutter Sonne? Mein Sohn hat Gedanken, die nur du weißt, was bin ich noch für eine Mutter!

Steißbart: Mutter genug, aber an Vater ist zu wenig.

Mutter: Steißbart!

Steißbart: So ist es!

Mutter: Hebe deine Augen noch einmal auf.

Steißbart: Noch einmal, ich tu's.

Mutter: Aber nicht zu meinen Augen, guter Steißbart, nur zu meinen Lippen.

Steißbart: Zu deinen Lippen, Frau, ich tu's.

Mutter: Und höre mit Augen und Ohren zugleich.

Steißbart: Alles, alles.

Mutter: Was hörst du?

Steißbart: Was du sagst, aber du sagst nichts.

Mutter: Höre besser!

Steißbart: Wenn du nichts sagst?

Mutter *lacht höhnisch.*

Steißbart: Du lachst.

Mutter *lacht herzhafter.*

Steißbart *weinerlich:* Lachst du über mich?

Mutter: Zum erstenmal machst du mir Freude, Steißbart. Muß ich nicht lachen, wenn du sagst, daß du nichts vernimmst als mein Lachen?

Steißbart *nach einer Pause hört man ihn verstohlen kichern.*

Mutter *erschreckt:* Er hat's doch gehört, was ich bei mir selbst sagte und beschloß. Überlistet! Hör's noch einmal laut, daß du's sicher weißt: Hüte dich vor mir!

Steißbart: Wie vor dem Keller.

Der blinde Kule tritt am Stabe herein; man sieht, er folgt dem Stabe, der ihn geradeswegs zu der Frau führt, die ihn starr ansieht.

Mutter: Wer — — — Woher kommst du?

Kule: Sage mir vorher, wo ich bin. Ich trat über eine Schwelle, ist sie gastlich?

Mutter: Woher — — Wer bist du?

Kule: Ich weiß nicht, wer ich bin. Ich würde lügen, wenn ich dir meinen Namen sagte; das hieße eine Maske vornehmen und durch einen zweiten Mund sprechen.

Mutter: Und wo kommst du her?

Kule *zeigt auf den Stab:* Er weiß es. *Deutet auf seine Augen.* Sie haben nichts gesehen. *Deutet auf seine Füße.* Die da unten wissen nur, daß überall Steine und Staub sind.

Mutter: Bist du kein Gespenst?

Kule: Vielleicht kennst du mich besser als ich selber.

Mutter *äfft seine Art nach:* Du warst gewiß ein reicher Mann, aber die Taschen deines Rockes sind jetzt voll Löcher, sie wissen nicht, wo dein Reichtum geblieben ist. Du bist ein gewesener Reicher, du bist sein Gespenst — Steißbart, führ' ihn zur Bank.

Kule *geht am Stabe zur Bank:* Das Schicksal hat mir von dem seinen mitgeteilt; nenn' es, wie du willst, es kann auch Reichtum heißen.

Mutter: Blinder Narr! Du hättest dich in der Welt nach etwas Gutem umsehen sollen beizeiten. Deine Augen hätten sich an der Welt gelabt.

Kule: Ich hab's nicht versäumt, mich umzusehen; alles Leere in mir, alle Scheunen drinnen haben meine Augen vollgerafft. Rauch, Rauch, Rauch macht alles schwarz, Rauch vom glimmenden Grunde des großen Leidens. Wie sollte ich mich am geschwärzten Glanz ergötzen! Nein, am Ende mied ich ihn zu schauen wie etwas Unheiliges.

Mutter: Du bist kein guter Mensch! Mit was hast du dich vergangen?

Kule: Ich war Anlaß, daß ein andrer sich an mir verging. *Fast für sich.* Ich war geringer als ein Gott — — und als der Gott vor dem Weibe stand — — da war meine Menschlichkeit schuld, daß sie des Gottes wurde.

Mutter *betrachtet ihn atemlos.*

Kule *hebt seinen Stab:* Sieh', was mir das Schicksal gnädig erwies — — als ich sah, daß ihr Leib gesegnet war, trug ich mich mit dem Gedanken, beide zu töten, das Weib und ihr Kind — — und so stand ich einsam am Kreuzwege, wo es zum Hause ihres Vaters rechts und links in die Fremde ging — —.

Mutter: Muß ich alles anhören, blinder Narr? Deine jammervollen Erlebnisse?

Kule: Meine Erlebnisse sind tot, wie können sie dich schrecken?

Mutter: Nein, du hast recht, mich können sie nicht be⸗trüben, du kannst noch Schlimmeres erzählen.

Kule *stutzt:* Bist du nicht froh? Deine Stimme ist die eines starken Weibes, wo ist dein Mann? Es muß ein Gewaltiger sein.

Mutter: Ei, er ist munter wie ein entwischter Vogel und lustig wie ein Traum.

Kule: Ist er schon tot? Mit welchem Herzen konntest du das sagen! Erzähle mir dein Geschick hernach, vorerst aber höre meines weiter. Ich stand am Kreuzweg und sann, das Kind und seine Mutter zu töten, da geschah es wie ein Wink, heranzutreten, und sieh', am Meilenstein lehnten drei Wan⸗derstäbe, davon sollte einer mein Lebensbruder werden. Und ich griff mit Grausen hinein zwischen sie und faßte den ersten. Aber kaum, daß ich ihn hielt zerran er in meinen Fingern

wie Wind und mit dem zweiten geschah desgleichen. Dieser hier war der dritte, der führte mich in die Welt, und die Welt ist Leiden.

Mutter: Blinder Narr, was weißt du von Leiden? Weißt du, wie es tut, wenn sich ein Wolfsherz neben dein eignes gesetzt hat und ewig zänkische Nachbarschaft mit ihm hält? Sind deine Leiden in dich gewachsen wie ein Stück von dir? Was gehen dich die Leiden der Welt an, solches Leiden wie deines ist nichts als die Tarnkappe deiner Freuden, du nimmst sie auf dich, weil deine Lust und Behagen darin sicher vor Neid geborgen sind.

Kule: So lehr' du mich wahres Leid verstehen.

Mutter: Das könnte ich. Aber wozu soll dir das gut tun? Tu etwas Besseres, sieh' zu, wie du dem bösen Geschick entgehst.

Kule: Geschicke sind nicht böse, man selbst ist es. Gute Menschen haben gute Geschicke. Gutsein in das beste Schicksal.

Mutter: Aber wenn dich Träume plagen, wenn dir Unheil droht?

Kule: Das Glück des Guten kann nicht bedroht werden, aber sage mir deine Träume.

Mutter *sucht im Raum umher, stößt mit den Füßen in die Winkel.* Wie kannst du mir helfen? — — Steißbart!

Keine Antwort.

Mutter: Steißbart!

Keine Antwort.

Kule: Wen rufst du?

Mutter *immer suchend:* Den Gnom.

Kule: So ist er nicht da, er antwortet nicht.

Mutter: Man sieht ihn nicht, nur mein Sohn vermag's. Ich muß ihn rufen und weiß nie, wo er steckt. Er soll nicht horchen.

Kule *ahnend:* Und dein Mann, der Vater dieses Helden, der dein Sohn ist — ich fragte schon einmal.

Mutter: Mein Sohn ist kein Held, ich brauche keinen Heldensohn.

Kule: Aber wie sonderbar, daß er solche Kraft im Auge hat, daß er sieht, was du nicht siehst.

Mutter: Ist er darum ein Held, weil er mehr sieht als seine Mutter?

Kule *bei sich:* Ist er vielleicht einer, der in der Welt steckt wie ein Vogel in der brechenden Eierschale, mit den Augen lebt er schon in der andern Welt — und sie hat ihn nötig?

Mutter: So mögen dieser Welt die Götter helfen, denn ihre Mütter sind keine Menschen.

Kule *vorsichtig:* Aber man hat Beispiele, daß Götter niedersteigen. Göttersöhne sind keine Mutterkinder. Wie alt ist dein Sohn?

Steißbart: So alt wie ein Mann.

Mutter: Steißbart, schweig! Ein Gnom sagte das, so groß nur *sie rührt an Kules Knie.* Er weiß kein Alter zu schätzen, mein Sohn ist ein Kind.

Steißbart *räuspert sich.*

Kule: Und du träumtest, daß ihm ein Übel zustieß?

Mutter: Ein schweres Übel.

Steißbart *räuspert sich lauter.*

Kule: So war es eine Warnung, sprich mit deinem Sohne, daß er weiß, was ihm droht.

Steißbart *lacht.*

Mutter: Wie könnte ich das, hörst du nicht, wie Steißbart — —

Kule: Horch!

Mutter: Nun ist er still.

Kule: Mir deuchte ein Rossewiehern vorbeizuschwingen wie Flügelschlag reisender Zugvögel übers Haus.

Mutter *hält sich die Ohren zu:* Das will ich nicht hören.

Die Tür fliegt auf.

Kule: War's ein Mensch, der eintrat?

Mutter: Steißbart sprang wohl hinaus *sie schließt die Tür, hart an ihn.* Damals war es Zeit, als du am Kreuzwege standest, auszuführen, was du dachtest. Tatest du's, du hättest mich vor diesem bewahrt. Aber jetzt ist andere Zeit, nun hilf mir.

Kule: Also das war das Ziel, als ich von dir ging — zu dir. Sieh', wie ich geführt bin und glaubst selbst nicht, wohin du sollst.

Mutter *abwesend:* Ich soll wohl, aber ich kann schlecht.

Kule: Und was ist das, was du sollst?

Mutter: Er hat mich betrogen — als er mich verließ und mir den Sohn verhieß, seinen Sohn, da versprach er, er wolle wiederkommen, wenn das Kind Mann wäre, und prüfen, ob ich alles recht gemacht.

Kule: Und ist nicht gekommen?

Mutter *bissig:* Doch — im Traum dieser Nacht, im Traum

kam der Gott zu der träumenden Frau. Kann man sich von Brot nähren, das im Traum gebacken ist?

Kule: Und doch sind Träume heilige Wirklichkeit.

Mutter: Warum kam er damals nicht im Traum, wenn Traum Kraft hat? Nein, er kam wie ein starker, großer Mann, bärtig und voll Atem. Es war kein Traum! *entschlossen* Sein Traumgesicht erkenn' ich nicht an — wie, wenn er dann selbst käme und sagte: »Du hast dich belügen lassen von Gauklern aus dem Schattenreich, meines Sohnes Vater ist kein Schatten der Nacht.«

Kule: Was dem Gott beliebt, müssen die Menschen lieben.

Mutter: Ja, auch dich erkenn' ich wieder, wie schon am Gang und Tritt, so jetzt an deinen Worten. Hör' doch, er verkündete mir im Traum, nun, da das Kind Mann sei, wolle er sein Roß senden, ihn in die Welt zu tragen.

Kule: Zum Heil der Welt.

Mutter: Zum Tode der Mutter.

Kule *zeigt auf seinen Stab:* Er kommt von ihm und führt mich zurück. Auch das ist sein Wille. Alles trifft zusammen am Ende, wie bei Beginn beschlossen.

Mutter: Und ich Gefäß, leergegossen und der süßen Mutterlust beraubt, mag als Scherben dein schales Alter hegen? Pfui, mein Gott!

Kule: Aber das Roß, es stampft vor deiner Tür!

Mutter: Erfüllung sprengt auf vier Hufen, sie mag sich in acht nehmen, daß sie kein Bein bricht. — — Du Altgewordener, denke, du wärest noch jung, und ich riefe dich, deine Braut, in höchster Not, hilf!

Kule: O Weib, willst du mit toter Vergangenheit der lebenden Zukunft schaden?

Mutter: Und ich soll eines Gottes Launen leiden! Spottete er nicht, da er mir die Hoffnung, ihn zurückkehren zu sehen, anstatt seiner ließ? Spie ein falsches Wort aus seinem Munde, und ich soll Schicksal hineinhören? Oh, du und dein Stab, ihr seid zwei traurige Brüder, ein Rossewiehern macht euch gruseln.

Kule: Ich kann das Roß nicht erschlagen.

Mutter: Dir graut schon, davon zu sprechen, scheint mir.

Der Sohn kommt zur Tür herein, reibt seine Augen und schüttelt den Kopf.

Sohn: Zehn Sonnen machen das Haus nicht hell und ob sie immer tanzten. Sieh', Mutter, da und da, fliegen wie Schneehühner am Wolkenboden. Was ist das — — ein Mann und hat eine Sonne als Kopf?

Mutter: Unser Gast, Junge, sei freundlich mit ihm, er kommt weither.

Sohn: Doch nicht zu Roß? *Reißt die Tür auf.* Sieh doch, draußen steht Herzhorn.

Mutter: Herzhorn heißt's? Du benennst dein Getier gut. Ich glaube, in meines Vaters Stall, eine Kuh, — — die hieß auch so.

Sohn: Benennen? Es heißt so, ich hab' es nicht benannt.

Mutter: Heißt so! Ist sein Name eine Blume, die sich bekanntriecht? Wer hat dir seinen Kuhnamen verraten?

Sohn: Hör' doch, Mutter, es hat den Wind in seinem Leibe, sicher ist es nicht seins, ich sage dir schon wessen — — meins *zu Kule* sieh' auch!

Kule: Ich?

Sohn: Hufe hat's wie vier Augen, so kann es springen, und hätte man vier Augen, zu schauen, man hätte Not *zu Kule*, ihm zu folgen, es läuft wie dein Blick.

Mutter: So lahm ist es? Wie sein Blick!

Sohn: Wie du sprichst, Mutter! Wer kann mit Blicken um die Wette laufen?

Mutter: Mit seinen eine Schnecke, er sieht nichts.

Geht hinaus.

Sohn: Du siehst nichts?

Kule: Nichts.

Sohn: Auch die Sonne nicht? Sieh' nur auf den Boden, sie scheint durch die Tür.

Kule: So wenig die Sonne wie dich.

Sohn: Du siehst die Sonne nicht?

Kule: Nicht Sonne, nicht Welt, nicht Himmel, nichts!

Sohn *tritt vor ihm zurück*: Aber du sprichst doch vom Sehen, deine Zunge kennt es, du kannst sehen sagen, also mußt du doch wissen, was es ist. Siehst du gar nichts?

Kule: Doch, schwarze Nacht.

Sohn: Aber du sagst doch, daß du die Sonne nicht siehst, woher weißt du, was das ist?

Kule: Die Sonne? Die war, ehe ich war; als ich sehend war, sah ich sie, blind fühle ich sie, und wenn ich nicht mehr sein werde — — wird die Sonne immer noch sein.

Sohn: Wenn du nicht mehr sein wirst — — wie kann das sein?

Kule: In der Zukunft werden wir alle nicht mehr sein.

Sohn: Aber wo sonst, wir können doch nicht in die Vergangenheit zurück?

Kule: Aber wir werden selbst Vergangenheit — — wir vergehen — — ich bin's schon fast, mir scheint die Sonne nie, nie wieder. Niemals seh' ich die Sonne.

Die Mutter kommt wieder herein, horcht.

Sohn *bedenklich:* Aber in der Nacht träumt man doch, und du sagtest, du sähest schwarze Nacht, so müssen doch Träume drin sein — — siehst du die? Ich sah doch in dieser Nacht, bevor es kam, das Roß im Traum.

Kule: Und deine Augen waren geschlossen, und die Sonne schlief?

Sohn: Das ist wahr, das laß mich bedenken. Es war, als hätte ich offene Augen, als schiene die Sonne — — als stand ich, als ging ich — — ganz so. Ich ritt im Traum.

Kule: Und hattest Feude am Reiten?

Sohn: Es ging über weite Breiten, über breite Heiden — — ich weinte vor Freuden.

Mutter *unruhig beobachtend.*

Kule: Und doch schien keine Sonne in deine schlafenden Augen, sie waren so gut wie blind — — sieh, so seh' ich auch träumend und sehe schöner und weiter als mit wachenden Augen.

Sohn: Und was siehst du?

Kule *leise:* Die Zukunft.

Sohn: Mutter, Mutter, hörst du, er sieht die Zukunft.

Mutter: Hat er Hunger? Tanzen ihm volle Schüssel vor Augen? Frag ihn nach dem Inhalt, da wird man sehen, ob es wahr ist beim Abendessen.

Sohn: Hörst du nicht, was er sagt?

Mutter: Er träumt.

Sohn: Aber von Zukunft, *leise* vielleicht habe ich auch von Zukunft geträumt.

Mutter: Nun, das ist deine Sache, in deiner Zukunft bin ich nicht dabei.

Sohn: Du nicht? Da verlaß dich auf mich. Sohnes-Zukunft ist Mutter-Zukunft, wie soll es anders sein?

Mutter: Falsch, Sohnes-Zukunft ist Mutter-Vergangenheit. Deine Zukunft bringt mich um, das mußt du wissen.

Sohn: Wie kann das angehn? Wenn du nicht wärest, wäre ich nicht — — und so lange ich bin, mußt du auch sein.

Mutter: Sieh' an, wenn du nicht bei mir bist, so ist es dasselbe, als wärest du gar nicht — — ich wäre auch nicht Mutter, was sollte ich sonst sein, was könnte ich sonst werden? *Hart* Einst hab' ich dich in diesem Gemach zur Welt gebracht: da gab ich mein Leben an deines weiter, denn kein anderes Leben hast du als meines. Ich wurde mein Sohn, und nur, weil ich von dir Liebe empfing, gabst du mir zum eigenen Leben so viel zurück, wie ich zur Notdurft brauchte. Du hast mein Leben empfangen, das vergiß nicht, und wenn du fort bist, wer soll mir Leben schaffen? Alles, was mein ist, hast du im Besitz, wenn du es mit dir in die Zukunft trägst, so muß ich darben und sterben.

Sohn: Kann es so sein?

Mutter: Ich lebe nur von den Almosen deines Lebens.

Sohn *zu Kule:* Hörst du es?

Mutter *zu Kule:* Hörst es und hilfst mir nicht?

Kule: Weißt du, wie ich die Kraft verlor zu sehen?

Sohn: Warum soll ich das wissen, ich sehe ja!

Kule: Aber vielleicht bist du in manchen Dingen blinder als ich. Sieh', meine Augen, das waren zwei Spinnen, die saßen im Netz ihrer Höhlen und fingen die Bilder der Welt, die hineinfielen, fingen sie und genossen ihre Süße und Lust. Aber je mehr kamen, um so mehr wurden ihrer, die waren saftig von Bitterkeit und fett von Gräßlichkeit, und endlich ertrugen die Augen nicht mehr solche Bitterkeiten, da haben sie den Eingang zugewoben, saßen drinnen, hungerten lieber und starben. Wie könnte ich in Worten sagen, was meine Augen geblendet hat?

Mutter: Recht! So ist die Welt, willst du auf dem Roß ausreiten und am Stabe heimkehren?

Kule: Aber höre weiter! Wenn ich nachts liege und die Finsterniskissen mich drücken, dann drängt sich zuweilen um mich klingendes Licht, sichtbar meinen Augen und meinen Ohren hörbar. Und da stehen dann die schönen Gestalten der besseren Zukunft um mein Lager. Noch starr, aber von herrlicher Schönheit, noch schlafend — — aber wer sie erweckte, der schüfe der Welt ein besseres Gesicht. Das wäre ein Held, der das könnte.

Mutter: Ein Heldentum in Jammer und Nöten!

Kule: Aber es könnte vielleicht doch einer!

Mutter: Der sollte vorher seine Mutter begraben; er könnte auf seinen Schild eine Unke malen, die in einem toten Herzen sitzt, daß die Welt weiß, was für ein Held er ist.

Kule: Aber was für Herzen würden dadurch erst schlagen können! Ganz andere Herzen, die ganz anders schlagen, als sie jetz können.

Mutter *zum Sohn:* Sieh ihn an, ihn bangt um die vollen Schüsseln und verzweifelt, wenn du nicht gleich reitest, daß etwas für ihn abfällt. Er redet für seinen Magen gegen eine Mutter.

Sohn: Sagtest du nicht, Mutter, ich sollte freundlich sein gegen ihn? *Zu Kule.* Die Sonne ist hinterm Berg. Wie schnell fliegen die Sonnen da, wo du herkommst?

Kule: Es gibt überall nur eine Sonne — — immer dieselbe Sonne sieht die weiteste Welt.

Sohn: Und ist nicht blind geworden von dem, was sie sieht? Was sie sieht, will ich auch sehen, ohne blind zu werden. Aber wo sonst, wenn du sie nicht siehst, stehen die Bilder der Zukunft, wenn nicht in deiner Nacht vor deinen Augen?

Kule: Sie stehen in keiner Sonne und werden nirgends von der Sonne beschienen. Aber sie wollen und müssen einmal aus der Nacht. Das wäre die Kunst, sie an die Sonne zu schaffen, da würden sie leben.

Sohn: Ich muß sie auch sehen. Sehen, was die Sonne sehen kann, will ich, und will wissen, wie die Bilder der Zukunf aussehen. Wir müssen auf die Nacht warten.

Mutter: Ja, wartet nur auf die Nacht.

Der Sohn *setzt sich zu Kule auf die Bank, schiebt dabei ein Bündel, das dieser schwer hingelegt hat, zur Seite, stutzt und befühlt es.*

Sohn: Mit dem Bündel — — mit solcher Last kommst du weither?

Kule *lächelnd:* Was wäre daran?

Sohn *läßt beschämt den Blick zur Seite gleiten, dann resolut:* Ich getraute mir's kaum und du — — bist du nicht alt? Und blind mit solcher Last! Es muß ein liebes Stück sein.

Kule: Ein Stück vom Leben, ein liebes Stück vom Leben, sieh' es dir an, es ist lebendig.

Sohn *packt verblüfft ein ziemlich großes Felsstück aus:* Ein Stein, ein Brocken rauher Stein.

Kule: Ja, ein Brocken Leben.

Sohn: Leben?

Kule: Ich sage so, du sagst wohl anders; es ist schnell erzählt, wenn du willst. Es ist schon Jahre her — —

Sohn: Schon Jahre — — mit diesem Stein?

Kule: Ich saß in einem wüsten Lande, steinig und stolperig, daß ein Blinder schon seine Not hatte im Schreiten — aber das war nicht alles, nur das Kleinste, denn auch das andere Licht, das kleine drinnen, wollte in seinem Kämmerchen nicht mehr leuchten. Es war auch sonst dunkel als vor den Augen. Einen gräßlichen Finsternisschrecken hatte ich bei mir nisten, und einen schweren Seufzer ließ ich von mir — nun, da seufzte es zurück, so tief, daß ich mich entsetzte trotz meiner großen Not und dachte — halt, der fühlt's doppelt. Und mußte Tränen weinen. Aber als es sich von demselben Orte wieder so herzbrechend jämmerlich anhörte, gab ich schnell

dem Schmerze seinen Abschied und tastete mich hin, wo es ärger schluchzte, als weinte ein hungriges Kind um seine tote Mutter. Und es war der Brocken, den du in Händen hast. Den trag ich mit mir seitdem und denke immer: lieber selbst still leiden, als andere mit so doppeltem Leid beladen. Und endlich wurde es mir deutlich, als hätte es mir eine Stimme ins Ohr gesagt: wer sich noch mit anderer Leid dazu belädt, der ist erst der wahre Mann.

Sohn *läßt den Stein langsam aus den Händen auf den Boden gleiten. Steht auf und geht langsam, Kule durchdringend anschauend, an ihm vorbei. Wie er in seiner Mutter Nähe ist, macht sie mit der Hand eine Gebärde nach der Stirn — er wehrt heftig ab. Endlich halblaut:* So blind möchte einer wohl sein.

Mutter *winkt dem im wachsenden Dämmer erscheinenden Besenbein:* Steck es zu dem andern Gerümpel.

Besenbein *robust, tolpatschig, verlegen, neugierig, schreckhaft, verwundert, mit großen Besen statt der Füße, lädt den Brokken auf und klettert mit ihm auf eine Leiter zur Tür einer niedrigen Bodenkammer. Wie er ihn zwischen den unordentlich liegenden übrigen Plunder steckt, entgleitet ihm der Stein. Er greift nach ihm und reißt dabei allerlei von den Sachen herunter. Einiges poltert ins Helle. Dabei eine Wiege. Er steht verlegen und möchte sich drücken.*

Mutter *tritt hastig herzu.*

Kule *kaum merklich beunruhigt:* Wer war das, der so über den Boden schlurfte?

Sohn *zerstreut nach der Mutter sehend:* Es ist Besenbein, ein Hausgeist.

Kule: Ein guter?

Sohn *zerstreut:* Ja, ja, ein recht guter, — das heißt — er hat Besenreiser statt der Füße und kommt bei Dunkelwerden und wandert auf Besenfüßen durchs Haus. Am Morgen ist alles rein. Er sagt auch nichts, und in der Frühe ist er verschwunden. Ja, wenn er könnte, er wäre längst über alle Berge, aber so auf Besen steigt sich's schlecht, — ist wie ein Hofhund, die Besen sind seine Kette. Er frißt seine eigenen Worte und wird stark und fett davon. — Was ist das doch, Mutter?

Mutter: Deine Wiege ist es, deine kleine Wiege, du hast darin gelegen, denke!

Sohn: So klein war ich einmal? Selbst Steißbart, wollte er sich darin betten, müßte die Beine überhängen lassen.

Mutter *verloren in Gedanken:* Die alte Wiege!

Sohn *tritt heran.*

Mutter *heftig:* Die ist lebendiger als zehn von euren seufzenden Steinen.

Sohn *stumm.*

Mutter *sieht ihn an:* Nun, was kommen dir für Gedanken, mein Sohn?

Sohn: Keine besonderen. Aber wenn man's recht bedenkt, gegen eine junge Katze war ich noch ein Riese, davon hätten zehn und noch mehr Platz in der Wiege gehabt.

Mutter: Menschen sind keine Katzen.

Sohn: Ja, Mutter, ich weiß! Man könnte aber denken, daß es auch noch andere als ich gewesen sind, die darin gelegen haben. Warum hatte ich keine Brüder und Schwestern? Bist du immer mit mir allein gewesen?

Mutter: Meinst du, es wäre mir einsam vorgekommen?

Einsam mit dir? Du warst so viel wie sechs deinesgleichen. Und dir! — — War ich nicht deine Sonne und dein Mond? Tags, wenn du die Augen aufschlugst, hängten sich deine Blicke an mein Gesicht, und wenn ich hinten herumging, warfst du schnell den Kopf herum und stelltest deine Augen auf die Lauer, wo ich wiederkommen mußte, gerade wie wenn eine Wolke vorbeifährt und man auf den Rand schaut, wo die Sonne wieder erscheint. Und nachts, wenn es dir ankam im Dämmer der Sommernacht, verwundertest du dich in linder Freude, wie man im Vollmondschein liegt und leicht hinlächelt. So war's damals.

Sohn *schweigt.*

Mutter: Ach, du denkst an Dinge, die nicht zum Denken sind — —. Sieh' doch, *greift hinein* ein Bündel alter Kleider von damals — — nein, da warst du schon größer, da liefst du schon hin und her, ja, was warst du für ein süßes Kind! Warte, du sollst sehen — — *sie nimmt die Kleider, stopft leicht etwas hinein.* Nun einen Kohlkopf groß von Flachs — — und stellst dich fern und siehst ins Dunkel — — *sie stellt die Puppe an verdunkelter Stelle auf,* nicht gar zu genau — — so warst du's. Und rief ich nur — — so kamst du getrippelt, das kann ich dir nicht zeigen — — nein, ich war nicht einsam, war ich bei dir. Du hattest zwei große Augen, da durftest du mich nur anschauen, dann wurde mir froher, als wenn die Sonne den ganzen Tag schien. Und durftest mir mit den kleinen Händen nur deine Steine und Spielzeug hinstrecken zum Bewundern, das war mir lieber als alle Freuden ohne dich. Du hattest zwei Füße, die laufen zu hören, aus den Ecken, in die Ecken, leicht auf

der Diele und leiser über die Matte, das war mir den ganzen Tag ein Fest — — nein, wir waren nicht einsam, wir waren viele, viele zusammen. Sieh', da sind auch die Schuhe — — das klang so, wenn du liefst! Jetzt sind deine Fußtritte wie Schmiedshammerschläge, damals klang es, als ob der Specht im sonnigen Holz hämmert, eifrig, eifrig.

Sohn: Sieh', sieh', Steißbart ist gekommen und hat der Puppe den Flachskopf abgeschlagen *der Kopf ist gefallen.*

Mutter: Laß ihn, ich habe anderes zu denken als an frühere Zeiten — — ich fühlte und sah im Augenblick wie damals. Ich sprach kaum mit meinem Sohn, ich sprach nur von meinem kleinen Jungen mit dir, du solltest ihn doch kennen lernen. Aber ich — — ich bin auch nicht mehr von damals.

Sohn: Und wie warst du damals, als der kleine Junge dir seine Steinchen hinstreckte und sich mit zwei Augen an dich hängte?

Mutter: Laß das, ich weiß das nicht. Aber sicher bin ich nun nicht mehr die Sonne für deine Augen, die du eben so blind gewünscht hast wie seine *mit Kopfdeuten nach Kule.* Sie suchen andere Arten von Sonne *sie packt die Kleider wieder zum Bündel.*

Sohn: Erzähl' mir mehr davon, Mutter.

Mutter: Wozu? Was ich damals hatte, hatte ich sicher, heute weiß ich kaum, was ich noch habe. Es ist besser, auf die Jungen zu passen als auf die Alten — — und gegen den da *sie zeigt auf das Bündel* bist du — — du, wie du da stehst, ein blutjunges Bürschchen. Die Jungen muß man hüten.

Sohn: Da ist eine schöne Sache, ich glaubte mich leidlich

vernünftig, und sieh' an, vor dir bin ich blöder als ein Wiegenkind.

Mutter: Ich sage dir nochmal *hält die Wiege im Arm:* die ist lebendiger als zehn von euren Seufzersteinen. *Für sich, indem sie hinaufsteigt und die Wiege wieder an ihren Ort setzt.* Bin ich wie eine Wiege? Laß ich ein Kind in mich legen und von mir nehmen wie aus einer Wiege? Mich zum Gerümpel stecken? Mein, mein, mein Sohn ist es gewesen und mein soll er bleiben. *Laut.* Mein Sohn!

Sohn *bei Kule stehend:* Ja, Mutter, was willst du?

Mutter: War es richtig, was ich rief?

Sohn: Ich glaube, ich hörte falsch; war ich es, den du riefst?

Mutter: Was verdient der, der deine Mutter eine Wiege nennt?

Sohn *lacht:* Was der verdient?

Mutter *immer noch im Dunkel kramend:* Ja, was soll mit dem geschehen?

Sohn: Er soll in ein Faß gesteckt werden, darein werden Nägel geschlagen, und er soll damit gewiegt werden.

Mutter: Und einer, der deine Mutter wie eine Wiege behandelt?

Sohn *kommt heran:* Ich versteh' dich nicht, wer kann dich wie eine Wiege behandeln?

Mutter: Wer?

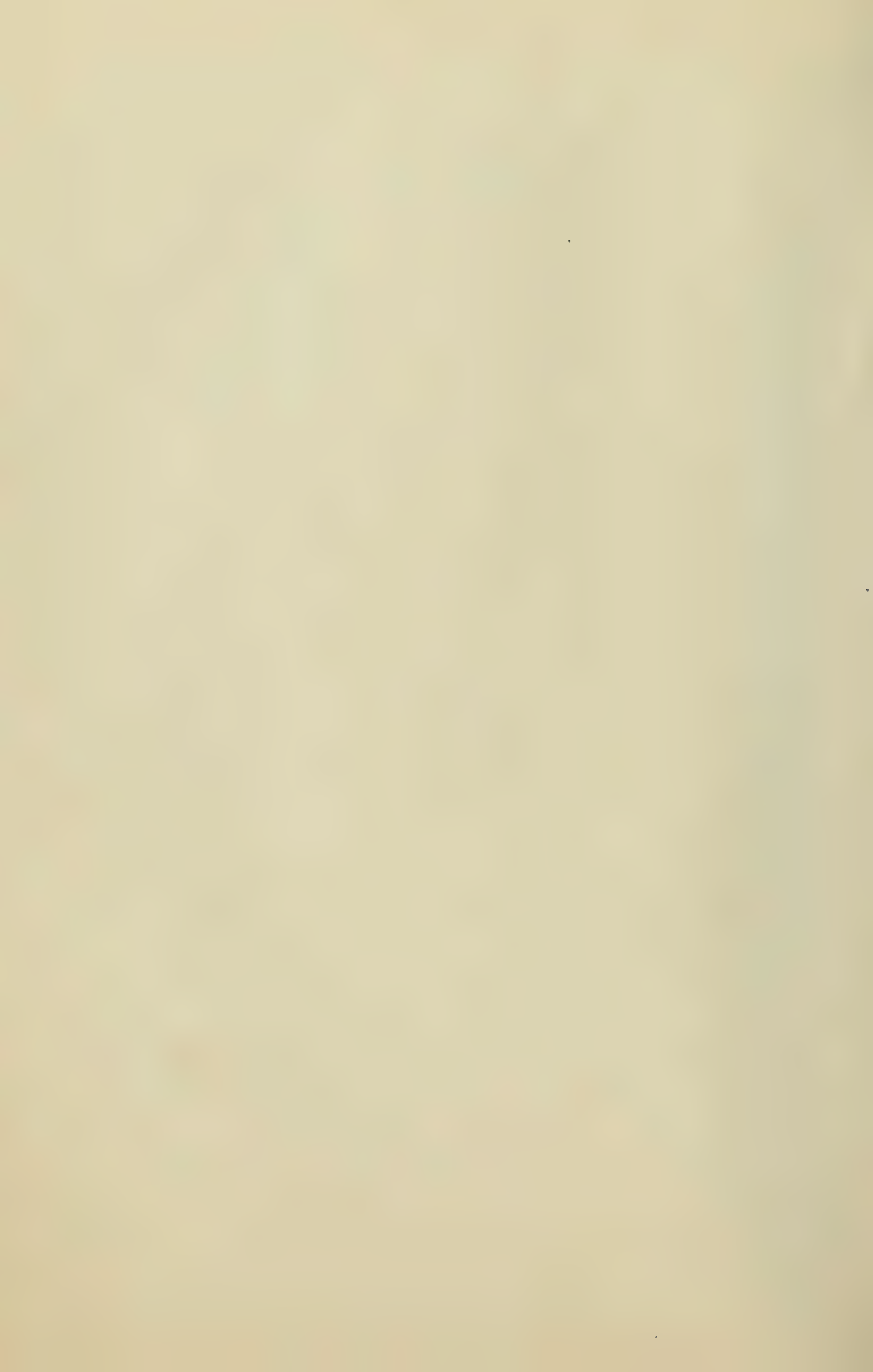
Sohn: Ich wüßte keinen, dem das einfallen könnte. Er wäre ein Narr. Aber du redest nur so von jemand, der nicht ist. Von einem, der ebenso von Lumpen ist wie ich, als du die

Puppe aus den Kleidern ausstopftest. Man müßte ihm den Kopf abschlagen, wie Steißbart der Puppe. Hat er nicht auch einen Kohlkopf von Flachs? Ich wollte es schon selbst — — *hebt die Hand.*

Mutter *greift ihn erschrocken am Arm:* Bist du toll, Junge? Man kann bange werden vor dir.

Sohn: Merkst du am Spaß, daß ich kein Wiegenkind mehr bin, Mutter?

ZWEITER AKT



Dämmerige Sommernacht. Man hört abgerissenes, bald schweigendes, bald wiederanknüpfendes Gespräch von Sohn, Kule und Steißbart. Die Mutter wirtschaftet und beobachtet. Am Herd liegt unzerkleinertes Feuerholz. Ganz vorn Besenbein mit dem Stein am Boden räkelnd. Er spielt mit ihm wie mit einem Tiere, hält ihn gelegentlich ans Ohr, als wollte er genauer hören, lacht sich lautlos halbtot.

Steißbart: Der Faule lebt so lange wie der Fleißige.

Kule: Einer hat kurze Weile bis zu seinem frühen Tode, der andere lange Weile bis zu seinem späten Tode.

Steißbart: Aber alles Leben wird mit demselben Tode bezahlt, ob er nun früh oder spät heißt. Kurze Weile und lange Weile sind zwei ungleiche Schwestern, aber sie kriegen eine so viel Mitgift wie die andere.

Die Mutter geht zu Tür hinaus.

Sohn *flüsternd*: Sieh' doch Mutter! Wenn es wahr ist, daß ich ihr Leben bin, und sie durch mein Leben weiterlebt, so könnte man denken, der Mensch wäre eine Honigwabe, die seine Gedankenbienen vollsammeln, und die der Tod als Leckermaul einmal frißt. Aber das ist falsch.

Steißbart: Alles falsch!

Kule: Manche sagen: wenn das Leben schwindet, ist der Mensch ein Aas, nichts weiter.

Sohn: Und wohin schwindet das Leben, kann Leben sterben? Ist Leben ein Windhauch, der in einen Busch fährt, daß

der rauscht; und wenn er wieder hinausgeht, ist er tot? Wird Leben auch zum Aas, wo bleibt es, wo bleibt es?

Kule: Es wird uns nicht geschenkt, es ist uns geliehen, und was man leiht, muß man einst erstatten.

Sohn: An wen, wer ist der Verleiher, wer will sich selbst geliehen haben? Was wäre man, wenn man's nicht selbst ist, was man ist! Alles falsch!

Steißbart: Alles falsch!

Kule: Ja, wenn man das Falsche falsch heißen kann, muß doch das Rechte in einem stecken. Irgendeine Wahrheit muß es ja geben, oder sollte es gar keine Wahrheit geben? Das wäre, als sagte man, es gibt keinen Baum, weil das Ding auch anders heißen könnte, aber der Baum und die Wurzeln und die Blätter, die sind doch da?

Sohn: Ja, es muß eine Wahrheit geben, geben muß es eine Wahrheit.

Kule: Sie ist nur verborgen in den Eingeweiden der Zeit. Der Bär Irrtum hat sie verschluckt; schlag' ihn tot und schaff' ihr Luft.

Steißbart: Sonst würde Wahrheit zu Mist.

Sohn *hat Besenbein beobachtet, kommt heran und hebt den Stein ans Ohr. Da er nichts hört, läßt er ihn fallen.*

Besenbein *legt sich mit dem Stein im Arm irgendwo ins Dunkle.*

Mutter *kommt wieder herein und zeigt mit der Hand*: Nicht viel größer als ein fettes Kalb ist es. Scheu wie ein Reh, so nimmt es sein Fressen. Ein Hirsch dürfte ihm nicht über den Weg traben in seiner Verzagtheit. Es scheute vor dem grabenden Maulwurf in der Erde.

Sohn: Wie, Mutter?

Mutter: So wie ich sagte, nicht anders.

Sohn: Aber dann?

Mutter: Dann, was dann?

Sohn: Was sagtest du dann?

Mutter: Was ich noch weiter sagte?

Sohn *stutzt:* Hab' ich's nicht schon einmal gehört — — dies und was danach kam?

Mutter: Eben als ich eintrat, sagte ich's zum erstenmal, eben erst hab' ich das Rößlein, das Herzhörnchen gesehen, wie konnte ich vorher davon sprechen?

Sohn *langsam:* Ja, aber mir schien es so — — es war wohl auch nichts Besonderes — — nur, daß es dann kam, daß es danach gesprochen wurde, das war's! Ich weiß es nicht.

Steißbart: — — was nicht gesagt ist; du hast vernommen, was nicht läuten kann, weil es einen Hut über sich kriegte, ein Hahn, der nicht krähen darf.

Sohn: Einen Hut?

Steißbart: Einen Strang um den Hals, einen Knebel ins Maul.

Mutter: Es wäre ihm gut, er bekäme einen. Wie? Mit beizendem Wasser hat er mich genetzt, Steißbart, mein Knecht. Hörst du, mich, deine Mutter hat er so beleidigt.

Sohn: Steißbart? Wie konntest du das? *jähzornig.* Wie konntest du das, Steißbart!

Mutter: Und jetzt mit solchen Reden, wie er tut, verhöhnt er mich.

Sohn: Ich weiß nicht, was er sagt, aber es war seine Schul

digkeit, anders zu reden. Steißbart, willst du nicht büßen, so laß deine spitzen Reden in deinem ledernen Halsköcher stecken.

Steißbart: Wahrheit wird Mist, Wahrheit wird Mist!

Mutter: Hörst du ihn?

Sohn *greift ihn:* Steißbart, Knecht! Mutter, was soll er haben? Im Keller geknebelt säße er angemessen die Nacht.

Steißbart *schreit.*

Sohn: Er soll das Maul geknebelt haben, ist das nicht genug, Mutter?

Mutter: Halbes Recht, mein Sohn.

Sohn: Du sollst ganzes haben.

Mutter: In den Keller mit ihm, er soll lernen, wie seine Sippe sich betragen darf. Er hat mich mit seinem Wasser — —

Steißbart: Sie fressen mich, sie braten meinen Leib lebendig!

Sohn: Wer frißt dich, wer mag dich braten? Niemand. Das Fett deines Leibes ist ranzig vor Alter, und niemand wird es gelüsten, in deinen bärtigen Steiß zu beißen. Hinunter mit ihm!

Steißbart wird geknebelt.

Steißbart: Nimm dein Götterroß in acht!

Mutter: Fester!

Steißbart *gurgelnd:* Nimm dein Götterroß in acht — —

Mutter: Er gurgelt noch.

Sohn: Er ist stumm. — — Was sagte er — — Götterroß?

Mutter *leicht:* Spaß! Er meinte, es ist das beste und neuste deiner Güter. Und so, wenn wir es weitertreiben wollten,

könnte ich dich meinen göttlichen Sohn heißen. Bist du nicht mein Bestes? Aber neben dem Roß bin ich keine gleichwürdige Mutter.

Sohn: Was soll er nun, sprich, Mutter!

Mutter: Mutter — — ja, nur Mutter.

Sohn *lachend:* Göttermutter!

Mutter: Und doch ist das Wort ein Spott von einem Wort.

Sohn: Ein Spottwort?

Mutter: Wenn dich das Roß zur Mutter trüge, wäre es ein ehrliches. Aber was ist das für eine Göttermutter, die das Roß des Sohnes mit dem Staube des Abschieds bewirft!

Kule: Geben muß es eine Wahrheit, ein Wort muß da sein, aber freilich Gott-Mutter ist es nicht. Ein Wort, das nicht klingt; es muß anders heißen.

Sohn: Was sagen die da?

Mutter: Worte, die klingen, aber es sind Reden wie Nesseln, sie brennen von Lügen.

Sohn *bestürzt:* Doch, doch, Worte wie Sonnenstrahlen, wie heiße Pfeile, und da steh' ich im Schauer ihrer Reden! Mutter!

Mutter: Sohn?

Sohn *verwirrt:* Was soll es mit Steißbart?

Mutter: Laß es noch mit dem Keller. Aber mich brennt sein Blick, ich will seiner unsichtig nicht vor seinen Augen dastehen.

Sohn: So mag er seine Untat da oben büßen.

Hängt ihn unter den Räucherboden.

Mutter: Er erstickt im Rauch.

Sohn: Steißbart nicht; aber er beizt ihn, er beizt ihn dreifach, und das ist sein Recht für sein Unrecht.

Mutter: Aber nun laßt uns ruhen, es ist volle Nacht geworden.

Sohn: Ja, Mutter, geh' hinauf in deine Kammer, da können wir hier so weiterschwatzen.

Mutter: Und die Nacht betrügen, die heilige Nacht? Den Schlaf töten, Sohn? Das leide ich nicht. Der Schlaf ist selbst ein milder Mörder, der den Menschen mit Traum und Ruhe eine Zeitlang lieblich tötet. So ist es Sitte, so soll es bleiben.

Kule: Der Schlaf ist ein Betrüger, er legt uns eine Binde um die Augen, daß wir das leise Licht nicht sehen, mit dem die Nacht ihre Gedanken beleuchtet, und stopft uns Wachs in die Ohren, daß wir das Gemurmel ihrer Stunden überhören.

Mutter: Und was murmelt sie dem, der nicht das Wachs des Schlafs in den Ohren hat?

Kule: Sprichwörter der Ewigkeit.

Mutter: Weißt du eins, das du erlauscht hättest?

Kule: Man kann sie nicht wiedersagen, sie verklingen im Ohr, aber sie bleiben unverhallt im Herzen.

Mutter *sitzt nieder:* Nun, so wollen wir den Menschentöter Schlaf nicht über die Schwelle lassen, lauschen auf die Sprichwörter der Ewigkeit.

Kule: Wer Sorgen hat, vernimmt nur immer dieselbe Zischelzunge. Er ist nicht geartet, die heilige Sprache der Ewigkeit zu verstehen.

Mutter: Wer Sorgen hat? So hört keine Mutter, was die Ewigkeit zu murmeln hat.

Kule: Man kann Leid haben und doch keine Sorgen. Man kann mit der Ewigkeit Sprüche wechseln und doch unterm Tage seufzen. Ich kenne Leid.

Mutter: Und weißt nichts von Freude zu sagen? Elender, der du nichts, nicht Vater bist, nicht Weib hast, nicht Kind hast, das dich Vater ruft – du solltest deinen Mantel über dich ziehen und verstummen.

Kule: Ist nicht Liebeslust die Mischung aller andern Freuden? Ist das, so hab' ich in Liebeslust zuzeiten Vaterfreuden vorgespürt. Sollte ich dem Kinde dieser Frau nicht gewogen sein wie ein Vater?

Mutter: Es wäre nicht unweiser, dich schnarchen zu hören. Du solltest dich schlafen legen, Weiser.

Kule: Ja, es mag alles unweise sein. Es soll sein, wie du denkst, aber fühle ich nicht tief in der Brust, wie die Götter leiden? Mehr als Väter, mehr als Mütter leiden sie. Fühl' ich nicht tief in der Brust ihre Freuden? Größer als die der Väter, größer als die der Mütter, größer als der Kinder Freuden sind ihre Freuden.

Sohn: Wäre das die Wahrheit? Können Götter leiden?

Kule: Alles Leid, alle Freude, die sie schenken, schmecken sie auch. Aber der Freuden sind wenige – – o, die Götter sind voll unendlicher Leiden.

Sohn: Wie müssen doch Götter sein! Es kann wahr sein, was du sagst; vielleicht ist das Leben, das wir haben, zugleich das Leben der Götter?

Kule: Ja, der Götter Seufzen ist ein Sturm, ihr Weinen ein Regensturz. Und wir sind nicht allein mit unsern Schmerzen und Freuden. Es hat Menschen gegeben und wird wieder welche geben, die mit dem Hauch ihres Mundes sprechen können zu einem Gott: Vater! Und dürfen den Ton in ihren Ohren hören: Sohn!

Sohn *stillbewegt.*

Mutter: Das wäre wie einer, der zum Blitz spräche: wir Springer, und zum Donner: wir Singer. Ein Mensch ist kein Gott.

Kule: Manche haben doch Götterwesen an sich.

Sohn *ausbrechend*: Man muß sie totschlagen, daß der Gott in ihnen nicht vorher zuschanden wird. *Verwirrt sich und schweigt.*

Mutter: Ich wette, die Ewigkeit hält den Atem an und horcht auf unsere Sprichwörter. Wir Weisen! Hat denn Steißbart keine Späne geschnitzt, daß wir Feuer haben in der Frühe?

Sohn: Er soll's, er soll's.

Mutter *hastig:* Er hat noch nicht ausgebüßt. Ich schaff' es schneller als er.

Sohn: Und ich schneller als du!

Er greift eilig ein Messer, schneidet und spaltet, immer im Dunkeln. Schneidet sich in die Hand, das Messer fällt zu Boden.

Mutter *hinzu*: Du Toller! *mit leisem Triumph* tief ins Blut, die Hand mußt du schonen.

Sohn: Ich wußte nicht, wie wohl es tut, Blut zu lassen. Was überflüssig ist, muß überfließen. Ich habe zuviel, es wäre besser, doppelt so tief geschnitten.

Mutter: Wie du das sagen magst!

Sohn *heiter:* Aber es schafft Behagen.

Er läßt es rinnen.

Kule: Für Knechtswerk; blute für Besseres!

Sohn: Du hast recht; man muß es für Besseres sparen. Immer binde zu, Mutter.

Mutter *verbindend:* Und dann ruhe.

Sohn: Auch ruhen muß man seine Kräfte, laß mich ruhen — für Besseres. Zwar wer zuviel hat, muß Kraft verschwenden können, Kräfte an sich halten ist schwerere Arbeit, als Kräfte von sich geben. — — So ist es gut, Mutter, wie du es machst.

Mutter: Seit du in der alten Wiege lagst, habe ich dein Blut vermehrt, nur daß du es irgendwohin vergießt. Und deine Kräfte genährt, daß du etwas zu verschwenden hast. Denke nicht an die alte Wiege und an deine Mutter, wenn du es treibst mit Blut, wie man eine Schüssel schmutziges Wasser weggießt.

Sohn: Es soll für etwas Gutes sein, alte Mutter.

Mutter *sitzt neben ihm und faßt seine Hand:* Dir wird es keine solche Schmerzen machen, wenn es fließt, wie deiner Mutter.

Sohn: Alte gute Mutter!

Mutter: Alt — ja, das wird sie durch Schmerzen um dich, und gut dazu ist sie, sie zu verlassen.

Sohn: Wie, Mutter — könnte ich wirklich glauben, daß dir das schlimm scheint, was mir das Beste dünkt?

Mutter: Vielleicht müßtest du den Tod leiden.

Sohn: Hier müßte ich's auch, würde es dich freuen, wenn mich die Zeit tötet?

Mutter: Es wäre langsam, und ich sähe dich, selbst alt, noch in vollem Leben und hätte mein Genügen davon. Dort würde dich's vielleicht schnell ergreifen.

Sohn: Ja, da tanzen Tod und Leben zusammen. Hier schleichen sie hintereinander und schrecken sich ohne Ende. Nur nicht hier sterben, Mutter.

Mutter: Was zuckt deine Hand?

Sohn: Es fiel etwas Heißes darauf.

Mutter: Laß mich deine Augen müde küssen. Ruhe süß in der tiefen, stillen Nacht *küßt ihn. Wie sie an Kule vorbeigeht, steht sie plötzlich still. Er hat sie nicht kommen gehört und horcht noch auf das verstummte Gespräch. Sie betrachtet ihn einen Augenblick und sagt:* Ruhe auch du sanft in der Nacht.

Kule *wendet sein Gesicht überrascht zu ihr.*

Mutter: Wie, können alte Augen weinen, wo die jungen noch trocken bleiben?

Kule *nickt.*

Wie sie vollends hinausgeht, machen beide eine Bewegung, als wollten sie ihre Hände greifen, da aber Kule falsch tappt, sie schon weggewandt ist, verfehlen sie es. Längeres Stillschweigen. Halbes Entschlummern. Der Alb erscheint, Besenbein ihm gegenüber, endlich avanciert der Alb, Besenbein drückt sich die Wände entlang fort. Der Alb kreist um Kule.

Kule *mit verhaltener Stimme:* Bist du es, guter Alb?

Alb *schweigt.*

Sohn *ist wieder wach geworden.*

Kule: Ich dachte, er sei es schon. Und er muß auch heute nicht ausbleiben.

Man hört des Sohnes angsterpreßtes Atemholen.

Kule: Der Göttersohn schläft tief, aber der Mensch muß wachen und leiden. Nur die liebe Nacht darf es wissen. Leiden, leiden, leiden; nur die Nacht wacht bei mir.

Sohn: Soll ich helfen?

Kule: Er spricht im Traum, er träumt Göttertum.

Sohn: Ich schlafe nicht, Blinder, ich wache.

Kule: Aber wie sonderbar deine Stimme klingt. Wie aus weiter Ferne, wie unter der Mühe schwerer Arbeit keuchend.

Sohn: Wer ist es, der neben dir steht?

Kule *entsetzt:* Wo steht er?

Sohn: Er kreist um dich, wer ist es?

Kule *gefaßt:* Sei willkommen, guter Alb.

Alb *droht dem Sohne, daß er schweigt.*

Kule: Bist du es nicht?

Schweigen.

Kule: Oder soll ich Furcht vor dir lernen, die ich noch nicht kannte? Das wäre das Schlimmste, nur das nicht!

Schweigen.

Kule: Könnte ich nun schlafen, wäre ich der größten Schrecken Herr.

Sohn *will aufstehen, aber der Alb zwingt ihn mit schrecklicher Gebärde zurück.*

Kule: Dann wäre der Alb mein Knecht und nicht mein Quäler, die Furcht verwinden, heißt alles überwinden.

Er schläft ein. Alb und Sohn sehen sich an.

Sohn: Bist du es wirklich, der Menschenalb?

Alb: Den Namen – den haben mir die Menschen gemacht – den, ja, den hab' ich von den Menschen.

Sohn: Aber der Blinde nannte dich »guter Alb«. Bist du gut?

Alb *nickt wichtig.*

Sohn: Gut!? Gut?!

Alb *nickt mehrmals.*

Sohn: Und du quälst die Menschen?

Alb: Das ist gut, aber sie fürchten sich davor, sie sind dumm.

Er kommt langsam näher.

Sohn: Bleib' stehen, komm' nicht näher.

Alb *steht:* Ja, sie fürchten sich.

Sohn *für sich:* Bin ich ein Mensch, fürchte ich mich?

Alb: Das ist dumm von ihnen.

Sohn: Weshalb dumm?

Alb: Weil es sie gut macht, wenn ich sie quäle. Alles, was sie einander tun, geb' ich ihnen zurück. Sie werden wieder gut durch mich, sonst blieben sie böse. Ich weiß, wie man aus böse gut macht *zeigt die Fäuste.* Ich kenne mein Handwerk.

Sohn: Also tust du es nicht mit lustigem Herzen, Alb, nicht mit Schadenlust?

Alb *seufzt tief, schüttelt den Kopf.*

Sohn: Warum tust du es?

Alb *zuckt die Achseln* — — wenn es sie gut macht? — —

Sohn: Aber vielleicht wäre es besser, du tätest es nicht.

Wenn man dich totschlüge, die Menschen würden nicht schlechter, aber schliefen ohne Furcht in der Nacht. Wie gut wäre es, wenn man dich totmachte: wie du bist!

Alb: Ich habe es schon versucht, aber — —.

Sohn: Hast es versucht?

Alb *nickt mit Verlegenheitsgrinsen und verbirgt das Gesicht hinter den Fäusten; ist dabei nähergekommen.*

Sohn *bezwingt sich, scheinbar ruhig.* Die Menschen sollten dich totschlagen aus Barmherzigkeit gegen dich, du Armer, du Armer!

Alb *näher, mit gräßlicher Lache:* Die Menschen? Wenn sie mir nur die Augen ausreißen könnten, daß ich's nicht sehen müßte. Wenn ich nur Heu in den Lidern hätte — — ich wäre schon zufrieden. Aber sie können nicht mal das, das sind die Menschen — — und die Götter wollen nicht. Kein Gott bietet seine Hand, keiner will sich beschmutzen — — und dann lachen sie.

Sohn: Was sagst du da, — — wollen dich nicht totschlagen, wollen sich nicht beschmutzen?

Alb: Wenn ich nur nicht hören müßte, wie sie schreien — — durch die Ohren gehetzt werden, ist fast schlimmer als durch die Augen. *Deutet auf Kule.* Zu ihm komme ich jede Nacht, schon lange. Er ist der Schlimmste.

Sohn: Er? Schlimm? Was tut er?

Alb *schüttelt Kopf und Hände:* Nicht so — — nicht mir — — meistens danken sie den Göttern, wenn ich ablasse, die Menschen, sie danken den Göttern, nicht mir — — aber wenn ich gerufen bin, muß ich folgen, anders kann ich nicht — — und

er ruft, wenn ich ablasse und befiehlt jede Nacht, zur nächsten wiederzukommen.

Sohn: Warum?

Alb: Nur wegen der Menschen, totschlagen kann er mich nicht, aber solange er mich wiederkommen heißt, sind die Menschen ohne mich.

Sohn: Aber sieh, er schläft, wenn du leise gehst, er könnte dich nicht mehr rufen — —.

Alb *dem es dämmert:* Klug, klug sind die Menschen, listig sind sie!

Sohn: Aber warum sagst du, er sei der Schlimmste?

Alb *wehrt ab.*

Sohn: Sagtest du's nicht?

Alb *schwankt zwischen Kommen und Gehen.*

Sohn: Das sollst du noch sagen.

Alb: Laß mich.

Sohn: Erst sag' mir, warum ist er der Schlimmste?

Alb *drohend näher:* Wer mich ruft, wer mich gerufen hat, weiß du?

Sohn: Du sollst mir — —.

Alb *schüttelt die Fäuste:* Rufe mich nicht!

Sohn *unwillkürlich:* Ich habe nicht gerufen, habe nicht gesagt: Alb! Nicht: Bleib! Nicht: Komm! Ich habe dich im Fortgehen befragt.

Alb *blickt auf den Schlafenden, überlegt, wendet sich.*

Sohn *für sich:* Bin ich ein Mensch, habe ich Furcht? *Laut und gewaltsam.* Alb, bleib!

Alb *schrecklich drohend:* Komm schon, ist's eilig?

Sohn: Warum? Du weißt was.

Alb: Am schlimmsten für mich! Es ist schrecklich, böse Menschen — — so unter meinen Fäusten zu sehen. Aber einen Guten, den Besten! Als ob ich selbst büßen sollte für was weiß ich, daß ich dem Besten der Menschen so — — er schreit, er schreit laut!

Sohn: Vielleicht wollen es die Götter, vielleicht ist er böse.

Alb *jähzornig:* Vielleicht bist du es, du sei mir gut dafür! Wenn du schreist, daß es der Nacht in die Gedärme schneidet, sollen meine Ohren sich laben. Freuen soll es mich, weil er Ruhe hat.

Sohn: Ich schrei' aber nicht.

Alb *spöttisch:* Nein, du schreist nicht, ich habe noch nie einen Menschen schreien hören.

Sohn: Ich bin kein Mensch, sagte er's nicht?

Alb *zweifelnd:* Was sagte er denn, sprach er mit dir? *Schüttelt den Kopf.*

Sohn *heftig:* Mit mir, mit mir! Ich bin ein Göttersohn, hat er richtig gesagt. Du sollst sehen.

Alb: Er hat oft dergleichen gesagt. So hat er gesagt: es ist besser, ein Gott ist sein Vater, als ich. Er spricht oft Dinge, man kann sie nicht deuten. Er sieht Dinge, die stehen in den Tagen, die wir noch nicht kennen.

Sohn *verwirrt:* Du kannst es nicht wissen, aber ich weiß es.

Alb: Aber ich spür' es, ob du Mensch bist oder ein Gott. Schrei' nicht, Menschlein, schrei' nicht, wenn ich dich habe — — und ich will »Gott« zu dir sagen. *Will ihn greifen.*

Sohn: Halt, ich will dir was anderes sagen. Totschlagen

will ich dich, was kein Mensch kann vollbringen. Will mich beschmutzen und Gutes tun.

Alb: Gleich?

Sohn: Jetzt!

Alb: Wirst du es können? Du kannst es nicht und dann — — werden ja sehen, am Ende, wie ich und meine zwei Fäuste das Kitzeln verstehen, da wird sich's auftun, deine Göttlichkeit oder Menschlichkeit — — Du, du *gutmütig warnend.* Du bist kein Gott, du bist keiner.

Sohn: Die Menschen sollen sich wundern, wo du bleibst. *Er will ihn packen.*

Alb: So? *Mitleidig.* Wie er vor Eifer schwitzt, richtig wie einer von den Menschen, die in die Ehe treten und nicht wissen, wie sie richtig treten sollen. Muß dir's zeigen, armer Kerl, armes Gottluderchen, das du bist. So was muß man kennen.

Sohn *atemlos:* Untersteh' dich nicht, ich will es vollbringen; ich brauche deine Freundschaft nicht, Scheusal!

Alb: Scheusal, sagt er mit der Zunge, aber mit den Händen sagt er »Steinklump«.

Sohn *greift ihm ins Maul:* Wir sprechen nicht mehr. Erst die Zunge heraus! Das ist der Schwanz deines Lebens, den reiß ab! Willst nicht? So muß ich anders greifen. *Wirft ihn nieder und reißt seine Brust auf.*

Alb *gurgelnd:* Tiefer, tiefer, bist gleich am rechten Ort, taste nach dem Hüpfer, dem Stoßer — so recht, da springt er schon auf, pack zu, pack zu, pack zu, laß ihn nicht entwischen. Krall dich ins harte Fleisch, reiß, reiß!

Sohn: Er kommt nicht, er sitzt zu fest, ist's das Herz?

Alb: Was Herz! Es ist der Stoßer, der Springer Leben. Reiß, reiß!

Sohn: Er reißt mich hin und her. Er wirft mich von einer Seite auf die andere — — mit schrecklicher Gewalt; wie er sich schüttelt, um mich loszuwerden, flieg ich vor- und rückwärts.

Alb: Ist stärker als ein Riese, wie könnt' es sonst Herzstoß des Alben sein! *Stöhnen.* Armer Stoßer, der Alb hat seinen Alben gefunden.

Sohn: Heiße Ströme sausen durch seinen Leib.

Alb: Seine Kraft siedet, die Qual der Menschheit ist in ihm mit Gewalt und brennt.

Sohn: Ich fühle schleimigen Saft, es dunstet wie eine aufgedeckte Schimmelstätte.

Alb: Mit Martergrauen ist er durchzogen; er gibt es von sich in kaltem Schweiß.

Sohn: Ich kann das Entsetzen nicht länger mit Händen packen.

Alb: Denk an die Menschen, denk an mich!

Sohn *neu entschlossen:* Es muß gelingen.

Alb: Aber eil' dich, eil' dich!

Sohn: Hast du viel Schmerzen, armer Alb?

Alb: Was fragst du nach meinen Schmerzen, bring sie um, bring sie um!

Sohn: Er windet sich wie ein Wurm, die Kraft meiner Hände ist krank, ein Schnitt sitzt tief im Fleisch. *Läßt die Hände ruhen.*

Alb: Aber die Kraft deiner Ohren ist gesund?

Sohn *lauscht hinab.*

Alb: Einmal hab' ich mit meinen beiden eigenen Händen gegen den Stoßer so gewütet wie du mit deinen beiden heute. Aber er war stärker als sie beide. Seitdem kränkt es mich, seitdem stinken meine Gedanken, faul bin ich mir selbst. — Hörst du nicht, was für einen Geruch können solche Gedanken haben, solche: daß ich ein peinvolles untötbares Schicksal bin. Pein, die ich schaffe, ist mein Leben, aber ich kann es nicht von mir tun. — Könnte doch mein Herz vor Leid brechen wie ein Menschenherz. Hebe noch einmal deine Hände und vollende es. Aber was ich dir tue, wenn du noch einmal abläßt, das wird das Schrecklichste von allem, was in meinem Gedächtnis fürchterlich lebt.

Sohn: Armer Alb!

Alb: Eil' dich, sonst heißt's: armer Gott.

Sohn: Noch einmal mit dem unüberwindlichen Ungetüm deiner Brust ringen?

Alb: Fragst du? Sagst selbst »Ungetüm« und weißt, was für Leiden sein Tod tötet! Unendliche!

Sohn: Aber wenn Leiden heilig sind?

Alb: Hast du sie geschaffen? Hör zu, das Ungetüm zittert im tiefsten Gewebe seines harten Fleisches vor schrecklicher Angst — — tu' noch einen herzhaften Griff, tu' ihn!

Sohn: Mein Herz hat sich verkrochen, es ist wie ein Hündchen, das den Händen Mut zubellt — — aber ein bebendes Entsetzen in seinem Versteck. Die Hände haben keinen Mut. —

Alb: So will ich selbst — — vielleicht ist es doch keine blöde Hoffnung, kein Narrenwunsch. — Komm, du Tausend=

stark, gegen meine zwei *greift in die Brust* mutlosen Hände. Der Göttersohn bellt sich Mut zu. Ihr zwei Fäuste bekommt die Peitsche, ihr braucht keinen Mut, tausend Peitschen wütenden Ekels treiben euch an.

Sohn *sieht entsetzt zu.*

Alb: Hältst dich brav, aber hier weiß ich eine Stelle, nicht hart wie eine Faust, sondern wie ein Kinderhändchen, da laß dich proben. *Stille, dann tiefes Stöhnen.* Wollt ihr nicht, wollt ihr nicht heran? Peitscht, ihr tausend Peitschen! Was seid ihr für Peitschen, die zwei Hände nicht zum Stoßen bringen können! Her mit deinen, Göttersohn! *Faßt seine beiden Hände und führt sie.* Hier, hier, kralle, reiß', zerreiß'!

Sohn *springt zurück:* Reiß' selbst, — ich will nicht, ich kann nicht.

Alb: Komm' Lieber, komm' doch heran!

Sohn: Wie soll ich das ertragen!

Alb: hilf mir, Hilf mir!

Sohn: Und wer hilft mir, wer kann mir helfen — —. *Unterdrückt.* Mutter!

Alb *richtet sich auf:* Mutter, rufst du — — ein Göttersohn und ruft Mutter?

Steißbart *heult im Rauch.*

Alb *grinsend:* Ich spürte so was, was wohl durch die Welt graust — — graust wie eine Hoffnung, bei den Griffen deiner Fäuste. Ja, ja, erstanden war der Welt gute Hoffnung, aber geboren ist nichts worden, *Gelächter* eine Mißgeburt allenfalls. Es grauste eine wollüsige Erwartung und zutage kam eine Mißgeburt, ein Muttersohn erschien. Die Welt wird warten

müssen, bis sein Finger geheilt ist oder bis sein Mut im Herzen ein Junges bekommt, einen echten Mut.

Steißbart *heult.*

Alb: Wie ich Töne höre, steckt da oben einer, ein echter rechter, meine Fäuste haben Hunger auf solche Speise bekommen. Dieser Mut soll den andern nicht begatten. *Er klettert hinauf, man hört würgen, fauchen, bis es still ist. Alb erscheint wieder.*

Sohn: Was hast du mit ihm gemacht?

Alb: Einen Mausbock umgebracht oder einem bockigen Mut den Hals abgedreht. Werden sehen, wenn der Mut echt war, erwacht er am Ende noch einmal, so was ist schwer umzubringen. War's ein Mausbock, ist er mausetot. — — Und nun du, Unechter!

Sohn: Dreh' mir den Hals auch um, wenn ich nicht bin, der ich sein will — — Prob's!

Er stürzt sich auf ihn.

Alb *greift ihn an der Gurgel, drängt ihn zurück aufs Lager.*

Sohn *sinkt ohnmächtig nieder.*

Man hört Geräusch.

Alb *blickt sich um, sieht Kule im Schlaf liegen, läßt vom Sohn und schleicht zu ihm — — wieder Geräusch, der Alb verschwindet, und die Tür bleibt offen stehen.*

Mutter *langsam herein:* Ob er wirklich rief, oder ob's mein Traum tat? *Tritt an sein Lager.* Du Verschwender, schläfst wie ein Halbtoter, Schlaf hast du wie Blut, gibst ihn aus, wie du dein Blut vertun möchtest. Ja, sieh', die Hand ist heiß, das Blut ist empört, das nicht vergossen wurde. Armer Überfluß,

du wirst Mangel lernen — — die Hand ist zu heiß. *Sie greift an ihre Stirn.* Sein Blut rast, es will sich vergießen, wäre niemand, der ihm dazu verhilft? Es möchte für die nächste Zeit sein Rasen lassen.

Steißbart *seufzt wiedererwachend.*

Mutter: Du? Schon wach im Nebelreich? *Fühlt wieder die Hand.* Nur wenig das Tuch gelockert, und für morgen und länger wäre das Rößlein ein toter Leib für dich. Deine Hand könnte seiner Lebendigkeit keinen Zügel geben. *Zu sich.* Wagst nicht, dem Ungestüm des Blutes zu Hilfe zu kommen, wagst es nicht — — und kannst auf drei Tage das Rößlein erschlagen?

Besenbein *steht plötzlich da und blickt jammervoll umher.*

Mutter: Was siehst du mich an, Besenbein? Troll' dich!

Besenbein *schüttelt den Kopf und winkt ab.*

Mutter *jagt ihn fort, faßt wieder die Hand:* Zu heiß, zu heiß, wir müssen's kühlen, mag Besenbein dazu lachen oder weinen.

Es wird kaum merklich heller.

Mutter: Ja, die Morgenstunde, man muß eilen. Und diese Morgenstunde ist ein leibliches Roß mit vier Hufen, schnobert und wittert schon die Sonne. Die Morgenstunde ist erwacht, und mein Sohn wird ihren Rücken besteigen. Aber ich bin vor ihr auf den Beinen! Ein bißchen heißes Blut fließen lassen, und diese ganze Morgenstunde ertrinkt darin. *Sie geht und schaut einen Augenblick hinaus.* Ob ich den Mut hätte, die Sonne wie einen Topf zu Scherben zu schlagen? *Sie stößt beim Zurückgehen an das am Abend zu Boden gefallene Messer und hebt es auf.* Oder erstechen? Es wäre leichter, als sein Tuch zu

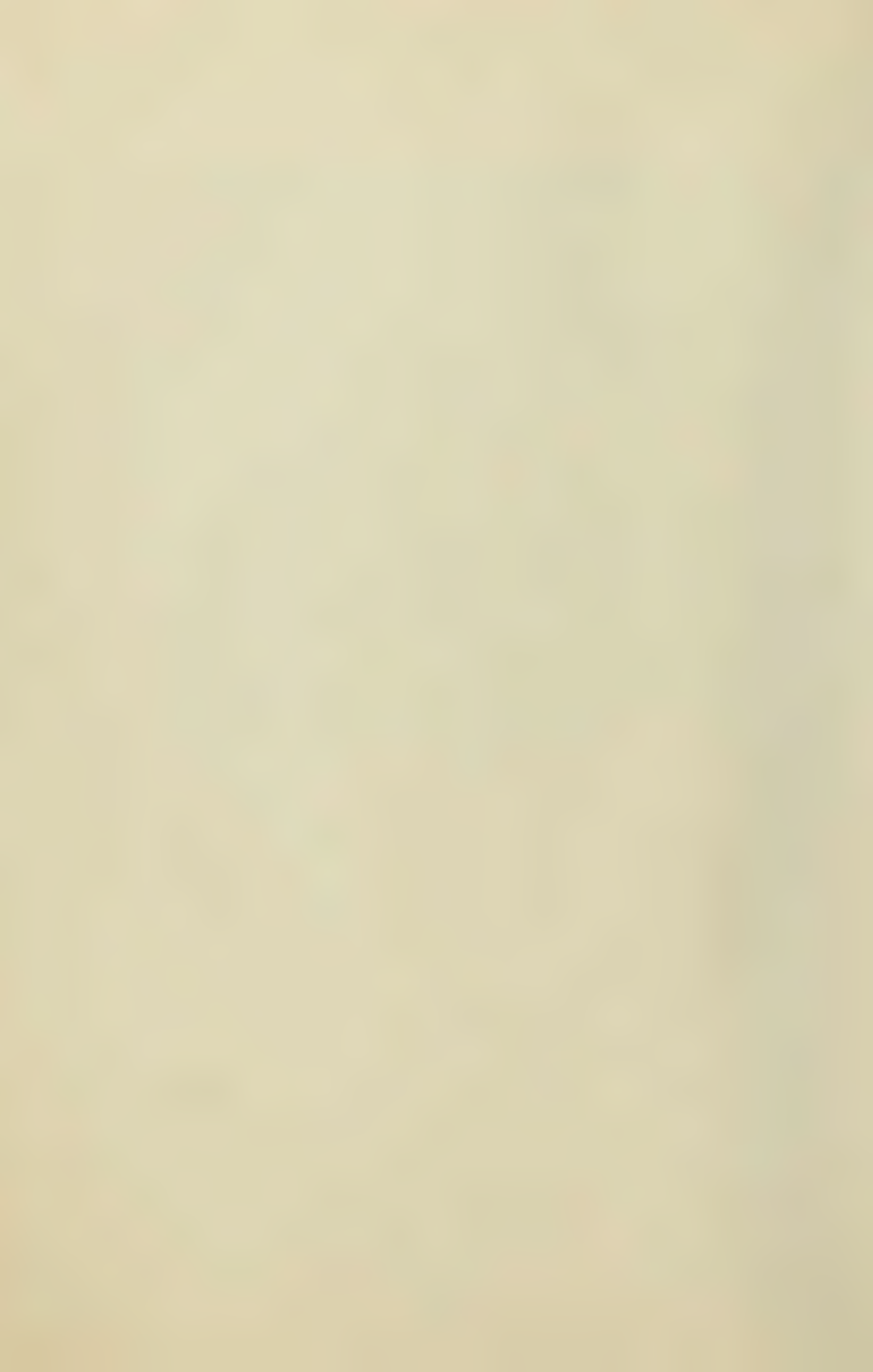
lockern, viel leichter wär's. *Schaudert.* Ich kann sein Blut nicht zum Fließen bringen. Das scharfe Ding hier ist keine Mutter. — — Eher könnte ich fremdes Blut spritzen und dampfen sehen — — ach, einen Strom fremdes Blut, ein Meer fremdes Blut. Mein Herz klopft — — sei ruhig, dummes Ding, ich tu' es nicht, hörst du? Sein Blut nicht, das meine ich, nicht seins. Aber das der Morgenstunde, der schnaubenden mit vier Hufen? Hab' ich's nicht schon einmal in Gedanken getan? *Sie besieht das Messer.* Könntest du das, das Roß? Ich könnte es — — ich bin nicht seine Mutter.

Steißbart *läßt sich wieder verlauten.*

Mutter: Er tut's der Morgenstunde gleich, er wacht sich dem Sonnenlicht zu. Du — — du mahnst wie kein anderer. O, auch ich, wo es nottut, habe Überfluß an Blut; du da im Nebelreich machst, daß ich daran denke. Was willst du wieder, mein Herz? Sei ruhig, dummes Ding, ich tue es ja, ich gehe schon. Willst ihr ins Handwerk pfuschen, der Gelegenheit, die steht hier an meiner Seite, tausend Hände hat sie und winkt und winkt. Tausend Hände winken mir zu, als schrien sie: wir winken einmal und niemals wieder.

Sie geht zur Tür hinaus.

DRITTER AKT



Kurz nach dem Schlusse der letzten Szene. Kule und Sohn liegen regungslos im Schlafe. Die Mutter tritt langsam von draußen herein, das Messer in der Hand, und steht in der Mitte zwischen beiden still. Besenbein, raschelnd, lauert an der Tür, sie dreht sich um, da macht er eine Gebärde des Entsetzens, der schwersten Beängstigung. Sie beobachtet ihn, er tritt näher und weist zur Tür hinaus, ringt die Hände, raschelt zur Tür, schaut hinaus und dreht sich um mit Verzweiflungsgebärde.

Mutter *für sich:* Warum verzweifelst du? Es war nicht deine Tat! Meine! Ich versenke sie in einen Brunnen, und deine Grimassen kann ich dabei nicht brauchen, meine Grimasse wird sein wie ein tiefes Wasserloch, in das vor tausend Jahren ein Stein fiel.

Besenbein *deutet hinaus.*

Mutter: Ja, ja, die Tat ist noch nicht zu Ende gebracht, willst du das sagen? Sein Leib liegt noch da — —.

Besenbein *nähert sich dem Sohn und deutet an: er wird ihn wecken und ihm alles zeigen.*

Mutter: *auffahrend, nach einigem Ansetzen.* Wecke ihn, tu's gleich, ich will Lärm schlagen helfen. Dich, dich, dich hab' ich alles tun sehen. Wer sonst als du kann der Mordbube gewesen sein? Zu, zu!

Besenbein *weicht zurück.*

Mutter: Warst du es vielleicht nicht? Sieh', wie deine Gebärden dich verraten, du hast schon Angst, daß er erwacht;

ich brauche kein Wort dazu, ich brauche nur einen Finger auf dich zu halten und niemand darf zweifeln *sie zeigt auf ihn, Besenbein schaudert.* Lauf' doch, Schnellfuß, über den Berg und flieh', morgen früh, wenn er erwacht und hinausschaut — — sieht er das Roß tot, holt er dich mit drei Sprüngen ein — mit drei Sprüngen!

Besenbein *ringt die Hände.*

Mutter: Bist du nicht durchs fließende Blut geschlurft, es klebt an deinen Beinen und Besen. Du wirst eine deutliche Schrift in den Sand schreiben, daß jeder lesen kann: Besenbein war es. Keiner sonst kann es gewesen sein.

Besenbein *in der Tür.*

Mutter: Siehst du, wohin es führt, wenn man gegen seine Herrin aufbegehrt. Knechte haben mit Fleiß zu gehorsamen, du hast deinen Teil.

Besenbein *zeigt Gebärden der Ergebung und Reue.*

Mutter: Was fürchtest du dich, Dummkopf? Wird nicht dein gewandtes Wort, deine raschläufige Zunge, dein Schild in aller Gefahr sein? Mach' dich selbstrednerisch vom Verdacht frei, verlaß dich auf deine Maulfertigkeit, du — wenn er einen Stein faßt, deinen Schädel zu zerschmettern, ehe er ihn aufhebt, hast du deine Eide zurechtgeschworen.

Besenbein *deutet mit kläglicher Gebärde auf seinen Mund.*

Mutter: Na, sieh' zu, ich will schlafen gehn, mich verlangt nach Ruhe und leichtem süßen Schlummer. *Wendet sich.*

Besenbein: *sinkt nieder.*

Mutter *drohend:* Willst du es noch einmal wagen, noch einmal den madigen Wurm, deinen Willen, ans Tageslicht lassen?

Besenbein *völlig gebrochen, überwunden.*

Mutter: So hör'!

Besenbein *neu belebt, richtet sich auf.*

Mutter: Gleich das Tier herein!

Besenbein *entsetzt, winkt ab.*

Mutter: Willst nicht?

Besenbein *bekehrt sich, schlurft langsam hinaus.*

Mutter *an der Tür ihm nach:* Aber laß dich nicht ertappen, wenn sie erwachen und dich darüber finden, wärst du schnell so still wie das Tier. *Sie stellt sich abseits ins Dunkel, zufrieden.* Sein Grab ist bereit, der Keller hatte längst Lust jemand zu begraben.

Besenbein *mit Riesenkraft schleift das tote Pferd herein, leise, oft unterbrechend, kaum leises Scharren verursachend. Es liegt auf dem Rücken, die vier Beine zusammengebogen.*

Mutter: Halt! Du wirst danach um eine Ausflucht verlegen sein, wenn es dem Keller nicht anstehen sollte, das Geheimnis bei sich zu behalten. Vielleicht will er dein Helfershelfer nicht werden. Zwar gibt es Nager und Wühler da unten, wie es zu einem rechten Grabe gehört. Aber dennoch, eine Ausflucht könnte dir gut tun! Flucht, Besenbein, schnelle Flucht! *Besenbein horcht auf.* Da die Hufe, vier sind's — —, wenn du die Besen drangibst, du würdest dem flehenden Sturmwind Angst machen, man könnte ihn erwischen.

Besenbein *bemächtigt sich der Hufe.*

Mutter: Vorsicht, Besenbein; das Blut an den Füßen, das zeugende Blut bist du los, aber blutige Hände zeugen lauter, sie schreien, statt zu schreiben.

Steißbart *röchelt im Rauch.*

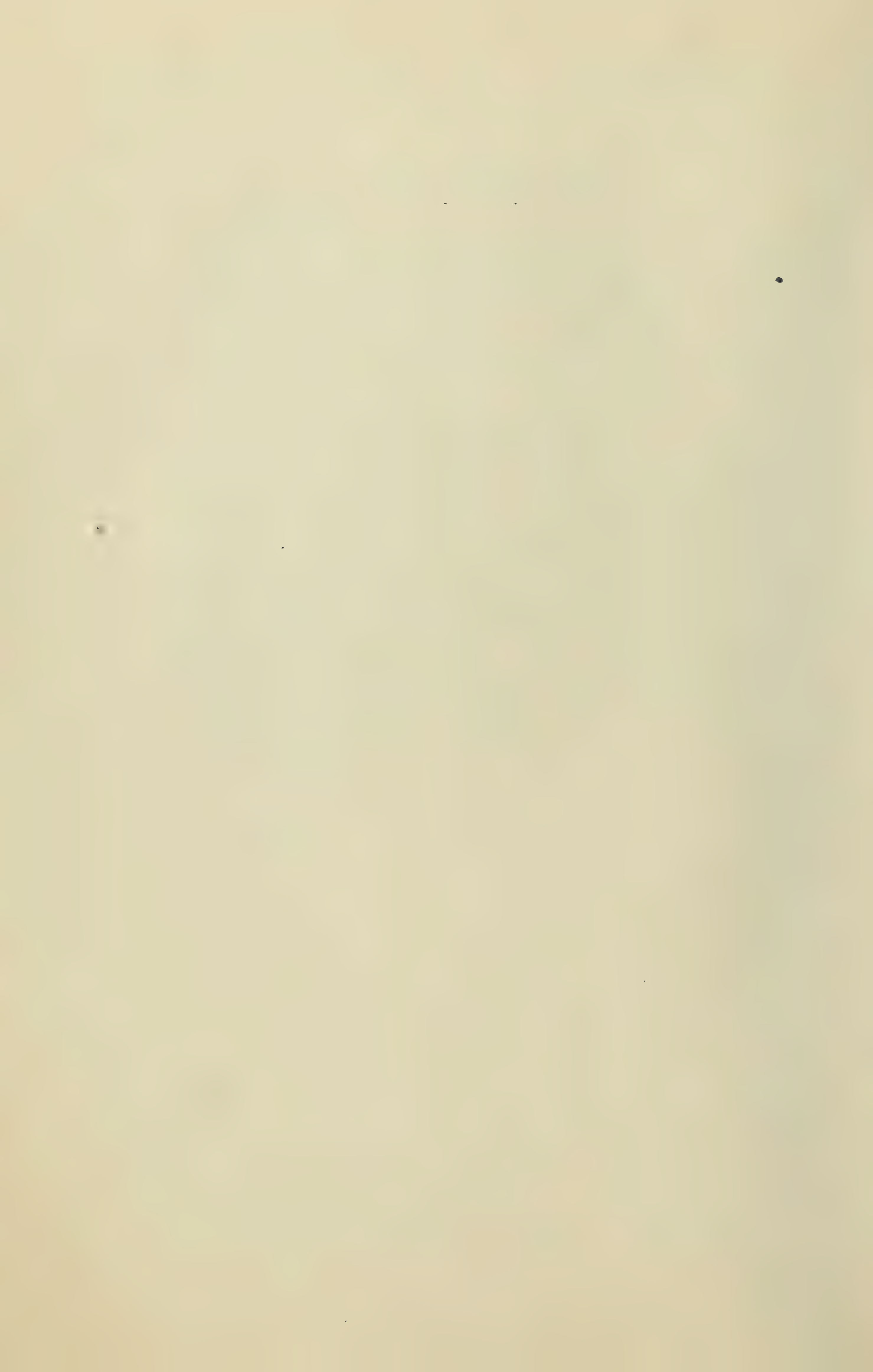
Besenbein *beeilt sich.*

Mutter: Alle vier, Besenbein, du wirst auf steinigen Bergen die weichen Roßhufe schnell verschleißen. Nun hinab mit ihm! Die Zeit hatte Zeit zu graben, wir nicht.

Man hört schweres Hinabsinken, immer tiefer. Sie stehen und horchen. Während die Mutter lauscht, macht sich Besenbein davon. Man hört, nachdem er leise und vorsichtig hinausgeschlichen ist, sein schnelles Davonsprengen draußen.

Mutter *lacht leise, lästernd:* Du! Sender des munteren Herzhorns, sollten nicht diese vier Hufe deinen Sohn davontragen? Warte nur, er kommt schon! Mag er Besenbein aufnehmen und seinen Vaterstolz an ihm mästen. Ich gönne ihm seine Freude, er wird mir danken für gute Hilfe — — *Übermütig.* Mußt es geschehen lassen, daß deine Beschlüsse über dich spotten, hast du den Anfang beliebt, habe ich mich des Endes angenommen. Jeder mag seines Teils froh werden. *Sie tritt an den Sohn heran, er lacht leise im Traum.* Lachst du auch? Sollte er noch immer vom Reiten träumen? Weh mir, wenn du vom Reiten träumst! *Sie sinkt zu Boden.*

VIERTER AKT



Fahler Morgendämmer, kaum scheint es Tag zu sein. Das Holz am Herd, das gestern ungespalten blieb, liegt zum Gebrauch geschichtet. Die Mutter kommt von oben die Treppe herunter, eilig, ängstlich. Sie erschrickt über einen Flecken am Boden und begibt sich eilig daran, ihn fortzureiben. Es gibt, wie sie scheuert, ein den Schlurfschritten Besenbeins ähnliches Geräusch.

Kule *erwachend:* Ja, der Tag ist noch fern, Besenbein schafft, es muß Nacht sein; bleibe bei mir und leih mir deine Augen, Schlaf!

Mutter *verhält sich regungslos und wartet, bis er wieder schläft. Atmet auf und müht sich weiter. Während sie prüfend über das Ganze schaut, streift ihr Blick den Herd. Sie entsetzt sich, schreit fast:* Wer hat schon Holz gespalten?

Sohn *erwacht lachend, erhebt sich schnell, legt die Hände auf ihre Schultern:* Mütterchen!

Mutter *unruhig:* Der Morgen scheint's hat ein großes Kunststück gemacht: dich zum gnädigen Herrn Sohn, mich zum Mütterchen. Die Nacht wußte nur noch von Mutter und Sohn.

Sohn *übermütig:* O, ihr beiden Blinden! Du und — — *sieht sich um* er!

Mutter *mühsam:* Was du sagst! Warst du schon vor mir wach, könntest du über meine Taubheit spotten, weil ich dein Holzsplittern nicht vernahm, aber nicht über meine Blindheit.

Sohn: Ja, ja, du stehst und läßt deine Augenbrauen hüpfen und einen Schwarm Stirnfalten aufjagen und fragst: Wer hat schon Holz gespalten? *Zeigt mit dem Finger.* Siehst ihn nicht stehen — — und er putzt noch das Messer und kann es nicht blank kriegen.

Mutter: Steißbart? Er hing doch im Rauch, sollte er nicht hängen bleiben?

Sohn *zu Steißbart.* Wie kommt das?

Steißbart *gibt unverständliche Laute.*

Sohn: Ich weiß schon, es hat seine Richtigkeit. — — Er hat wie ein Kater gemaust — — er! Hatte dich bei der Kehle, so war's? — — Umgedreht? Den Kopf — — ja? Zweimal? Dreimal? Dreimal den Kopf umgedreht? Nur gut, daß es Steißbart geschah, wir andern hätten mehr zurückbehalten als das bißchen Heiserkeit — —.

Mutter: Aber er hing doch in der Rauchkammer.

Sohn: Ei, der, Kater Alb hat an dem Strick gezerrt, an dem die Speckseite Steißbart hing! *Zu Steißbart.* Und da hast du dich über Nacht herausgezogen — — ja? Hast du dich brav gehalten! Dreimal das Genick um und nur eine schwere Zunge — — nun, das geht auch vorüber! So, Mutter, nun weißt du wohl, wer so früh dein Holz gespalten hat.

Mutter: Ich weiß, ja, ich begreif's schneller, als du mir zutraust. — — Sehr schnell — — also seine Zunge ist lahm?

Sohn: Auf ein Stündchen oder zwei, ja, Steißbart? Na, ja, siehst du! — — Er macht schon wieder Gesichter, als wollte er einen Kloß herausreden, der ihm auf dem Gewissen liegt.

M u t t e r: Reden muß er können, seine Augen sind schlimm, sehen und werden nicht gesehen, aber seine Stimme konnte man noch anrufen, laß ihn noch hängen, bis er sie wieder hat.

S o h n: Könntest du ihn nur sehen! Sein Hals ist dreimal zu lang und sein Kopf hängt daran, wie eine schwere Blume am Stengel.

M u t t e r: Er könnte selbst rufen, wenn es Zeit ist.

S o h n *verdrießlich:* Unser Steißbart? Gut, er hat sich vergangen, aber das war gestern, denkst du noch daran?

M u t t e r: Er ist mir lästig, seine Dienstbarkeit, wenn ich sie rufe, befragt lange ihr mürrisches Belieben um Rat, und seine ungerufene Dienstbarkeit – gib mir das Messer, Wicht. *Greift zu.*

S o h n *hält sie ab.* Er schabt ja eifrig daran, es scheint noch dunkel von meinem Blut.

M u t t e r *ungestüm:* Gerade! *Dabei rührt sie am Verbande der wunden Hand, er zuckt einen Augenblick vor Schmerz, sie weicht zurück.*

M u t t e r: Hab' ich dir Schmerz gemacht? Deine arme Hand – – doch, doch, ich sah dich zucken, komm', wir wollen das Übel mit guten Blicken salben.

S o h n *hält die Hand zurück:* Mutter, wie sonderbar das tat, weil du es warst. Denk' nicht, daß es schlimm war, so schnell ist es vergangen, so fern ist es, als wär's ein fremdes Tier, dem es geschah, und ich wäre gar nicht dabei gestanden – – ja, es war sonderbar, du stießest mich, ganz leicht nur, aber daß du es warst!

Mutter: Das verdroß dich?

Sohn: Ach, Mutter — — verdroß, es verdrießt mich, daß du sagst »verdroß«.

Mutter: Es tut noch weh, ich seh' ja, wie du es verbeißt. Komm' doch, wir wollen das Tüchlein neulegen.

Sohn *schüttelt den Kopf:* Laß, Mutter, es ist schon gut, ich verbiß mir einen Gedanken, ja, den verbiß ich mir, das hast du richtig gesehen.

Mutter: Welchen?

Sohn *winkt ab, verdrießlich, endlich:* Ja, Mutter, ich spürte dahinten im Tiefsten: von dir, von meiner Mutter, möchte ich keinen wirklichen Schmerz ertragen. Müßte ich von dir ein Unrecht leiden, wolltest du mir ein Leid antun — — ich weiß nicht, ich müßte ganz anders leiden *fast drohend* als von andern, nein, ich würde es einfach nicht leiden können *winkt wieder ab.* Aber, Mutter, den Steißbart hat der Alb geschunden wie uns alle diese Nacht, schone ihn, wie du mich schonen würdest.

Mutter: Der Alb? *hastig* ja, der mag's gewesen sein, der in der Nacht so gewütet hat, daß man's durch den Schlaf spürte; davon ist mir was in den Gedanken stecken geblieben. Besenbein, der in der Nacht umgeht, mag er nicht weniger als Steißbart zugesetzt haben. Was beunruhigt dich?

Sohn: Nicht Besenbein, Mutter, für Besenbein trag' ich keine Sorge — — aber — — *geht hinaus.*

Mutter *mit schlecht gelungener Gleichgültigkeit Feuer machend am Herd.*

Steißbart *räuspert sich, noch wie halb erstickt.*

Mutter *wirft einen Blick dahin, wo Steißbart stehen kann, als mäßen sie sich mit den Augen, aber endlich muß sie den Blick niederschlagen.*

Pause.

Sohn *die Tür aufreißend:* Mutter!

Mutter: Es wird gleich brennen, das Holz war trocken und ganz fein gespalten.

Sohn *empört*: Mutter!

Mutter *unfähig, ihn anzusehen:* Wecke unsern Gast, Sohn, es schickt sich nicht, zum Frühstück zu schlafen.

Sohn *rüttelt Kule wach.*

Kule: Gut, daß du aus alter Freundschaft wiederkommst, guter Alb, ich hatte vergessen, dich's zu heißen. O, wie träumte ich schwer — — den jungen Göttersohn sah ich stehen, mitten zwischen den andern, den glänzenden Bildern — —

Sohn *stutzt und hört.*

Kule: Er leuchtete wie die andern, die aus der Zukunft in meine Nacht hineinscheinen — —.

Mutter *kommt näher.*

Kule: Ja, er stand herrlicher als alle, aber nur kurz, er verlosch, und seine Lücke starrte schwarz wie ein Grab. Stünde er vor mir, meine Blindheit würde sein Bild wie ein Grab malen — — genau wie das andere — — Guter Alb, was ist das, deine Hand zittert — — O, der bist du nicht, was seid ihr für Hände? Der Alb hat andere Greifer.

Mutter: Wiederkommen hast du ihn geheißen? Nicht ihm geflucht?

Sohn *läßt Kule los.*

Kule: Also ist er fort. Unwiedergerufen ist er von mir gegangen. O, der Armen, der Menschen! Freund Quäler, wie quälst du mich mit solcher Freundschaft.

Mutter *angelegentlich, während der Sohn zurückweicht:* Fluche hinter ihm drein, fürchte dich nicht, hinter ihn einen Fluch, wie einen bellenden Hund zu schicken. Fluche ihn zurück!

Kule: Jetzt gibt es andere Erleider, da ich so lange der einzige war. Doch wo ist dein Sohn? Wer war's, der mich schüttelte?

Mutter *hastig:* Doch, sende einen Fluch hinterher, er muß wiederkommen, er muß.

Kule: Muß?

Mutter: Muß verantworten, nicht, Junge? Er hat eine schreckliche Stimme gegen sich klagen, alles, alles schreit über ihn.

Sohn: Das Roß ist fort. Diesen Morgen ist es nicht mehr zu sehen.

Kule: »Morgen« sagt ihr? Es ist Nacht.

Mutter: Weil du blind bist, siehst du kein Licht, aber unsere Worte müssen dir statt der Sonnenstrahlen den Tag melden. Der Morgen wächst, und kein Roß könnte sich vor ihm verbergen. Der Tag steht auf den Bergen und spreizt seine Füße zum Schritt ins Tal.

Kule: Nicht mein Auge, mein Herz spürt die Liebe der Sonne, es ist kein Morgen, — scheint die Sonne?

Sohn *sieht zur Tür hinaus:* Die Sonne steht überm Berg, der Himmel ist hell, aber sie hat ihr Angesicht von der Erde

abgewandt. *Entsetzt.* Die Sonne schaut finster zur Seite, sie will mich nicht sehen!

Kule *leise:* Und sein Roß ist fort?

Mutter: Als er zur Tür hinaustrat, fand er es nicht.

Kule: Ist es vielleicht in den Kammern der Berge verborgen? Ruft nur und lockt es.

Mutter *leise:* Nicht, nicht, auch nicht in den Kammern des Berges, es hört kein Rufen mehr, laß ihn nicht rufen, er soll nicht rufen, man muß denken, der Alb hat es vertrieben.

Kule: Der Alb, darum sollte sich die Sonne verfinstern? Nein, der Alb, der kann keine Schuld auf sich laden. *Vertraulich, dringend.* Ist es wohl wirklich Tag?

Mutter *ausweichend:* Nur ein Knäblein, in Wahrheit, das die Nacht gebar, ein Neugeborenes ohne Licht und Bewußtsein.

Sohn *an der Tür:* Ein toter Tag, ein Schreckgespenst für eines Schuldigen Seele.

Mutter: Er steht betroffen wie ein Ertappter, er, mein Sohn.

Kule: Und zerreißt seine Seele wie ein Schuldbetroffener.

Mutter: Und zerreißt meine Seele mit seinen Klagen.

Sohn *an der Tür:* Die Nachtschrecken konnten nicht alle Hoffnungen töten, aber nun kommen Häscher und werfen Schlingen nach ihnen in ihren Verstecken.

Mutter *dringend:* Tröste ihn!

Kule *tastend:* Mit Hoffnung?

Mutter: Könnte ich das wünschen? Hörst du nicht, was

zwischen meinen Worten flüstert? Wie kannst du Hoffnungen bringen, die sterben müssen!

Kule: Müssen sterben — — die Hoffnungen?

Mutter: Hilf ihnen, es schnell und leicht überstehen. Hilf ihm, sie zu begraben, — sei barmherzig.

Kule *versuchend:* Gewiß höre ich das Flüstern zwischen deinen Worten, aber ist es barmherzig, die du seine Mutter bist, was du verlangst? Ist es vor deiner Mutterliebe sein Bestes, von Grab und Sterben seiner Hoffnungen zu reden?

Mutter: Vom Sterben seiner blinden Wünsche, die sich wie junge Vögel im Nest zu Tode quälen, weil ihnen Eltern zur Aufzucht fehlen.

Sohn *an der Tür:* Häscher auf meinen Spuren, wer kann hier sonst büßen sollen als ich?

Mutter: Er glaubt, er sei der Versündigte, ist wie verhext — — er vermißt sich gegen die Welt mit seinen Klagen. Wer anders als du bist schuld, daß er sich antreibt, vor allen dazustehen gegen die Finsternis der Sonne. Er wirft sich auf, wo er zurückstehen müßte und andere vortreten lassen. Dein Werk, dein Werk! Reiß' ihn zurück, mach' ihn wieder klein, daß ihn der Sturz feindlicher Pfeile nicht treffen muß.

Kule: Ich schuld?

Mutter: Höre das Geflüsterte, das höre, das verstehe. Versteh recht, tröste ihn.

Kule: Womit ich ihn aufrichten soll, das muß ihn nur tiefer stürzen.

Mutter: Auch du vermissest dich, hast du nicht den Alben wiederkommen heißen, statt ihm zu fluchen, hast du nicht

groß getan mit den Leiden aller andern, die du über deine häufen wolltest — und willst nicht dieses armen einzigen Leid tragen helfen? Nimm sein Leid auf dich, und meins ist zugleich überwunden.

Kule: So wäre es zugleich dein Leid, was ihm geschah?

Mutter: Frage nicht, wessen Schuld, nimms auf dich. Alles auf dein starkes Herz *drohend, zeigt nach der Tür.* Deine Schuld ist diese Qual, trägst du sie, so ist alles wohlgetan, was geschah.

Kule: Ein Unrecht wohlgetan?

Mutter: Wenn du willst, nenn es so oder so, Untat oder sonst, getan ist wohlgetan, denn es soll zum Guten ausschlagen.

Kule: Dir oder der Welt?

Mutter: Du! Willst du die Herde deiner Wunderweltgedanken auf unsere Weide treiben? Sei bescheiden, Gast. *Der Sohn ist herangetreten.* Da steht der Arme vor dir.

Kule: Es geschah eine Freveltat, ein ungeheures Unrecht. Seine verfluchte Wirkung ist in die Welt hinausgedrungen. Der Tag ist totgeblieben vor ihrem Schrecken, und du spottest meiner Gedanken?

Sohn: Ja, der Tag hängt tot zwischen Himmel und Erde. Und sie suchen den Täter, und auf mich, mich schießen sie ihre Brandpfeile. Bin ich denn der Mörder, da sie mich treffen? *Zur Mutter.* Vergib mir, Mutter, ich habe dich mit Abschiedsgedanken gekränkt, aber du mußt es ohne meine Reue tun, kannst du es, ohne daß ich mich zerknirsche?

Mutter: Vergeben? Da du nichts bereust, hast du nichts

abzubitten, und ich müßte vor Scham vergehen, wollte ich deine Bitte annehmen.

Sohn: Du willst mich säubern nach Mutterart; bin ich schon so, muß es wohl so bleiben, und wenn es dich in den Mutterstolz beißt. Ich wette, schlimmer würde dichs schmerzen, stünde ich plötzlich als Kahlkopf vor dir.

Mutter: Bläh' dich nicht auf, Junge, was für Worte!

Sohn: Mein Roß ist ins Nichts gerissen, das mich, ich fühl's, aus meinem Tod in mein Leben tragen sollte. Kann es um nichts geschehen sein? Wäre ich Besenbein, ich könnte meine Heldentaten zur Nacht tun und brauchte dem Tag mein Gesicht nicht zu zeigen, denn er würde gar nicht danach ausschauen, Besenbein würde über solche Handstreiche nicht rot werden, aber ich, ich — der Tag hat sich solchen Anblick nicht erwartet —, das war ihm ein Herzeleid und hat ihm die Lust zum Leben verdorben. Ich und meine Aufführung haben ihm zu Tode mißfallen. Wer sich beschmutzt, soll im Dunkeln bleiben.

Mutter: Ich sage, bläh' dich nicht auf, ich will deine Mienen nicht sehen! Was du wohl mit der Sonne zu schaffen hast, was sollte wohl der Tag über deine Aufführung ergrimmen! Die gehen ihren Weg — so hin! Was drängst du dich in Gedanken auf ihre Bahnen, sie lachen über dich, lachen, lachen.

Sohn: Ein Mörder braucht sich nicht selbst zu richten, bitten wir einen Richter, um Ordnung zu kriegen. *Zu Kule.* Richte du! Was kann die Meister tödlicher verdrießen, als wenn sich ein Stümper unter sie mischt? Dabei bleibt es. Ab mit dem Kopf, den ein Zehenrecker hochstreckt. Mutter, klage mit!

Mutter: Du lästerst erst jetzt und nur mit deinen Worten, es erbost mich!

Sohn: So hätte ich keinen Mord auf dem Gewissen? Wer denn, Mutter, wer? Wer hat solchen Frevel begangen, daß der Riese Tag darüber starb?

Mutter: Der Riese Tag? Ich lache über solche Riesen, Kinder bringen solche Riesen um, spiel' Junge, spiel'! Nimm einen Stock und reite drauf! hüpf' ums Haus, bring' Riesen um, schlag' Gnomen tot — und dann, wenn du Hunger hast, komm zu mir und iß dich satt.

Sohn *zu Kule:* Was sagtest du doch, wie nanntest du mich in der Nacht?

Kule: Wie ich dich nannte? Vom Namen wird niemand etwas Rechtes, was verschlägt es, wie man dich nennt, bist du darum ein anderer als du warst?

Sohn: Der Name ist ein Hund, der den Lärm zu unseren Schritten macht, das ist richtig, man kann laufen ohne einen Hund an den Fersen. *Ekstatisch.* Nein, vom Namen wird niemand etwas, aber jeder ist einer, der kein anderer sein kann; kein anderer, niemand sonst ist der, der ich bin — ich, ich, kein anderer —

Mutter *schlägt ihn auf die Backe:* Damit du lernst, wer du bist, so vernimm dies eine. *Zu Kule.* Wenn du mir nicht hilfst, muß ich's nach meiner Einsicht selber tun.

Sohn: »Muttersohn«, sagte der Alb, er wußte es. Hieß es nicht einmal — *zu Kule,* sollte es wahr sein, du sagtest doch einmal, daß Götter leiden müssen.

Mutter: Ei was, die Götter selbst scheinen nichts davon

zu wissen — ihn muß man fragen, er ist beschlagen. Seine Knochen sind's die Schmerzen vom Wandern, und darum spricht er vom Weh' der Götter, er reißt in seinen Zähnen und darum meint er, Götter tragen Maultücher. Ein Bettelmann!

Sohn: Siehst du nicht, daß er glücklich ist? Er ist gut.

Mutter: So kann er bei uns nichts Gutes finden, und wir können ihn in Frieden ziehen lassen. Sein Glück hat unseres nicht vermehrt, sein Dank soll ihn nichts kosten.

Sohn: Ziehen lassen — — in den Tag? Da draußen, Mutter, liegt ein grimmiges Geschick auf der Lauer.

Kule *macht Anstalten zu gehen.*

Sohn: Laß ihn nicht, verbiet' es ihm, Mutter.

Mutter: Sein eigenes Schicksal lauert auf ihn, unseres nicht. Jeder erleidet sein eigenes selbst. *Zu Kule.* Konntest du »nein« rufen, als ich dich schuldig nannte an all unserer Qual? Zweifle nicht, Junge, über ihn ist der Tag finster geworden, er ist ein Frevler.

Sohn: Wie kann er schuldig sein, so wenig wie du, Mutter.

Steißbart *lacht unharmonisch.*

Mutter: Frag' ihn, ob er es wagt, »nein« zu sagen. Frag' ihn.

Sohn *zu Kule:* Wenn es wahr wäre, und Mutter triebe dich zu antworten, wie wolltest du Worte finden, wie wolltest du vor mir dastehen?

Mutter: Frag' ihn, ob er »nein« sagen kann.

Sohn: So kann ich nicht. Er vermochte nicht, aus Übelwollen Schmerz zu bereiten. Er hat wohl tiefe Keller in seiner Seele, da wachsen im Dunkeln seine Gedanken.

Kule *zur Mutter:* Sagtest du nicht, mein Dank, wenn ich weiter ziehe, sollte mich nichts kosten? Wie nun, wenn ich dir kostbaren Dank geben könnte?

Sohn: Nein, nein, mach' den Abschied nicht ohne Auskunft; Lieber, bleib' nicht im Versteck deiner Taten, mich verlangt, dich zu suchen; laß dich finden.

Kule *zur Mutter:* Vielleicht, daß mein Glück doch deins vermehrte!

Mutter *verwirrt und gespannt:* Ja, könntest du mit einem Dank Segen schaffen, solchen Dank, wie du allein geben könntest, würde ich demütig empfangen.

Sohn: Laß Dank dahinten! Was Dank! Wie kann ich glauben, wenn du, du den Menschen ein Leid schaffst, daß es Leid bleibt. Muß sich nicht zum Guten wenden, was du Böses schaffst? Nein, sage mir, ob ich durch dich den Verlust Herzhorns erleide?

Kule *nickt:* Ich trage schwer daran — — *zur Mutter* hörst du, Frau, ich trage schwer daran.

Mutter *mit Erleichterung, sieht freudig auf ihren Sohn.*

Sohn *tritt verständnislos zurück.*

Mutter *zu Kule:* Alles Schwere wird bei dir am Seelenfeuer leicht und rein geglüht. Was du Schweres trägst — — lasten wird nichts auf dir. Du baust dir aus Lasten ein Dach, die andere begraben würden. Segen einer Mutter ist dein Begleiter.

Kule: So gib mir den Stab in die Hand, er weiß, wohin es geht.

Mutter *will ihm den Stab geben.*

Sohn *tritt dazwischen:* Wie, Mutter, du segnest ihn? Hast du nicht gesehen, zu welcher Frage er genickt hat? Soll ich noch einmal nicken heißen?

Mutter: Du weißt, wie gut er ist.

Sohn: Aber ich bin elend. Du solltest fluchen; hat er dir zu Willen gehandelt, daß du ihm mit Segen lohnst?

Mutter: Fluchen soll ich? Und mir liegt noch im Ohr der Preis seiner Güte — —.

Sohn: Vergiß nicht, was ich sagte, es ist nichts gelogen. Es ist nur gesäuselt, es müßte gestürmt sein.

Mutter: Und doch wünschtest du, daß ich ihm fluchte?

Sohn: Sagte ich »wünschen«? Nein, nicht wünschen. Aber, Mutter, ich hörte, wie du ihn segnetest, dein Segen über ihn macht mein Blut erstarren — ich bin dein Sohn und du segnest ihn. *Außer sich.* Nein, du kannst ihn nicht segnen, du mußt ihm fluchen, seine Tat mußt du verfluchen.

Mutter: Seine Tat?

Sohn: Die Tat, zu der er nickte, mußt du verfluchen, deine Seele muß seine Tat ausspeien auf ihn!

Mutter: O, wie dein Zorn dich häßlich überflutet!

Sohn: Ja, ja, welch ein Sohn, der sich nicht einmal für eine Ohrfeige bei seiner Mutter bedankt. Aber man kann es nach-holen, hab' Dank, Mutter, du hast mich recht gestraft — — aber nun, Mutter — — wie?

Mutter: Was soll ich sagen!

Sohn: O, das gute Kind hat seine Puppe verloren, und redet sich ein, der dumme Junge, es war seine Braut, die ihm gestohlen ist. Müßtest du nicht wünschen dem, der die Tat

getan, er hätte von seinem Fleisch und Bein, wie du, einen Sohn, und er müßte selbst, er selbst — seine Hand rühren, den eigenen Sohn zu verstümmeln und vor eigenen Augen von seiner eigenen Hand leiden zu sehen durch eigene Schuld? Das wäre geflucht, Mutter, und wenn du es nicht tust — —

Mutter *tritt zurück in schrecklicher Erwartung, dann sich trö=stend:* Nein, nein, seine Worte würden zu Scherben werden, die sanfte Luft würde eher eine Keule zur Welt bringen und sie zerschlagen, als solche Worte Klang werden lassen.

Sohn: Ist nicht Steißbart mein Bruder?

Mutter: Was soll Steißbart hier? Du fragst nach einem Unding.

Sohn: Denkst du, ich seh' es nicht, daß du ihn mit Schritten und Tritten verfolgst? Wer kann Steißbart sein, daß er, wenn er nicht zu uns gehört, bei uns seinen Ort hat? Ist er nicht meines Bluts?

Mutter: Ein Knecht, ein niederer Knecht, ein Gnom.

Sohn: Aber er redet anders, seufzt zuzeiten halbe Sprüche, dreht in seinem Mund zerbissene und zerkaute Kunden, die er wohl einmal ausspeit. Nein, ein Knecht, wie man sie verjagen kann, ist er nicht, sonst hättest du ihn längst fort=getan.

Mutter: Es hat seine Bewandtnis, — was soll das hier?

Sohn: Ja, was soll das hier, ich weiß es nicht. *Stutzt.* Mich wundert's selbst, warum ich danach fragte. »Ist er nicht ein verdorbenes Stück Ich« mußte ich denken, als ich ihn so stehen und horchen sah. Aber was soll das hier! Was hat deine Be-wandtnis hier zu suchen, Steißbart, willst du meinen Fluch

mitfluchen? Er nickt, Mutter, er möchte von Herzen gern, aber seine Zunge kann es nicht.

Mutter: Daß dieser unsichtbare Gnom mir entsprungen wäre, ist ein Spaß zu sagen. Wenn es schon keine Schande ist für mich, da es nicht geschah, so beliebt es doch meinem Sohn, sie an mir zu denken.

Sohn: Laß es gut sein, Mutter, er ist ein Wichtchen, wollen ihn im Dunkeln stehen lassen. Er soll dir keine Schande ma= chen; dein Sohn wird ihn nicht Bruder heißen. Aber was könnte dein Sohn dir noch für Ehre machen? Wie soll es damit werden, da ich so zuschanden bin? Soll ich noch als Sohn gelten? *Überwältigt.* Und kann wie ein Knecht, wie ein erbärmlicher Gnom froh sein, hier im Dunkeln — hier in der Enge klein und kleiner zu werden. *Zeigt mit der flachen Hand Steißbarts Größe an.* Mutter, das wird mich noch zum Steiß= bart machen, es wird dir keine Ehre machen, wenn dein Sohn zum Gnomen zusammenschrumpft — — und du — — ihn siehst du ja nicht, aber mich siehst du dann, ich werde vor deinen Augen wie ein Wichtelchen sein. Ich werde mich von Steiß= barts Art und Bewandtnis fühlen lernen, verknorpeln und wie unterirdisches Wurzelwerk verstocken.

Mutter: Sei getrost. Hoher Art bist du, dein Blut und Steißbarts schaffen keine gleichen Gestalten — — Gnomen= gelichter unverwandt bist du.

Sohn: Eine sonderbare Art, die hohe Art, der ich verwandt bin. Eine Art Gelichter, das nach Gnomen tritt und Mörder segnet. Was wolltest du sagen, wenn ich den segnete, der mich verdürbe?

Mutter: Der dich verdürbe?

Sohn: Denke! Meinen Töter, meinen Verderber, den, der mich zerschmisse, weil ich im Schatten seiner Laune stand? Der seinen Stein mit meinem Blute rötete und hinginge und sich an seiner Frau Tisch zum Mittagsmahl setzte.

Mutter: Den segnen, wie könntest du das?

Sohn: Ich könnte meinen Geist zur Nacht spazieren lassen, pfeifen und singen: »Mir ist wohler nachher wie vorher, er sei gelobt für sein Tun.« Das könnte ich.

Mutter: Dich würden meine Tränen erschrecken, und du würdest mit nichten tanzen und pfeifen, sondern wünschen, ins Leben zu kehren. Denkst du nicht an mein Glück?

Sohn: Sieh' an!

Mutter: Mein Glück!

Sohn: Aber denke, es wäre mein Unglück, denke, wenn ich im ruhigen Leben bliebe, es würde faul und stinkend und verriete die Schmach seines Daseins an jedermanns Nase? So müßte ich doch den segnen, der mir's raubte. Du auch! Segen der Mörderhand!

Mutter: Ich fluche ihr — ja das!

Sohn: Und du segnest die Hand, die mein Glück schlug? Soll ich denken, mein Glückstod sei dein Glücksleben?

Mutter: Nicht seine Hand segnete ich, ich segnete, daß er nicht elend erliege, seinen schweren Weg. Denke, was er zu tragen hat, das Allerschwerste liegt auf seiner Seele, seinem Herzen.

Sohn: So segne sein Herz in der Stille, aber fluche laut der Mörderhand.

Mutter: Wer darf hier von Mörderhand sprechen?

Sohn: Mein Schicksal war meine Braut, die meine Braut verdarb, war eine Mörderhand.

Kule *langt tastend mit seinen Händen nach seinem Stabe.*

Sohn: Sieh', sieh', da ist sie!

Mutter: O, du hast eine Mutter!

Sohn: Man möchte kaum glauben, daß so eine Mörderhand aussieht, man müßte andere Hände ansehen und würde kaum Unterschiede finden. *Sieht nach seiner Mutter Händen, sie reißt sie hinter sich.* Man könnte zu ihnen sagen: wißt ihr nicht, daß ihr ausseht wie Mörderhände? *Es sieht seine eigenen Hände an.* Bedenkt, was ihr vielleicht noch einmal tun müßt: du und du! *Zu der verbundenen Hand.* Müßtest du einst morden, es wäre besser, du wärest vom Arm getrennt. Nehmt euch in acht voreinander, du Rechts, daß Links dich nicht im Schlaf überfällt, wenn ein scharfes Ding handgerecht liegt. So handgerechte Messer machen aus Handbrüdern Brudermörder. Sieh', Mutter, diese beiden, sind sie nicht zwei Werkzeuge am gleichen Leibe? Und doch hat Links seinen Schnitt von Rechts, so etwas konnte vorkommen, aber freilich, Rechts tat es aus Achtlosigkeit, wer möchte ihm nachreden, er hätte das Messer ergriffen mit dem Argsinn, geheim und ohne Auffallen Links zu erstechen. Ebensogut könnten deine Mutterhände irgendwo ein Messer finden und einen Stoß nach mir tun.

Steißbart *meckert höhnisch.*

Sohn: Ja, Mutter, du hast deine Hände unendlich für mich gerührt, könntest du ein Messer ergreifen zu meinem Schaden?

Steißbart *wie oben.*

Sohn: Du hast recht, Mutter, er ist niederer Art, ein hämischer Bursch' ist es, der Steißbart. Nein, er gehört nicht zu uns. Er hat ein paar gefährlich geschickte Hände, man muß Verdacht haben, daß er sie mit Blut besudelt hat — und man sieht nicht einmal, daß sie rot sind. Es ist ein böses Ding, Schuldhände ohne Schuldfarbe, eine Lüge ist es, solche Hände dürften mir nicht unter Augen bleiben, abhacken müßte man sie, sie sollten auf dem Misthaufen faulen und von Ratten gefressen werden. Ich hasse diese Art Lügen, besser eine abgehackte Hand als eine ungefärbte Schuldhand. Nie soll so etwas in unserm Hause bleiben! Mach' deine Hand auf, Steißbart, vielleicht ist sie drinnen rot. So rissig und unheimlich boshaft, wäre sie rot, so wüßte man doch, daß etwas nicht lange her ist, was blutig vor sich ging; aber nein, sie sind wahrhaftig rein wie deine Hände, Mutter.

Mutter *schlägt die Hände vors Gesicht.*

Sohn: Was kränkt dich, Mutter, kränkt dich etwas?

Mutter: Ein Schmerz, Junge, wie ein Stoß.

Sohn: In die Augen?

Mutter *schüttelt den Kopf.*

Sohn: Sieh' mich an, zeig' mir, wo es war.

Mutter *wendet sich ab.*

Sohn: Schmerzt es noch immer? Nimm die Hände herunter.

Mutter: Nur einen Augenblick, es muß ertragen sein.

Steißbart *lacht.*

Sohn: Kannst du wieder lachen, dann spar' es, bis du Grund findest. Lachen ohne Grund ist auch eine Art Lüge

Steißbart *lacht laut.*

Sohn: Oho, du Lümmel, lachst aus vollem Halse? Es scheint dich zu kitzeln, wenn man ihn dir ein paarmal umdreht. Ich werde dich erst lachen machen, wenn das so leicht ist.

Kule *hat unterdes am Stab gestanden, er will jetzt gehen, aber der Stab hält ihn an seinem Ort fest.*

Mutter *nimmt die Hände vom Gesicht, lachend:* Zu strenge, Junge! Sieh', ich lache und hätte fast keinen Grund dazu. Steißbarts Lachen hat mir wohlgetan, erst wollte mir schaudern, aber als ich dachte, es wäre Beben, spürte ich, — nein, es war Lachen. Und ich überlache ihn laut, er kann nicht gegen mich ankommen.

Sie erblicken Kules vergeblichen Versuch, am Stab zu gehen.

Mutter: Sieh' ihn doch an!

Kule *zum Stab*: Ohne dich wüßte ich nicht wohin. *Zu den andern.* Seid nachsichtig mit mir. Mein Führer ist vom langen Wandern lahm geworden. Mein Stab bedarf vielleicht selbst eines Stabes, seine Brüder — vor Zeiten — vergingen wie Wind in meinen Händen, nun steht er allein in der Welt.

Sohn: Mutter, nicht lachen. Steißbart, halt' an dich! Grund wäre, aber — pst!

Kule *ratlos:* Nur hinaus, an einen Ort, wo es einsam ist. Weißt du die Höhle des Alben? Aber nein, wie kann es einen solchen Ort geben — und du — bist an deinem Ziel *läßt den Stab fallen.* Und ich dachte, seitdem ich dich ergriffen, wir hätten das gleiche *streckt seine Hand aus.* Wer mag mir einen Dienst leisten, den der Stab versagt? Nur hinaus zur Tür und mich richten, daß eins meiner Ohren einem Schall verbunden ist,

dem Rauschen eines Wassers, so kann ich mich hüten zurück=zukommen.

Sehen ihn an.

Sohn *ergreift den Stab:* Das Einbein hat wohl seine verborgenen Tugenden und besteht, wo Vierbein vergeht. *Läßt ihn sogleich wieder fallen.* Mutter, sein Roß ist auch tot. Es erkältet mir das Mark mit seiner Leblosigkeit, die greift und packt und hält. Wem das Schicksal dies Roß sandte, der hat seinen Ort. *Zu Kule.* Ich sah schaudernd den Alben neben dir stehen und doch behielt deine Stimme ihren ahnungslosen Klang, wo sie hätte, seiner Nähe bewußt, wie ein überfallenes Waldtier stürzen und entatmen müssen — nein, deine Augen lügen nicht ihre Blindheit *faßt seine Hand.* Komm', dich muß man führen. *Läßt sie wieder los.* Mutter, seine Hand ist tot wie sein Stab, wohin kann man einen Toten führen? Und mit dieser Totenhand hätte er — wie können solche Hände solche Taten vollbringen!

Kule: Jahre, Jahre, Jahre! Mein Stab lebte vom Drang seines Ziels, meine Hand starb vom Verzichten.

Sohn *betrachtet den Stab:* Wäre mir der als Lebendiger gegeben, ob ich wohl hoffen könnte, das Vierbein zu verschmerzen?

Mutter *zeigt auf Kule:* Sieh', die Ernte von vielen Jahren trägt er bei sich. Weiß man denn, für wen man erntet? Hat ihm nicht das Schicksal den Führer gesandt, hat ihn sein Führer nicht zu dir in die Hütte gebracht? Die Welt trägt er in sich, Vergangenheit und Zukunft — und du stehst vor ihm, willst seine Hand ergreifen und ihn hinausführen?

Sohn: Eine Blindenhand kann ich freilich nicht hinausführen, aber eine tote Hand kann ich nicht festhalten.

Kule *streckt die Hand nach der Mutter:* Dann sei du mein Stab, bis der Talweg meine Füße auf seinem Rücken fühlt. Er wird mildtätig sein und mich weitertragen.

Sohn *ergreift wieder seine Hand:* Komm', ich will dich ans Ziel bringen *führt ihn zur Bank.* So weit war's und alle Schritte, die dir übrig blieben, sind getan. Hier bist du nun! *Er steht vor ihm, verliert dann plötzlich seine Haltung und zieht sich linkisch, wie abgestoßen, zurück.*

Kule *zaudert einen Augenblick, erhebt sich dann und tastet die Wände entlang.*

Mutter *mit einem Beifall suchenden Blick zum Sohn, tritt ihm entgegen und faßt seine Hand:* Du gehst fehl, Alter, hier ist's. *Bringt ihn zur Bank zurück.*

Kule *macht die Hand los und tastet wieder nach der Tür, die Mutter vertritt ihm den Weg.* Alles bekommt seine Gestalt, und immer, wenn man dachte, sie wäre durch Unglück und Frevel mißraten — — so war doch endlich alles gelungen. Alles Ende muß ja die rechte Gestalt haben. Schicksal läßt sich keinen Finger unterschlagen, greift nicht vorbei und läßt sich nichts entgleiten.

Mutter: Das gibt mir rechten Frieden zu denken. Schicksale sind geschickt, kommen von fern, treten nah, und nie hat ein Mensch ihnen den Weg vertreten können. Nie hat etwas anders kommen sollen, als es kam. Sieh', wie gut der Führer dich geführt hat — aber nun, da es tot ist, was treibt dich nach der Tür zu tasten?

Kule: Hätte alles nicht doch anders kommen können, als es tat? Nein, Gedanken müssen ihr Haus im Menschen suchen — — und solche Gedanken können im Menschen nicht hausen, sie würden ihn zernagen und aushöhlen, er könnte nicht froh und zufrieden sein.

Mutter: So sprichst du doch selbst. *Raunend.* Bedenke, auch du mußtest kommen, wie konntest du hier fehlen?

Kule: Ja, ich mußte, das Geschick wußte, wozu ich nicht taugte und was ich verrichten konnte. Alles ist geschehen, wie es mußte. Es ist gut.

Mutter: Nun, so laß es gut sein, aber du, willst du das Geschick überlaufen? Hier ist im Hause keine Tür für dich, keine zum Hinaugehen.

Kule *zeigt lächelnd und verstohlen seine Hände:* Sieh' doch, sieh' doch, was sagte er noch? Du weißt schon! Wie gut, daß ich kam, aber hier *zeigt auf den Umkreis des Raumes* gibt es etwas wegzuschaffen, und wie gut, daß ich es tragen kann weit weg, weit weg! *Wendet sich um.* Steißbart, alter Gnom Steißbart, greif' nach meinen Händen und leite mich, du mußt wissen — —

Sohn *scharf:* Sollte wirklich alles gut sein, so wie es gekommen ist?

Kule: Sonst wäre es nicht gekommen.

Sohn: Glaubst, es wäre zu Ende, so wie es ist? Was für ein Ende ist das, sind es nicht lauter Anfänge mit uns? Fängst du nicht an, dich umzukehren vom Guten zum Schlechten? Du sagst selbst, es gibt hier etwas, das du zu tragen hast, was deine Hände hier geschaffen haben, wegzuschaffen. Was kann

das für Gutes sein, das man wegschaffen muß! Dein Rad rollt rückwärts, Alter, das ist ein schlechter Anfang, aber kein gutes Ende. Und was ist es mit mir? Denkst du etwas Gutes? Bin nicht froh und zufrieden, nein, zernagen und aushöhlen wird es mich. Ich war wohl gut bisher, so gut man etwas gut sein lassen darf, aber jetzt bin ich schlimm, schlimm. Wie willst du es nennen, wenn wir beide heute nicht wert sind, daß uns die Sonne bescheint? Sage, kann denn nicht auch etwas verdorben werden? Was soll aus Mutter werden, die unschuldig zwischen uns leiden muß, kann sie gut bleiben unter Bösen?

Kule: Ja, du hast bitter recht, es ist noch nicht vollendet, aber es wird sich zum guten Ende wenden.

Sohn *zu Kule, der sich langsam auf die Bank niedergelassen hat:* Ja, da wolltest du den Schluß munter verspeisen und be⸗sinnst dich darauf, daß der Anfang noch nicht gar ist. Du hast die ganze Mahlzeit noch vor dir, Mutter hält mit.

Schweigen.

Mutter *zu Kule:* Warum sprichst du nicht?

Sohn *rollt den Stab an der Erde unter den Füßen, zu Kule:* Hast nichts zu erzählen? Weißt du *sieht plötzlich erschreckt seine Hände an,* wie so was kommt, und man hat's hinter sich, und es war wie ein Blitz aus der Luft, der dir's eingab, der dir den Stoß gab, denke doch, diese Nacht — —

Mutter *zu Kule:* Soll er wieder ins Rasen kommen? Kopf⸗über in die schäumende heiße Quelle stürzen?

Sohn: Was vor langer Zeit geschöpft ist, läßt sich glatt und sauber ausgießen, es brüht und spritzt nicht mehr. Mutter,

hör zu — — hör' zu, Alter, diese hier *zeigt seine Fäuste* in des Alben Eingeweiden gewühlt, gerungen bis zum Reißen mit des Alben Herz. Und ich, das ist zum Verwundern, so ein braver Mordgewillter diese selbe Nacht, wenn mir's nicht noch gerade einfiel, hätten meine Erinnerungen vielleicht kein Windlein davon bekannt. *Zu Kule.* Sag' doch, wie ist's bei dir, weißt du es noch, das von dieser Nacht? *Zur Mutter.* Richtig erschrocken bin ich, wie sich solche Dinge vergessen — als wären sie nicht gewesen, als wären sie nicht mehr da!

Mutter: Du mußt es geträumt haben, Träume sind oft lebhaft wie Leben und gehen doch, ohne Aufhebens davon zu machen, ins Nichts zurück, woher sie sind.

Kule: Rollst du nicht den Stab unter den Füßen? Er ist doch tot, und niemand hat sein Leben genommen, daß man's sah. Glaubst du, daß sein Leben erwürgt werden könnte, wenn sein Erzeuger, der ihn schuf mit seiner Kraft, es ihm nicht zum Schicksal bestimmt hätte? Glaubst du, wenn du ihn zerbrechen wolltest und glaubtest, du müßtest es, daß du es vermöchtest gegen seinen verborgenen Willen?

Sohn: Was war das vom verborgenen Willen? Der soll ihm auch sein Ende eingegeben haben? Nein, du, wenn ich ihn zerbrochen hätte in drei Stücke übers Knie, dann hätte mein Mordwille den andern — den Willen in seinem Versteck zugleich, im Gehäuse seiner Verborgenheit, in drei Stücke zerbrochen, so ist's. — — Bereust du nichts?

Kule: Das kann nicht bereut werden, was das Schicksal selbst gewollt hat. Nur wer ans Schicksal glaubt, ist sicher, daß er sich nicht selbst zerreißt.

Sohn: Und man kann fröhlich sein und getrost, daß ein anderer zerrissen wird? Man kann's lustig vergessen — — weißt du es denn noch? Spürst du noch das schwarze Loch in deiner Erinnerung, in das ein anderer geworfen wurde? Das wäre ein ruhiges, gutes Ende, schade, daß es noch Morgen ist, wir könnten sonst gähnen und zu Bett gehen. Du hast guten Schlaf verdient. Nimm an, ich hätte den Stab zerbrochen, — wer bin ich, daß ich nicht denken müßte, es wäre vielleicht besser nicht geschehen?

Kule *zur Mutter:* Hörst du?

Mutter: Antworte ihm, sprich!

Sohn: Sprich ihm vor, Mutter, was er sagen soll.

Mutter: Er mußte doch selbst wissen, was er tat. Er weiß, warum; er kann's selbst sagen. Was er tat, kann er nicht ungeschehen wünschen.

Sohn: Er weiß nichts mehr davon, er wundert sich, wovon wir nur reden. Sprich ihm vor, daß er nicht blöde scheint. Ich habe doch selbst ohne Reue vergessen, was ich vielleicht vollbracht hätte. Geschehene Taten, scheint es, vergessen sich noch leichter als ungeschehene. Er wollte doch seine Tat wegschaffen, weit weg. Aber es ist leichter, sie in die Grube — Vergessen zu schmeißen, da liegt sie nun.

Kule *tief atmend:* Nein, kein ruhiges Ende, die Tat ist erst halb geschehen.

Sohn: So gib ihr den Rest.

Mutter: Vollende es, Guter, bleibe.

Sohn: Mutter, dachtest du an den da *zeigt auf den Stab,* auf dem ich ums Haus reiten soll? Hopp, hopp! Vielleicht

kommt er wieder zu Kräften, dann könnte ich mich vorsichtig auf dem Wege meines Überwinders zurückschnuppern und ich würde mit rückwärts gehenden Jahren blinder als er, ich überträfe ihn in der Blindheit, das wäre Erfüllung, das wäre Leben! Und gutes Essen dazu, dann kämen wir alle zu einem guten Ende, feist und blind! *Nimmt den Stab auf.* Nein, so werde ich nicht überwunden. Was, Mutter, wäre dein Stolz einverstanden, mich auf Einbeins Rücken zu bewundern? So? *Steigt auf.* Denkst auch, er ist sicherer zu reiten als Vierbein? Ich kann dir nicht helfen *bricht ihn in Stücke,* er ist doch nur Splitterholz, Steißbart, ins Feuer damit, wir wollen endlich Suppe kochen. *Schreitet mit heftigen Schritten geradeaus.* Ja, das Ende muß noch ganz andere Gesichter schneiden.



FÜNFTER AKT



Trübes Licht, unbestimmte Tageszeit.

Mutter *halb und halb für sich:* Wäre der Tag vorbei!

Kule: Wäre er ein Gespenst, wir könnten ihn verscheuchen, wäre er ein Baum, wir könnten daran vorüberschlüpfen — —.

Steißbart *laut:* Wäre er ein Roß, wir könnten es vorbeilaufen lassen, aber er ist ein totes Roß, das mit uns gestürzt ist und auf uns liegt. Wir liegen unter ihm fest.

Sohn: Man könnte die Zeit, da ihre Uhr stehen geblieben ist, messen nach den Pausen, die ein umgedrehter Hals braucht, um wieder zu Worte zu kommen. Ich wette, es sind immerhin einige Stunden, und so, wenn das Sprechen wieder da ist, wird das Schlucken nicht weit sein. Ist's Zeit zu essen, Steißbart?

Steißbart: Einen gegessenen Hirschen kann kein Feuer rösten, einen geschmausten Braten kann man nicht beißen.

Sohn: Von wem gegessen, Steißbart? Ist deine Zunge schon so munter und springt übers Mittagessen wie über einen Graben? Mutter will etwas rüsten, hilf ihr, marsch in den Keller!

Die Mutter, um sich nur zu rühren, hat begonnen zu kochen und will gerade in den Keller steigen.

Steißbart: Gegessen ist gegessen, meine Vettern sind's gewesen, die Feuerwichte, die im Keller sitzen — — ja, sie sitzen da.

Sohn: Und schnappen uns den Braten vom Munde weg?

He, he, alter Steißbart, deine Zähne verdienen einen rostigen Nagel zum Frühstück, weil du dir das gefallen läßt. Deine Vettern? Mutter, ist da nicht ein Sack? *Sucht eifrig und belustigt.* Welch ein Abenteuer, Steißbarts Vettern, einen ganzen Sack fangen wir uns davon! Einen Sack, Mutter, oder ein Fischnetz, wir wollen einen Zug tun.

Mutter *als hätte sie nicht verstanden:* Einen Sack? *Geht zur Tür und sieht hinaus.* Was willst du fangen? Sieh' doch den Nebel, denkst du, Fische schwimmen darin, oder Nebelhühner hätten Nester hineingebaut und willst Eier suchen?

Sohn: Ei, Mutter. Steißbart sagte doch — —

Mutter: Sagte er wieder was, so hat er gewiß gelogen; wer sich so lange auf etwas besinnt und Steißbart heißt — —

Sohn: Ist der Hirsch nicht gegessen, hat er keinen kauenden Schaden gehabt?

Mutter: Den du mitgebracht hast, den wir verzehren wollen? Derselbe, der im Keller liegt? *Zu Steißbart.* Hol' die Keule herauf zum Zeichen der Wahrheit deiner Lüge, geh', geh'!

Sohn: Laß uns sehen, Steißbart, wollen sehen.

Steißbart: Aasmäuler sind's! Aasmäuler! Ihre Blicke sind wie Feuerpfeile heiß, bist gestochen und gebrannt, eh' du die Leiter wieder hoch bist.

Sohn *schaut auch zur Tür hinaus:* Mich dünkt, Steißbart hat recht, nannte er nicht den Tag ein totes Roß, und wir liegen unter ihm und wollen ersticken? Ein schmutziger Giftnebel hat sich vom Aas des Tages erhoben und dünstet dicker und dicker von ihm auf und um uns herum. *Zu Steißbart.* Was

sagte sie? Die Keule herauf, Steißbart, frisch gesprungen! *Tritt vor die Tür.* Glaubst du es, Mutter? Den Blättern hat's der Nebel angetan. Es war mir doch seit einer Stunde, als hörte ich's rascheln. *Er stöbert mit den Füßen in den Blättern vor der Tür.* Und wahrhaftig, der Tag hat den Sommer mit ins Grab genommen. Herbst! Da ist der Winter nicht weit, vielleicht schon zum Abend, wer weiß!

Er verliert sich draußen, man hört noch kurze Zeit seine Schritte in den Blättern.

Mutter: Nun, Steißbart?

Steißbart: Ich geh' schon, ich bring's.

Mutter *lachend:* Maulheld! *Bedenklich.* Geh' voran, ich komme nach, dir's zu zeigen, zu schneiden gibt's auch noch. Wo ist das Messer? *Im Vorbeigehen zu Kule.* Ich ersticke. *Laut.* Wir gehen zusammen hinunter. Mach' Licht!

Steißbart: Du würdest fehlschneiden, wenn ich leuchte, du träfest mit dem Messer, wo ich stünde.

Mutter: Vielleicht! Nur zu! Wärst du schon tot, wärst du schon gut. Möchtest du gut sein?

Kule: Bist du nicht froh, Mutter?

Mutter: Mutter? Warum Mutter?

Kule: Was bist du anderes? Du wirst das tote Roß zu begraben wissen und uns allen Licht schaffen. Du brauchst nicht zu ersticken.

Steißbart: Sie — — das tote Roß?

Kule: Koboldsinn! Hast du deine eigenen Gleichnisse vergessen? Nanntest du nicht den Tag ein totes Roß? — Gut gesagt, denn es ist ein trüber und fauler Tag, der nicht rückt

und uns nicht trägt wie ein Roß vom Morgen zum Abend. Ein trauriger Tag für die Welt, ein Seufzertag im Nebelrock. Mutter, du allein kannst fröhlich sein.

Steißbart: Sie kann nicht, sie hat einen Blick, als suchte sie blutige Flecke am Boden — — und hat doch vor Tag alles sauber gemacht.

Mutter: Ich möchte schon jauchzen.

Steißbart: Sie kann nicht!

Mutter: Blutige Flecke sollten mich stören können, du Wicht? Blutige Flecke, die du mit deiner Zunge malst?

Steißbart: Meine Zunge bricht aus, was meine Augen gefressen haben, sie können keine blutigen Flecke verdauen.

Mutter: Genug, komm' und leuchte!

Steißbart *weinerlich:* Mein Vater winkt noch immer aus dem Grab. Hast du nicht selbst den toten Hirschen beklagt, und nun ist er auferstanden? Logst du gestern oder heute?

Mutter: Gestern, Steißbart, habe ich im Ernst gelogen und heute aus Spaß die Wahrheit gesagt, pack' das zusammen in ein Bündel, und sieh' im Keller selbst, was daraus geworden ist.

Steißbart: Ich habe das Blut selbst gesehen.

Kule: Koboldsaugen!

Steißbart: Ja, deine haben nichts gesehen, ich glaub's!

Kule: Hast du Ohren, Steißbart? Habe ich nicht die Schuld selbst bekannt?

Steißbart: Ohren!! Meine Ohren hören, was das Stillschweigen im Versteck der Worte flüstert, ja, das hören sie. Hört!

Mutter: Richtig, du bist ein Hehler mit Horchen und ein Stehler mit Sehen.

Stimme des Sohnes *aus dem Nebel:* Mutter!

Steißbart: Hört ihr's?

Mutter *ruft hinaus:* Junge!

Sohnes Stimme *näher:* Rufe noch einmal!

Mutter: Hier bin ich, — komm'!

Sohn *aus dem Nebel herein:* Ach, Mutter, daß ich dich sehe!

Mutter: Und wie froh bin ich über dich!

Sohn: Denke, wie ich im Nebel ging und in Gedanken auf keinen Weg sah, stand ich plötzlich mitten in weißer Nacht. Und wie ich auf weichem Rasen zurückging und meinte, das Haus sicher zu treffen, drängten sich immer dichter um mich weiße Nebelkissen — — und da — —

Mutter: Und da warst du doch gewiß ganz nah!

Sohn: Aber ich fühlte mich, als stünde ich ganz allein in der Welt — — und wie ich so hineinging und in immer dickeres Nebelweiß tauchte, fiel mir ein — —

Mutter: Du wolltest »Mutter« rufen, du riefst nach mir in deiner Einsamkeit.

Sohn: Noch nicht. Ich dachte daran, wie wir gestern so redeten. *Zu Kule.* Sagtest du nicht, ein Sturm ist der Götter Seufzen, ein Regensturz ihr Weinen? Daran dachte ich nun, wie ich so ging und mir schien, ich ginge ganz allein als einziger in aller Welt. Da dachte ich, ein Nebelfall ist wie das Sterben eines Gottes. Ein Todesgrauen.

Mutter: Und da riefst du »Mutter«?

Sohn: Noch nicht; ich dachte, weil mir der Nebel so vor-

kam wie das ganz Unbekannte, wie die Luft einer fremden Welt, wohin einer unbeholfen wie ein betrunkener Träumer aus dem warmen Bett in die Winternacht ausgesetzt ist, da schien es mir: so muß es einem Toten zumute sein, so im Öden stand ich. Und da rief ich nach dir, Mutter, das war das beste, was ich tun konnte, und wie ich zum zweitenmal rief — —

Mutter: Zum ersten! Gleich beim ersten rief ich zurück.

Sohn: Dreimal rief ich.

Steißbart: Dreimal, Koboldsohren hören über Mutterohren, dreimal rief er.

Sohn: Als du mich da wieder riefst, überlief es mich, als wär's die alte Zeit, die Antwort gab, mein altes Kinderleben, wie ein Bruder, der zu Hause geblieben war, der rief, ich sollte nur schnell nach Hause kommen — — und am Klang der Stimme fand ich den Weg zurück.

Mutter: Ja, als ich dich rufen hörte aus dem Nichts heraus, schrie es in mir: siehst du, eine Stimme hat die Welt, sonst ist sie wie eine Nebelhöhle. Deine Stimme gibt ihr Klang, deine einzige Stimme. Alles, was die Welt an Schall hat für mich, klingt so, wie du riefst, sonst ist sie mir stumm! Denke also, Junge, wie ich mich über deine Stimme freute, es schrie in mir: die Welt lebt noch, und ich spürte ihr Leben in mir, als wäre mein Herz eine Glocke und begann von selbst zu zittern und zu klingen. *Sie geht in den Keller.*

Kule: Ein Nebel, sagst du?

Sohn: Sagte ich das? So hatte ich nicht Odem genug, es war ein gekeuchtes Wort, ohne Kraft. Nein, Nebel, das ist mir ein lieber Freund, Nebel ist ein närrischer Kauz, ein Hänger

in Einsamkeiten, ärger als ich je — — ein Liedträumer, ein Pfeifer voll Sorgenfreude auf der stummen Sehnsuchtspfeife — — oh, Nebel! Aber der da draußen *er faßt Kule an der Schulter*, ich denke mir, so müssen Blinde durch die Welt gehen, ewig umwallt von ihrem eigenen Nebel, der mit ihnen zieht wie ihr Leben selbst. So wenig wissen sie, woher er kommt und so wenig können sie von ihm los. Das war's! Mit offenen Augen ging ich und konnte sehen, wie blind ich war, denn das war eine Blindheit, die nicht von den Augen kommt, sondern die andere, die schlimmste, die macht, daß die besten Augen nicht sehen. Redest du nicht von der Nacht deiner Blindheit? Du Tor, in der Nacht blinken doch Sterne! Die Nacht hat Höhe und Ferne und Raum nach hinten und vorn!

Kule: Und die Blätter sind gefallen?

Sohn: Es hängt eine große Trauer überall, wer sich hineinverirrt, dessen Mut geht es wie seinen Augen, seine Kraft schwindet vor unermeßlichem Verzagen. Ist dir's nicht auch zum Weinen? Spürst es hier im Hause und wirst selbst ergriffen? Nein, es ist eine Lust zu sehen — — die liebe Hütte nickt mit allen Wänden wie mit freundlichen Gesichtern und redet mit ihren leisen Lichtern zu den Augen, die im Schrecken der Blindheit gestarrt haben. Steißbart selbst — — aber Gnom, wie siehst du aus, gleichst einem Angler, der Blicke auswirft, um Fische zu fangen und ihm beißen Frösche an — — hast du Mutter geholfen, wo ist das Fleisch?

Mutter *mit Vorrat beladen steigt herauf.* Laß ihn, meine Befehle sind Fehlsprüche in seinen klugen Ohren, er sagt ja selbst, er hört das Stillschweigen im Versteck der Worte flüstern.

Sohn: Steißbart!

Steißbart: Sie hat gelogen, gestern oder heute. Gelogen!

Mutter: Da müßt ihr Gestern und Heute befragen und sehen, was sie wissen, aber wie kann Gestern heute etwas aussagen, und was weiß Heute von gestern!

Sohn: Steißbart, willst du eine Stunde im Nebel stehen und warten, bis Mutter dich ruft? Du mußt lernen, wie ihre Stimme klingt, du hörst falsch, an deinen Ohren liegt es. Wenn du dich rühmst, das Stillschweigen hinter den Worten zu hören, da draußen wirst du eine Menschenstimme als sauber und blank erkennen und ganz vergessen, hinter ihrer Treue Untreue auszuwittern. Wird's ein tüchtiges Mahl werden? Ein anderes als sonst, Mutter?

Mutter: Warum anders, Junge?

Sohn: Weil wir einen Gast haben. Ein Gast ist immer ein Gast, darum tische auf und laß braten und sieden. Und reichlich soll es sein, denn wir müssen die graue Nacht verschmausen. Laß es immer draußen seufzen, wir sitzen hier bei aller Enge in behaglicher Weite.

Steißbart: Ein Leichenschmaus wird es werden.

Sohn: Hört: Steißbart nagt schon an seinen Gedanken und splittert scharfe Sprüche zwischen Schmatzen und Happen. Immer zu! Zum Mahl sollst du anders einhauen.

Mutter: Aber immerhin, mich kränkt sein Knurren. Laß ihn bis dahin nur schweigen. Nachher an den Knochen kann sich seine Hundeart bewähren.

Steißbart: Falsch, Frau, erst den Knochen, dann das Schweigen, so ist es bei Hunden.

Sohn: Es ist wirklich ein böser Zänker und Stänker; Steißbart, halt an dich, deine Sprüche möchten dir noch einen Maulkorb binden. Sei munter dagegen, laß vor uns deiner Rede Böcklein tanzen. Rupf' dir das grüne Blättlein Schnurrigkeit, und laß dabei deines Geschmäckleins Lustmeckern klingen.

Steißbart: Meine Zunge soll wie ein Schwänzlein wedeln, wenn du willst.

Sohn: Und laß es dein hartes Maul nicht verdrießen, sich mit des Schwänzleins Wolle zu bekräuseln, daß wir dich schöner als Steißbart Geißbart rufen können.

Steißbart: Bist du nicht ein Bettnässer geworden?

Sohn: Du fängst gut an, warum?

Steißbart: So was weiß man selbst, weshalb das Kissen naß war. Siehst du wohl, wenn es an dem ist, wie will so einer, der noch dazu keinen Bart hat, selbst nicht am Steiß, wie ich, seinen Scherz über jemands verborgenen Bartwuchs treiben! Das laß dir sagen, Lieber, dich sollte man Mehlbart heißen, weil dein Bart noch nicht gebacken ist.

Sohn: Zart gewedelt, Geißschwanz, doch es könnte besser sein.

Steißbart: Ja, besser noch, man hieße dich Nebelbart, denn unsehend macht er die besten Augen, die nach ihm ausschauen.

Sohn: Weiter, weiter, du bist auf guter Weide.

Steißbart: Deine Mutter hat auch nichts gesehen, als sie nach deinem Bart suchte, darum nahm sie die Finger zu Hilfe, um nach dem Bart auf deiner Backe zu tasten.

Mutter *mit Gelassenheit:* Weil ich ihn nie geschlagen habe, wollte ich es doch einmal tun, damit ich, wenn ihn die Leute seines guten Lebens wegen rühmen, sagen kann, er ist mir sauer geworden, ihn so brav zu machen, er hat noch als Mann Schläge haben müssen.

Steißbart: Deine Mutter meint — —

Mutter: Was sollte ich jetzt wohl meinen! Was es auch sei — — meine Meinung soll der Hahn sein, um das Faß deiner Meinung anzustechen.

Steißbart: Deine Mutter meint — —

Sohn: Mir will scheinen, es finstert mehr und mehr. Wir wollen uns ein Stück Sonne ausbitten, ich wette, wenn die Hütte von Festlichtern leuchtet, schleicht sich das Fest wie eine Maus zur Falle, ihr sollt sehen! Wir wollen dem Fest eine Falle stellen. *Er zündet an verschiedenen Stellen Kerzen an.* Sag' mir, Steißbart, warum sprichst du nie von deiner Mutter, hattest du keine?

Steißbart: Mutter? Keine!

Sohn: Keine? Keine Mutter, du Kröte? Wie bist du denn zur Welt gekommen, auf welche Abart von Entstehung hast du dich ins Dasein gestohlen? Hat dich ein betrunkener Gott im Jammer geträumt und mit Speien zur Welt gebracht?

Steißbart: Ich weiß es nicht, aber mein richtiger Vater war Bauchbart, wir sind alle ohne Mutter.

Sohn: Von einem Ferkelchen, das geworfen wurde, magst du hier allenfalls reden, Steißbart, aber nicht von dir und deiner Geburt, nicht vor den Ohren meiner Mutter.

Steißbart: Ja, Bauchbart war mein Vater.

Sohn: Und du als Steißbart konntest so aus der Art schlagen?

Steißbart: Nicht aus der Art, Großvater vormals war auch ein Steißbart.

Sohn: Eine bärtige Sippe, die Bärte sind eure vornehmste Eigenschaft, die sind euch treu geblieben.

Steißbart: Das ist uraltes Recht, was ein Vater war und was er hatte, davon bekommt sein Sohn, ob es Bärte sind oder —

Sohn: Große Mäuler?

Steißbart: O, sie hatten sonst noch Art.

Sohn: Außer den Bärten? Steißbart, Sagenbrüter, sag' an.

Steißbart: Großvater konnte zurück, hinterwärts schauen.

Sohn: Rückwärts? Dazu braucht man kein Großvater zu sein, ich kann's auch und bin bloß ein Sohn.

Steißbart: Aber anders. Er konnte die Leute tun sehen, was sie vorher schon getan hatten. Er hatte einen Blick dafür, was geschehen war. Von dem, was geschehen sollte, wußte er nichts.

Sohn: Und du hast davon nichts abbekommen?

Steißbart: Es machte ihm Mühe, und als er betagt wurde, ging es ganz über seine Kräfte.

Sohn: Aber du Faulpelz bist unbetagt, es schickte sich wohl, wenn du unsere junge Einsamkeit mit alten Späßen belebtest, wenn in unsrer Nacht ein paar Wundersterne glänzten durch deine Mühe.

Steißbart: Wüßte ich nur recht, wie er es machte, man mußte stillstehen und er nahm unsere Augen hart in seinen Blick.

Sohn: Wenn das ginge! Versuch' es, Steißbart, sieh' mich, wie ich im Nebel ging *steht starr.* Es muß leicht sein, denn es ist so kurz her, daß die Kühle noch nicht aus den Kleidern gekrochen ist.

Steißbart *langsam:* Ja, wenn Großvater es konnte — du mußt den Blick nicht stoßen lassen, so hinleiten aus den Augen, wie ein Lämmerwölkchen am Himmel zieht. Nein, wenn es gelingen soll, mußt du stillhalten. *Sohn steht durchaus still.* Ja, wie du willst, aber wenn es einen Spaß geben soll, geht es nicht, drehst mir den Rücken zu und tastest, als wolltest du die Luftnester ausnehmen. Drehst den Kopf, als wolltest du lauschen, was die Spinne an der Decke murmelt. Nein, so kann ich nicht.

Sohn: Richtig, richtig, so sieht er mich im Nebel ziehen und glaubt, ich trotte vor ihm her in der Stube. Ei, mein Steißbart, dein Großvater war ein wackerer Mann, hat dich nicht enterbt. *Steht noch immer still.*

Steißbart: Du hast doch die Tenne unter den Füßen und trittst daher wie auf Moorboden.

Sohn: Ganz so kommt's einem vor, wenn man im Nebel schreitet und seine eigenen Füße nicht sieht.

Steißbart: Halloh, wo sind deine Beine hingelaufen? Das sind Stückchen! Warte doch, bis sie wiederkommen und halte dich oben, wenn es angeht, sonst trampeln sie über dich weg und fallen wie über einen Stein im Weg. Rechts, rechts müssen sie geblieben sein — und du suchst sie links!

Sohn *leise und belustigt:* Er sieht mich verschwinden, und da unten hing der Nebel am dichtesten.

Steißbart: Der Kopf ist auch ab und schnappt mit dem Mund, als riefe er den Beinen — — und schwebt — — da, da, geplatzt wie eine Seifenblase! Daß du das kannst, so stückweis zu verschwinden, sicher kannst du noch mehr davon.

Sohn *macht einen Satz und dreht sich um:* Erbzauber, begreifst du?

Steißbart: Blitzschlag, ganz wie ein Kunststück von dir selbst. Konnte dein Großvater nichts dergleichen?

Sohn *zu den andern:* Er hat mich gesehen, wie ich Mutters Stimme hörte und mit schiefem Kopfe horchte. Nun soll er sein Kunststück bei Mutter zeigen.

Mutter: Bei mir? Nur zu, du Seher, den kein Mutterschoß getragen, — werden deine Augen sich erfrechen, in die Kammer meiner Vergangenheit zu schleichen? Meine Gedanken belauern, die ausschlafen wollen? Ein Späher bist du, kein Seher.

Sohn: Er soll uns vor dem Mahl Lustigkeiten auftischen, er soll uns die Langeweile totbeißen — was siehst du, Steißbart — nichts? Oder warum schüttelst du den Kopf?

Steißbart: Sie sieht mich nicht an.

Sohn: Ach so, daran sollte ich denken, hierher schau, Mutter, da sind seine Augen, sieh genau auf meinen Finger.

Mutter: Das braucht es nicht, ich fühl' seine Blicke in meinen, weg die Hand, Junge *sie sieht scharf hin.* Was siehst du? Kannst du die Dinge der verflossenen Stunden ermuntern aus ihrem Schlaf?

Steißbart: Wie kann ich das! Deine Blicke stehen vor den Türen, als hätten sie Messer in Händen, du mußt anders schauen.

Mutter: Mit Schlafmienen? Was wären das für Wächter von Augen, die ihre Messer in die Taschen stecken und die Lichter ausblasen? Sieh selbst zu, ob du sie nicht übermannst.

Steißbart: Da liegt etwas im Gewissen, wie geknebelt und verrammelt.

Mutter: Richtig, müde und wund gehetzte Erinnerungen, Steißbart. Und ich sollte sie von deinen Bluthundblicken auf=hetzen lassen und deinem Gebell aussetzen? Die armen Din=ger haben Ruhe nötig.

Steißbart: Sie mögen schlecht genug schlafen, woher sollten sie Ruhe haben, wenn sie gefangen und geschunden sind? Es wird schon ans Licht kommen.

Mutter: Ja, Steißbart, Gestehen ist meine eigene Sache, deine aber das Sehen; habe ich dir nicht alles in den Mund gelegt, und du prunkst damit wie mit Selbstwissen? Soll ich noch mehr lüften, damit du etwas aufdecken kannst? Kunst=stück! Großvater Steißbart mag ein großer Spaßvogel gewesen sein, seinem Enkel ist die Gabe keine Habe geworden.

Sohn: Er sieht aus, als hätte er einen feurigen Wurm ver=schluckt, und der wälzt sich mit glühendem Leib in seinem Bauch. Was, beißt der Zornwurm dich so und brennt? Nun, damit war es nichts, guter Steißbart.

Steißbart: Selbst bekennen soll sie, selbst!

Mutter: Wenn das so weitergeht, wird er uns mit seinen Späßen aus unserm Hause räuchern. Was will er von mir?

Sohn: Er sieht wohl Dinge, man weiß es nicht: er hat an=dere Augen als wir.

Mutter: Einer, den ein Gott im Jammer ausgespieen hat?

Das muß ein edles Auge sein, das er hat. Er sieht, wie er lügt mit Augen und Ohren.

Steißbart: Wenn mit solchen Augen und Ohren die Wahrheit herangelogen wird, brauchen sie sich nicht zu schämen.

Sohn *in höchster Aufregung:* Mutter!

Mutter: Was war das, was hast du?

Sohn: Mir war, als zischte ein glühender Tropfen durch den Nebel und fuhr durch mich wie ein Speerstoß.

Steißbart: Du wirst noch wund werden von den Schüssen der Wahrheit.

Sohn: Es ist schon vorbei, es war nichts weiter. *Zu Steißbart.* Du aber redest von erlogener Wahrheit? Gib dir keine Mühe, armer Kerl. Deine Wahrheiten und Lügen sind Mükken, die um Mutter herumtanzen. Sie können sie peinigen und ins Blut stechen. Aber laß das lieber sein, ich rate dir noch gelinde, denn es ist Vormittag, und ich möchte noch eine Weile Spaß treiben. Aber was bedeutest du Mückenscheusal gegen eine Menschenseele? Du Stecher und Bohrer, du arbeitest mit deinen Zähnen an der Ruhe eines Berges, du willst am Sternenhimmel die Lichter ausspucken. — Weißt du sonst nichts? Hast du nichts von deinem Vater zu sagen, hat Bauchbart dich enterbt, daß er dir keine Tugenden hinterließ?

Steißbart: Er konnte auffahren.

Sohn: Du lügst!

Steißbart: Er konnte es, das ist wahr, bis an die Decke.

Sohn: Und hat das Auffahren mit ins Grab genommen? Wozu konnte es ihm da frommen? Sagtest du nicht, es sei

uraltes Recht, daß auf den Sohn seines Vaters Vermögen kommt? So fahr' auf, wenn es dein Vorfahr war.

Steißbart: Mein Vater war's, gewiß.

Sohn: Derselbe, der auffuhr?

Steißbart: Bis an die Decke, derselbe, dessen Sohn ich bin!

Sohn: Bauchbart?

Steißbart: Bauchbart, Bauchbart nannte mich seinen einzigen Sohn.

Sohn: So machst du deinen Vater zum Lügner, wenn du nicht auffährst wie er, so warst du nie sein Sohn, kein Steißbart.

Steißbart: Zoll für Zoll ein Steißbart!

Sohn: So weis' dich aus, fahr' auf zu Ehren Bauchbarts.

Steißbart: Aber es wird Dünste geben, anders tat er's nicht, Winde entfuhren ihm.

Sohn: Denk' nicht auf Schonung unserer Nasen, aber ergötz' unsere Augen. *Sie warten.*

Mutter: Es stinkt schon, das wird alles sein.

Sohn: Er fährt auf.

Mutter *tritt heran und tastet in der Luft:* Wer sich nicht sehend erlustigen kann, muß es fühlend können.

Sohn: Er arbeitet, als risse er an einem schwankenden Glockenseil. Über dir, Mutter, über dir!

Mutter *greift hoch, entsetzt:* Es war sein Fuß, wahrhaftig, sein Fuß über meinem Kopf!

Sohn *außer sich:* Das sieht aus, als grübe er Löcher in die Luft und wühlte in Höhlen aufwärts, langsam wie ein grabender Maulwurf. Bis an die Decke. *Es klatscht oben.* Nun schlägt er mit der Hand an den Balken. Komm' wieder herab, Steißbart.

Steißbart *keuchend:* Es wird immer besser gehen — — weil's das erstemal war.

Sohn: Und harte Arbeit war es, wie machst du's, Steißbart?

Steißbart: Aus dem Magen kommt die beste Kraft und mit den Schultern muß man durchs Mausloch zwängen — — und der Steiß — —

Sohn: Der Steiß?

Steißbart: Wenn ich's recht überlege — — ich will's noch einmal versuchen.

Sohn: Es geht schon besser.

Steißbart: Es kommt nicht vom Magen, der Steiß der schiebt. Der Magen bläht sich voll auf.

Sohn: Der Steiß schiebt?

Steißbart: Nun bei Vater war es wohl auch so, das ist bei uns die Anlage, so können wir's.

Sohn: Und dein Vater Bauchbart, woher hatte der's? Da dein Großvater nichts damit zu tun hatte?

Steißbart: Ich weiß es nicht, er ließ es anstehen, bis er schon bei Jahren war. Er sagte wohl einmal, wenn er's recht bedächte, wollte er sich getrauen, aufzufahren, und weil wir dann lachten, ließ er's — — aber — —

Sohn: Aber?

Steißbart: Aber im Traum, sagte er, glückte es leicht und vom Traume aus kam ihm der Gedanke.

Sohn *betroffen:* Er träumte das Fliegen?

Steißbart: Und je öfter er träumte, desto heftiger verlangte es ihn, und er schalt, wenn wir lachten.

Sohn: Guter Steißbart, du mußt mich lehren aufzufahren.

Steißbart: Du Bettnässer! Woher solltest du's im Steiße haben? Ich habe nie gedacht, daß du es vermöchtest, niemals könntest du's!

Sohn: Niemals?

Steißbart: Niemals so, aber vielleicht anders.

Sohn: Wie anders?

Steißbart: Wir, wir Steißbärte haben's im Steiße, das ist wahr, aber zum Kopf haben wir nur eine Schwiele, da können wir an die Decke fahren ohne Not. Aber du — — was für Züge zu was für Dingen du in dir hast, wie kann ich das wissen, da ich nur ein Steißbart bin? Im Steiße hast du's nicht, auch nicht im Magen.

Sohn: Du hast aber das Beispiel des leibhaftigen Bauch=bart vor Augen gehabt.

Steißbart: Was soll das heißen? Hätte ich's nicht gehabt, vielleicht wären es meines Vaters Träume gewesen, die mir vor Augen gestanden hätten, du Bettnässer. Meines Vaters Träume hätten mir mein Erbe gewiesen ohne meines Vaters Beispiel. Das Leibhaftige macht's nicht, am Geist muß es haften.

Die andern hören bestürzt zu.

Sohn: Deines Vaters Geist in deinen Träumen?

Steißbart: Richtung und Weg hätten sie mir gewiesen, daß du siehst, wohin du sollst.

Sohn: Aber ohne Leibhaftigkeit gibt es doch keine Geist=haftigkeit.

Steißbart: Kann sein, man kann sich einen ohne Mutter denken, aber ohne Vater nicht. Wenn die Geisthaftigkeit da

ist, kann die Leibhaftigkeit nicht weit sein, manchmal steckt sie gleich hinter der Ecke, um die man nicht sieht, weil man sie im Rücken hat. Oder die Geisthaftigkeit ist allein zurückgeblieben, denn sie kann nicht vergehen wie die Leibhaftigkeit.

Sohn: Aber gewesen muß sie doch sein?

Steißbart: Gewesen, gewiß, was nicht gewesen ist, kann nicht vergehen.

Sohn: Kann nicht vergehen, gewesen sein muß sie.

Steißbart: Was ist daran Großes? Sie hat zwei Beine wie andere Leibhaftigkeiten, und wenn man in den Spiegel schaut und ist ein echter und gerechter Sprößling seines Vaters, so hat man von seiner Leibhaftigkeit die Spiegelung aus der Vergangenheit, man kann nicken, und es sieht dem Nicken ähnlich, das aus der Vergangenheit hervornickt. Auch die Teiche und windstillen Seen wissen das Geheimnis, wenn man sie fragt. Viele wissen's, man muß nur die Augen aufmachen und sich umschauen.

Sohn *umfaßt sich mit beiden Armen und schließt die Augen.* Zu spät; der Nebel weiß nichts davon. Ob so blind oder anders blind, der Nebel läßt keinen Schein mehr durch. Kann man noch sehend heißen, wenn man nicht hinter seine Grabwände schauen kann?

Mutter: Junge, welche Last stürzt auf dich, daß du dich windest wie ein Getroffener?

Sohn: Erdschollen, Mutter, Gedankenschwere auf einen Lebenden geschaufelt.

Er ballt die Fäuste, dabei rötet sich von der Wunde der Verband.

Mutter *leise:* Er kann's nicht verhehlen, es muß zutage,

was sich nicht bändigen läßt. Was wollen Tücher und Bänder verschlagen! *Sie greift seine Hand und legt die Lippen auf die Wunde.*

Sohn: Mutter, was tust du?

Mutter: Wie kann ich leiden, daß dein blutender Schmerz freien Lauf hat, er soll in mich dringen; so verlangt mich da= nach wie ein Verdürstender nach Wasser.

Sohn: Meinen Schmerz, ja, wenn du den fühlen könntest!

Mutter: Tausendfach!

Sohn *zieht die Hand mit leichtem Unwillen zurück. Blut auf den Boden.*

Steißbart: Blut, Blut am Boden!

Sohn: Siehst du es? Wie kommt es, daß eine Überflut aus seinen Quellen kocht, wie verstehst du das? Wärst du nicht froh, es plätscherte leichthin seine dünnen Wellen, Tag ein, Tag aus, und die Nächste über schliefe es wie Wasser in einem verdeckten Trog? Freute es nicht dein Blut, wenn mei= nes in Trotteln und Zotteln verfiele? Und nun — — sieh doch her — — es will nicht trotteln, es kann's Zotteln nicht — —

Kule: Deine Mutter, deine Mutter!

Sohn: Aber was weiß sie von meinem Blut, was weiß sie von meinem Schmerz.

Mutter *wendet sich stumm ab.*

Steißbart: Blut, Blut am Boden!

Sohn: Sieh immer hin, Mutter, weißt du zu sagen, warum das Blut aus dem Leben entspringt wie aus einem Kerkerloche mit Ekel und Schauder? Was für ein Blut ist es, daß es nicht zu Schlamm zu machen ist?

Mutter *schaut vom Boden auf ihren Sohn, sie sehen sich stumm beredt an. Der Mutter Lippen regen sich ohne Laut.*

Sohn: Leidest du so? Was sagtest du, da deine Lippen sich regten?

Mutter: Meine Lippen sich geregt? Hättest du das hören mögen, wenn sie sich wirklich erdreistet hätten? Sei kein Steißbart, Sohn, und belaure nicht meine Türen und horche nicht an meinen Wänden.

Steißbart *setzt an:* Blut — —

Sohn: Laß dein Blutgeschrei — — sieh, Mutter, es springt nicht mehr, es ist nur ein Fädchen — — und *er zieht das Tuch fest an* es soll sich nicht länger erdreisten — — Tür zu!

Steißbart: Blutgeschrei? Ich? Es schreit selbst — — o, ich habe feinere Ohren als ihr alle, nicht ich habe gerufen.

Sohn: Ja, ja, lieber Steißbart, ich tat Unrecht an dir, was sollte wohl deine schwielige Stirn für andre als verstockte Lustigkeiten hervorbringen. Hab Dank, hast dich redlich bemüht.

Steißbart: Blut zeugt für Blut, Blut lügt nicht, Blut ist ein Schreier, der so lange schreit wie Väter Söhne haben.

Sohn *greift ihn:* Soll man dich nicht an die Wand schmeißen? Wo kommst du her, was willst du mit mir?

Steißbart: Hörst du nichts?

Sohn: Wo?

Steißbart: In dir selbst! Dein Blut, dein Blut schreit. Soll ich darum an die Wand geschmissen werden? Wenn du es nicht hörst, so tu es, zerschmettere mich an der Mauer, du wirst es schon hören, es schreit weiter, es schreit lauter!

Sohn *schüttelt ihn:* Du toller Bursche; wenn deine Augen

nicht wären, wer könnte wegen deiner aus dem Sumpfe des Misnehmens herauskommen, aber deine Augen, da hast du's, daß man bei sich denkt: eine Hundeseele, der hat's in Blicken wie ein Schweißhund im Riechen. *Traurig.* Könnte ich auch hören und sehen, was du mit Lauern und Horchen aufstöberst. *Er setzt ihn nieder und geht zur Tür, lehnt sich halben Leibes hinaus.*

Mutter *im Vorbeigehen zu Kule:* Man hört nichts von dir — —

Sohn *kommt zurück und sieht verzweifelt um sich, steht vor Kule still und sieht ihn an.*

Kule *in der Meinung, daß die Mutter noch dasteht:* Vertrau, und wenn ich beim Schaffen deinem Schicksal gut genug war, so denke immer, daß ich mit Willen nicht schlechter geworden bin. Hoffe immer, weil ich da bin.

Sohn: Ja? Bist du immer noch da? Richtig, dein Tun hatte viel mit meinem Schicksal zu schaffen. Wir wußten es beide früher, und es ist gut, sich von Zeit zu Zeit daran zu mahnen. Vergiß es nicht, es ist doch kein Geheimnis geworden?

Kule: Wenn du von dem — — sprichst — —

Sohn *raunend ins Ohr:* Es hat doch seine Richtigkeit, nicht wahr, da du selbst es sagtest — — und du schaffst es mir nicht wieder — — das Roß Herzhorn? So ist es doch? Nie?

Kule: Was denkst du, Armer, du weißt doch — —

Sohn *wie oben:* Nicht als ob du dich schämen müßtest, wenn du es tätest, du weißt: das mit Herzhorn. Wegen dessen, was voranging in der Nacht, hast du dich auch nicht geschämt, warum auch — — aber wenn du es wieder schaffen könntest — — oder was meinst du?

Mutter *herzu:* Wovon flüstert ihr, soll ich nicht Teil haben?

Sohn: Ach, Mutter, es ist noch ungewiß, und ehe man Bestimmtes weiß, ist es besser, du beunruhigst dich nicht darüber.

Mutter: Sehlimmer als was ich von dem Geflüsterten erhaschte, kann mich nichts treffen. Wovon sprachst du, sag es doch!

Sohn: Wovon es war? Ich fragte ihn, ob er einen Kochtopf flicken könnte, der in Scherben ist. Was darein gegossen war, ist heraus und bleibt vergossen.

Mutter: Welche Art Kocherei meinst du?

Sohn: Zukunft, eine leckere Sache. Wir müssen den Topf flicken und eine frische Zukunft hineintun. Aber ich glaube nicht mehr, daß es ein gutes Gericht wird. *Zu Kule.* Was denkst du darüber?

Kule *sitzt horchend da.*

Sohn *rührt ihn an der Stirn:* Du, dich meinte ich, was du denkst, hätte ich gerne gewußt.

Kule: Mich? Frage sie, deine Mutter. Denn sie hat dein kümmerndes Leben tief in sich gesenkt, wie Wurzeln ins Erdreich. Sie wird dich aus sich nähren und stärken. Sie, das kann eine Mutter, ihrem Sohn ein zweites geben — — und du dankst ihr schon das erste.

Sohn: Danken? War es wirklich Mutter, die es mir gegeben hat? Das, warum ich danken und loben müßte? Kann sie denn geben, was sie nicht hat? Nein, ich bin nicht wie Steißbart, dessen Erzeuger einfach war, mich hat keine Mutter allein gezeugt, und so kann sie mir auch das Leben nicht wiedergeben, was sie mir allein nicht geschenkt hat. Ich würde

mein eigner Stiefbruder werden, ein halbes Ich, und sie wäre eine fremde Frau. *Vertraulich.* Es ist nichts Rechtes mit dem andern Leben, und es ist besser, du machst Anstalten — — du weißt schon.

Kule: Alles, alles sollst du wieder haben, dein Drang soll gestillt werden mit Trösten, die von ferne der Seele zurennen wie eine ganze Herde junger Rösser.

Sohn: Aber wenn deine Tröste nun gesalzene Fische wären für meinen Durst? *Außer sich.* Nein, nein, Steißbart hat es mir schrecklich deutlich gemacht; was hier drängt, habe ich nicht von Mutter, *ruft* Vater, Vater!

Stille.

Steißbart: Im Nebel riefst du auch zuerst umsonst. Rufe zweimal!

Sohn *setzt an, verliert aber den Mut:* Ich kann nicht mehr!

Mutter *ist an den Herd gegangen, kehrt ihnen den Rücken:* Ein Vater, der nicht antwortet, wenn sein Sohn schreit!

Kule: Du bist ein Träumer. Deine Seele dunstet Sehnsucht, sie schafft keine Taten, dein Auge sieht Nebel.

Sohn: Soll ich auf Mutter sehen und vor Vater die Augen zuschließen? Wenn Vater unsichtbar ist, wie bin ich sichtbar, wenn ich rufen kann, wie kann Vater schweigen? Kann man Mutter sagen ohne Vater zu meinen? Steißbart gibt sich zufrieden mit einem Vater ohne eine Mutter, für mich gibt es keine Mutter ohne einen Vater.

Mutter *am Herd, abgewandt:* Wenn ein Sohn am Schweigen des Vaters erstickt, kann eine Mutter Odem behalten? Hat Schmerzengift Kraft, so müßte ich sterben.

Sohn: Steißbart, was dein Bauchbartvater konnte, kann meiner wohl auch, ich will auffahren!

Steißbart: Auffahren, dein Vater auffahren?

Sohn: Meinst du nicht, daß meiner das Hundertfache an Künsten konnte wie deiner?

Steißbart: Wie meiner? Beileibe nicht!

Sohn: Ich will auffahren, trotzdem!

Steißbart: Wenn es dir nicht im Traum ankam, wird's dir im Wachen nie gelingen. Erst träumen und hangen, dann versuchen und anfangen, so!

Sohn: Ich ritt auf der Bahn der Sonne im Traum.

Steißbart: Und meinst, das könnte deines Vaters Art sein? Wie wäre das möglich, ich wette, dein Vater ist ein Hufschmied und bedient die Rosse guter Reiter. Daß ihm ein junger Hengst entlief, mag ihm einen Buckel voll Prügel eingetragen haben. Sonst kann er ein braver Mann sein, aber auffahren — —??

Sohn: Ein Hufschmied, sagst du, warum ein Hufschmied?

Steißbart: Weil er Rossen die Hufe beschlug.

Sohn: Woher weißt du das, Steißbart?

Steißbart: War denn das Roß unbeschlagen?

Sohn: Kein Nagel im Huf, es ging und sprang übers Gestein wie auf Rasen.

Steißbart: Unbeschlagen? So weiß man nichts Bestimmtes von deinem Vater. Ein guter Mann, — — aber ein Narr.

Sohn: Bin ich ein Narr geworden?

Steißbart: So, so, du hast recht, es war kein Narr, ein Narr kann keinen Sohn haben, der nicht auch einer ist — — aber ein Stubenhocker, der bist du, und ein Bettnässer auch, das weißt du, und ein — — deine Mutter sagte es selbst — — ein Wandhorcher.

Sohn: Ein Wandhorcher? Und — —

Steißbart: Das alles wäre dein Vater auch. In der Gegend müßte man ihn suchen.

Sohn: Ein Wandhorcher, ein Wandhorcher wo, Steißbart?

Steißbart: Er? Wo horchst du? Bei ihm müßte es ähnlich sein?

Sohn: Einer Horcher zum Vater, das wäre ein jammerseliger Sohn.

Steißbart: Aber deiner, jede Art Sohn muß mit seiner Art Vater zufrieden sein.

Sohn: Nun, was soll das wieder, Steißbart, bin ich nichts Besseres als ein Wandhorcher?

Steißbart: Wer weiß! Vielleicht an der Wand, wo das andere beginnt, was kein Mensch weiß. So einer! Der weiß, da ist nur eine Wand, und auf ihrer andern Seite lebt es, daß man atmen hören müßte, wenn man nur recht hart das Ohr anlegt. Wärst du so einer, du wärst vielleicht ein Wandhorcher deines Vaters und dein Vater der Wandhorcher seines Sohnes. Du solltest auch ein Belaurer werden und ein Schauloch in die Wand stoßen. Das solltest du tun, daß du siehst, wie dein Vater ist.

Sohn: Hufschmied und solch ein Wandhorcher nachein-

ander? Steißbart, du Spielmann, du geigst mir mit deinem Gedankenbogen sonderbar auf.

Steißbart: Es gibt solche und solche Spielleute! Was mein Bogen geigt, ist auf feinen Saiten gegriffen. Hörst du nichts bis in die Eingeweide klingen?

Sohn: Hörst du es auch?

Steißbart: Was hörst du?

Sohn: Ich höre die Sonne sausen überm Nebel.

Steißbart: Das muß ein schöner Ton sein, sowas können wir nicht hören, wir Bauch- und Steißbärte. Die Sonne?

Sohn: Worte können nicht sausen, du Dummkopf, hältst du mich für einen solchen, der ein Wort macht und es in die Tasche steckt und tut dick, als hätte er das Ding ergriffen? Hörst du noch nichts?

Steißbart: Ich werde es nie hören, ist nichts für meine Eingeweide.

Kule: Sage mehr!

Sohn: Reißt eure Zungen heraus, wenn ihr solche Dinge sagen wollt *voll Ekel.* Laßt eure Gedankenwürmer in euch nagen und euer Sagen hinter sich ausleeren.

Mutter: Lieber, Guter!

Sohn: Lieber? Guter? Was für Liebe, was was für Güte! Es wird Kot in eurem Leibe, sage ich. Sprecht Kot, sprecht Kot! Das ist eure Art.

Mutter *schneidend:* Ist es meine Art, ist es auch deine.

Sohn: Aber wie nun? Was ist das, es dröhnt wie dumpfer Glockenton in der Tiefe — langsam und gelinde in schweren

Schlägen, und der Berg zittert im tiefsten Gestein — horcht, es hebt wieder an — hört ihr's?

Steißbart: Ohren dafür hat von unserer Sippe keiner. Er hört das große Herz der Erde hämmern.

Sohn: Ach, Ströme rauschen da unten.

Kule: Ströme von Leiden.

Sohn *kniend:* Fluten, Fluten, Fluten schwellen schwer aus unendlicher Tiefe. Tore öffnen ihre Flügel — hört doch, es donnert im ungeheuren Anstoß wie eine Brandung.

Kule: Tore der Hoffnung.

Sohn: Auf und zu, auf und zu. Man möchte hinabstürzen und verschlungen werden!

Kule: Wir alle sind es und wissen's nicht.

Sohn: Recht hineinstürzen und ins Tiefste dringen!

Kule: Seine Sehnsucht klopft vergeblich an da unten.

Sohn *aufstehend*: Verklungen ist's, aber wer könnte mir unterdes das Messer in den Leib gestoßen haben? Niemand, denk' ich, denn es bohrt und schneidet nach eigener Lust. Da reißen die Echos von unten und oben sich um mein Ohr, und derweil schleicht sich ein scharfes Eisen heran, springt an mich wie ein Floh und gräbt sich unversehens hinein. Nicht einmal Mutter — wo ist sie nur *mit Gebärden, als sähe er nichts.* Bin ich entrückt oder sind sie's, wie komme ich in den Nebel hinein — — war ich nicht schon einmal an dieser Stelle? Und rief nach Mutter und ließ mich wieder in die Hütte ziehen?

Mutter: Er sieht uns nicht, er denkt sich im Nebel.

Sohn: Weiter, weiter, soll ich lange dem Eigentümer des Messers nachfragen?

Mutter: Er hütet sich, wieder in die Hütte zu kommen.

Sohn: Sollte ich nicht wagen, zum zweiten Male nach Vater zu rufen? Vielleicht klingt meine Stimme weiter hier draußen — — Vater!

Horcht.

Sohn *leise, immer horchend:* Kann ein Vater so lange schweigen, und seines Sohnes Not kennen? Mutter ließe es keine Ruhe — —.

Mutter *stellt sich dicht heran.*

Sohn: Vater, höre doch. Ich rufe laut und leise. — — Was für eine Mutter war das, die mich von einem solchen Vater empfing. Was soll ich von ihr denken, daß sie es für nötig hält, ihn vor meinen Augen zu verdecken wie einen schmutzigen Winkel im Hause. Könnte sie fürchten, ich grübe seinem Andenken ein Spottgrab, pflanzte einen übelriechenden Strauch drauf und schnitte ihr jeden Morgen einen Strauß zum Aufstehen? Nein, nein — — Vater, könnte ich nur deine Stimme hören. *Er streckt seine Hand aus.* Nur von deiner Hand erfaßt werden, deine Hand fühlen, denn vor dir bin ich klein wie ein spielendes Kind in der weiten Welt allein. Ich wollte an deiner Hand fühlen, daß du es bist und fröhlich Vertrauen haben — —.

Mutter: Und ich stehe neben ihm, könnte seine Hand fassen und darf es nicht. Und er ist nur in Gedanken beim Vater und lächelt lustselig. Seine Seele schwingt wie im Sonnenlicht, und doch denkt er nur an ihn. Wahrhaftig, ich bin nicht sicher, ob ich ihn nicht freudig hergäbe, lächelte er nur noch einmal wie jetzt — — aber zu mir.

Sohn: Nur fort! *Wandert herum.* Einmal muß es heller

werden, die Sonne saust ja über mir, ich höre ihre Hufe schallen, und Funken zischen durch den Nebel. O, er muß meine Mühe in dunkler Einsamkeit sehen, er muß mir Hilfe senden und wär's nur wieder das Roß, ja, es darf nicht anders sein, wie konnte sein Roß verloren werden! Die Hütte liegt weit hinter mir, ich fände nie zurück, und doch sagt man, im Nebel gingen schon viele in dichter Nähe ohne Ahnung des Ortes. Wenn ich nun riefe? Und Mutter wieder riefe, und ich stände wieder drinnen bei Steißbart und neben dem Herd? *Hastig fortschreitend.* Nein, nein, nein, nur fort! Halt, da kommt einer, und was für einer! *Er stößt im Wahn auf einen Verirrten.* Du bist auch verirrt? Ja, da ist guter Rat teuer, frage den Nebel, der weiß Bescheid. Aber wenn du Kehle hast, schrei nur in alle Winde: Mutter — — und wenn es widerklingt: Sohn — — da steht eine Hütte, und wenn du Hunger hast, findest du ein fettes Mahl — — sag ihnen nur, sie sollen nicht warten, und nimm deinen Platz an meiner Stelle — — leb' wohl! *Er geht weiter, stutzt dann.* Sah er nicht besonders aus, wer mag's gewesen sein? Daß es mir gar nicht einfiel, ihn zu fragen! Da ruft er! Es klang fast wie meine Stimme, von Nebelkissen verstopft. Wenn nun Mutter es hörte und freute sich sehr und empfinge ihn wie mich? Das darf nicht sein, nein, er soll nicht rufen und Mutter närren, wo ist er? *Sucht.* Da, da, er ruft zum andernmal, und meine Stimme ist's wieder, ich muß zurück, muß heim — — Mutter!

Mutter *ihn anrührend:* Junge, da bist du ja wieder!

Sohn *verlegen:* Ja, Mutter, die alte Geschichte — — hörtest du rufen?

Mutter: Und ich antwortete wie das erstemal — — und da warst du wieder; bist du froh, wieder da zu sein?

Sohn: Und der andere? Es war noch jemand, der den Weg nicht wußte und die Hütte suchte.

Mutter: Hättest du ihn mit hereingebracht!

Sohn: Wir waren uns aus den Augen gekommen, aber sicher ist er nahebei. — — Ist das Mahl bereit, und ist es gut, daß ich ihn dazu geladen habe?

Mutter: Alles bereit, er braucht nur einzutreten, er ist willkommen.

Sohn: Rufe ihn, Mutter, wie du nach mir riefst, es geschähe sonst leicht, daß er sich entfernte.

Mutter: Rufe du ihn, indes ich den Tisch bereite.

Sohn: Ich nicht, seine Stimme klingt wie meine, und er würde denken, das Echo neckte ihn. Er war's, der zuerst rief.

Mutter: Es rief »Mutter«, wie sollte ein anderer für dich so rufen! Bedenke, wie ich mich entsetzt hätte, wäre er statt deiner eingetreten. Mancher kann im Nebel sagen: ich bin's. Von manchem kann man etwas denken und verkennt ihn doch.

Sohn: Er sagte nichts davon, wer er wäre — — er kam quer herein und stand vor mir wie ein Turm.

Mutter: Im Nebel erscheinen alle Menschen wie Riesen, du auch ihm.

Sohn *zur Tür:* Aber er wollte doch zur Hütte und muß gleich eintreten. Ich habe ihn zum Mahl geladen und — — ich möchte doch sehen, wie seine Gestalt zu meiner Stimme steht.

Mutter: Wir wollen ihm einen Platz schaffen, daß er

gleich niedersitzen kann — — er wird hungrig und müde sein — — kommt nur heran.

Sohn: Was soll er denken, wenn wir schon schmausen, ich versprach ihm doch meinen Platz, den soll er haben.

Mutter: Ein Wanderer ist froh, wenn er die Schüssel voll hat und eine warme Ecke. Er will auch nicht gern stören und andern den Platz nehmen. Er mag sich sputen, wir wollen nicht länger warten.

Sohn: Er muß irre gegangen sein, ich möchte ihm nach.

Mutter: Er ist vielleicht zur Seite gewichen. Wer weiß, wer er war, vielleicht ein Nebelgeist, wie sie umgehen.

Sohn: Nein, nein, so wenig wie ich einer bin. Es war mir, als schritte er aus einem Spiegel, groß wie ein Tor, auf mich los.

Mutter: So lassen wir das, man wird ja sehen. Kommt heran.

Sie zögern an den Tisch heran.

Sohn: Hier nicht, der Platz bleibt für ihn.

Mutter: Eßt nur, greifst du nicht zu?

Sohn: Doch, Mutter, gib auch Steißbart.

Steißbart: Horcht!

Mutter *wirft ihm etwas zu:* Damit stopf dein Maul.

Steißbart: Horcht, habt ihr keine Ohren?

Sohn: Sollte er —?

Mutter: War er nicht geheißen, seine Narrenspäße vor dem Essen zu zeigen? Hat er nicht Raum gehabt für seine Werke und soll mir die Speisen in den Schüsseln versalzen? Sag' es ihm, Junge!

Sohn *zu Steißbart:* Geh an die Tür und schau hinaus:

einen Feuerbrand zeigen kann nicht schaden, nimm einen vom Herd.

Kule: Niemand ist draußen und irrt im Nebel. Keiner wird die Hütte verfehlen, denn keiner sucht sie.

Sohn: Du brauchst die Herde deiner Tröste nicht auf die Beine zu bringen, guter Alter, meine eigenen stecken im Hinterhalt, sieh' zu, daß sie dich nicht über den Haufen rennen.

Kule: Wolltest du meiner spotten? Tu' es, Lieber, aber ich fürchte, grimmig spottest du deiner selbst.

Sohn: Warte, warte. Hast du mir nicht Hoffnungen verjagt. Und sie sind doch zurück! Sie kreisen und treffen ihren Ort doch wieder.

Mutter: Hoffe auf Trost, aber nicht auf solchen. Du verjagst alle meine Hoffnungen.

Sohn: Was siehst du, Steißbart?

Mutter *heftig:* Nichts, nichts, ein entsetzliches Nichts zerstört alle meine Hoffnungen.

Sohn: Er war da, vor diesen meinen Augen stand er da, als ich in dem Nebel irrte. Was wir beide, Steißbart und ich, sehen, müßt ihr auch sehen, müßt ihr auch sehen, wenn es eintrifft.

Mutter: Aber du warst nicht draußen in Nebel.
Kule: Du hast vor unsern Augen dagestanden. } *Gleichzeitig.*

Mutter: Deine Augen haben gespielt.
Kule: Deine Gedanken haben dir Gestalten vorgelogen. } *Zugleich.*

Kule: Keiner war entrückt, nicht du von uns, nicht wir von dir. Wir hörten alles, was du sagtest.

Sohn: Nicht im Nebel geirrt, nicht die Hütte verlassen? Das alles wäre nicht — — und gehört habt ihr nicht sprechen gehört?

Kule: Niemand ist draußen.

Mutter: Kein Mann. Du hast deiner armen Seele mit Wind und Luft ein Bild vorgemacht.

Sohn: Aber seine Stimme! *Aufspringend.* Mutter, bin ich nicht oder du? Ja, ich weiß schon! Ich bin hier in der Hütte, in dem alten Hause, sagst du es jetzt nicht, so springen dir die Worte schon von den Lippen, du bist du, ich bin ich — — ja, ja, ja, ja! »Die alte Hütte«, es klingt, als rasseln Ketten! Du und ich — — zwei Henker, die sich gegenseitig die Leiter hinaufbitten *faßt sich an den Kopf.* Halt, halt, ihr rennt ja wie besessen! Tausend Jahre springen davon und noch tausend und noch einmal! Will die tolle Zeit die Ewigkeit zur Bettlerin machen? Tausend Zügel zerschneiden und tausend Jahre in Nichts zersprengen augenblicks? Sie hat vergessen, die alte Hütte loszubinden, und nun, holtergepolter — — klappert sie hinterdrein. Aber die Ewigkeit ist auch nicht faul, ein Pfiff wie von Anfang bis zu Ende aller Dinge hinterdreingefahren, daß der Himmel zerreißt in ungeheurem Anprall, ein Dutzend Monde, wie ein Bienenschwarm saust durch den Riß — — ha, und die muntern Jährchen, rückwärts geboten, zurückgerafft, zu Hunderten gesammelt, donnernde Jahrtausende unter ewige Ordnung wiedergebracht, seht, seht, ihr Zukunftsfresser, da seid ihr wieder im Stall! Heute ist wieder heute — — und die Hütte ist auch noch dabei, unzertrampelt und nur leicht im Gefüge gelockert — — und wir alle, wie viele waren es noch

— — nur vier? Vier zusammen auf der Reise, ohne ein Wort zu wechseln, ohne den Mundvoll Essen fertigzukauen? Ich glaube, zwei davon werden abstreiten, daß sie auch nur hun- dert Jahre gereist sind, ja, sie werden sagen, wir sind nie über heute mittag hinausgewesen. Soll man streiten? Solche Leute glauben nur, wenn man mit dem Finger daran tippen kann. Wie, alter Steißbart, stehst du noch immer unter der Tür — — was hast du die tausend Jahre über getrieben? Maulaffen feil- gehalten? Guter Kerl, iß erst, die Knochen sind noch frisch. Ach — — und — — woran denke ich denn, wie konnte ich ver- gessen! Er, der draußen ging, was mag nur aus ihm geworden sein, wir müssen suchen, rufen, schreien. War es ein Sendling oder er selbst, ein Bote mit Trost und Hilfe für mich, er darf nicht vorbei — — *Will zur Tür.*

Mutter *fällt ihm in den Arm:* Höre mich, höre deine Mutter.

Steißbart: Höre lieber ihn, deinen Vater.

Sohn: Laß mich doch, ich muß.

Mutter: Du schlingst tote Steine, soll das deinem Leben dienen?

Steißbart: Auf vier unbeschlagenen Hufen im Nebel tanzt es!

Sohn: Du wirst selbst sehen, Mutter, wie konnte ich nur einen Augenblick solche Dinge, die ihr Taten und Geschicke nennt, vor meinen Augen stehen lassen! Jetzt weiß ich's, eure Mauern und Wände sind meine Türen und Tore. Euer Sehen ist mein Blindsein, euer Kopfschütteln mein Nicken. So, so!

Mutter *läßt ihn los:* Verflucht sollst du sein.

Sohn *erschüttert:* Mutter, was ist das?

Mutter: Was das ist? Erbrechen meiner Not mit dir.

Sohn *stürzt und ergreift ihre Hände:* Segne mich!

Mutter *entreißt ihm ihre Hände, ergreift das Messer:* Sieh' her!

Sohn: Ja, ja, was willst du?

Mutter: Damit erstach ich dein Roß, es tanzt nicht mehr, Steißbart lügt. Sieh' dich um, aufgetischt hab' ich es, ihr habt sein Fleisch zwischen den Zähnen. Das ist die Wahrheit, und Steißbart hat sie herangelogen. Mein Blut *ersticht sich* soll still werden und aufhören, um dich zu schreien.

Sohn: Verfluchter Muttersohn!

Steißbart: Blut, Blut am Boden, es deckt das andere zu!

Sohn: Kein Wort mehr, Steißbart, oder ich schmettere dich in den tiefsten Keller. *Zu Kule.* Was suchst du? Tritt nicht auf sie!

Kule: Gib mir das Messer.

Sohn: Ach du denkst, das Ende ist noch nicht ganz zu Ende und willst seinem letzten Schritt ein Bein stellen? Hier ist es *gibt es ihm,* so fass' es — — du kannst mir alle seine spitzen Schwestern und Brüder zustecken, und ich täte es doch nicht, nicht unsere Art so, Vater täte es auch nicht, wir lassen uns bedienen, könntest du sehen wie ich, du würdest dich wundern über meine Dienerschaft, lauter Fäuste, die um mich lauern, alle mit Messern. *Er winkt.* Tagediebe ihr, tut eure Pflicht — —. *Besinnt sich.* Aber halt, es will mir doch nicht gefallen, ich bin's so vornehm nicht gewohnt, was bin ich, daß ich den feinen Herrn spiele! *Entreißt Kule das Messer.* Mutters Art steht mir doch besser an. *Tötet sich.*

Kule *Tastet nach den Leichen, will dann die Hütte verlassen.*

Steißbart: Halt! Ich bin so gut wie ein Stab, ich weiß den Weg.

Kule: Wohin kann ich noch kommen sollen?

Steißbart: Ein Weg braucht kein Wohin, es genügt ein Woher.

Kule: Du und ich! Welcher Weg wäre uns beiden der rechte?

Steißbart: Botengängerweg, daß die Welt weiß, was wir wissen.

Kule: Und was wissen wir?

Steißbart: Woher das Blut kommt, bedenken sollen sie. Alle haben ihr bestes Blut von einem unsichtbaren Vater.

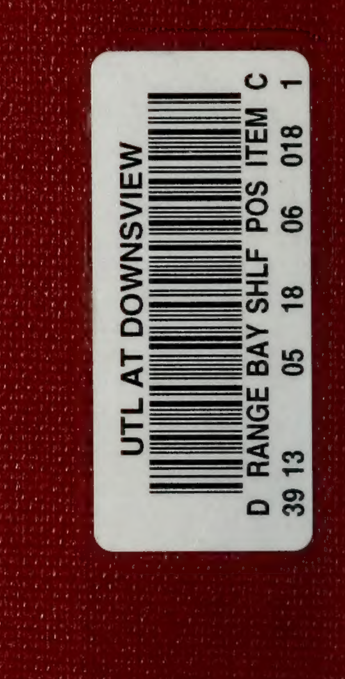
Kule: Dein Geschrei klingt sonderbar.

Steißbart: Aber wie Blutgeschrei richtig. Sonderbar ist nur, daß der Mensch nicht lernen will, daß sein Vater Gott ist.



HOF-BUCH- UND -STEINDRUCKEREI
DIETSCH & BRÜCKNER IN WEIMAR




UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 05 18 06 018 1